Die agrarischen Wirtschaftsformen und Ackerbaumethoden im französischen Mandatsgebiet Kamerun

*

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

HOHEN NATURWISSENSCHAFTLICHEN FAKULTÄT

DER

FRIEDRICH-ALEXANDERS-UNIVERSITÄT ERLANGEN

VORGELEGT VON

KARL SCHMITZ

Major a. D.

aus REGENSBURG

ERLANGEN 1938

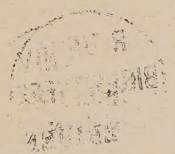
1938/169

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Dekan: Professor Dr. J. Schwemmle

Referent: Professor Dr. O. Berninger

Tag der mündlichen Prüfung: 12.7.1937



Vorwort.

Die vorliegende Arbeit entstand auf Anregung des Herrn Universitätsprofessors Dr. Berninger, Erlangen. Ihm bin ich für das ständige Interesse, das er dem Fortgang meiner Studien entgegengebracht hat, für viele Winke und Ratschläge zu außerordentlichem Danke verpflichtet. Bei der Arbeit blickte ich zurück auf Zeiten, da es mir vergönnt war, einen großen Teil Kameruns in seiner kolonialen Frühzeit durch persönliche Anschauung kennen zu lernen. Trotz dieser eigenen Kenntnis des Landes waren nach Lage der Dinge Schwierigkeiten für eine exakte Ausarbeitung des Themas unausbleiblich.

Ein Hauptziel der Arbeit war, die Entwicklung des Landes aus dem alten Stande der agrarischen Wirtschaftsformen und Ackerbaumethoden zum jetzigen herauszustellen. Zur Zeit meiner Tätigkeit in Kamerun war infolge der ungebrochenen Kraft der Vegetation, der schlechten Verkehrsverhältnisse und infolge der Gefahren, die das Klima noch in viel stärkerem Maße in sich barg als heute, das Land noch sehr schwer zu bereisen, sodaß einer Beobachtung und wissenschaftlichen Forschung außerordentliche Hindernisse im Wege standen. So ist es im wesentlichen bis zum Kriege geblieben. Die amtlichen Berichte und Schilderungen von Reisenden der Vorkriegszeit enthalten deshalb nicht die lückenlosen Auskünfte, die ich gerade für meinen Zweck gebraucht hätte. Für die Zeit nach dem Kriege bis jetzt dienten die offiziellen sowie einige private französische Quellen als Anhaltspunkte, ohne daß diese meinen Ansprüchen völlig genügen konnten. Deutsche, aus eigener Anschauung gewonnene, schriftliche Darstellungen über das franz. Mandatsgebiet liegen seit 20 Jahren nur sehr spärlich vor.

Um so dankbarer bin ich für die Überlassung von bisher noch nicht veröffentlichtem Material aus der Vorkriegszeit, die mir als gute Kenner des Landes Herr Obstlt. a. D. Strümpell, Berlin, und

Herr Dr. Semmelhack von der deutschen Seewarte in Hamburg bereitwillig zur Verfügung stellten. Mündlich haben mich die Herren: Direktor Koch von der deutschen Kolonialschule in Witzenhausen, Major a. D. von Duisburg und Obergärtner Wiese der gleichen Anstalt, Obstl. Dühring in Berlin in dankenswerter Weise über Vieles aufgeklärt, das sie persönlich gesehen hatten. Herr Dr. Dietzel vom kolonialgeographischen Seminar der Universität Leipzig war so liebenswürdig, mir aus eigenen Anschauungen allerjüngster Zeit zu berichten und auch die Benützung der Bibliothek des Seminars zu gestatten.

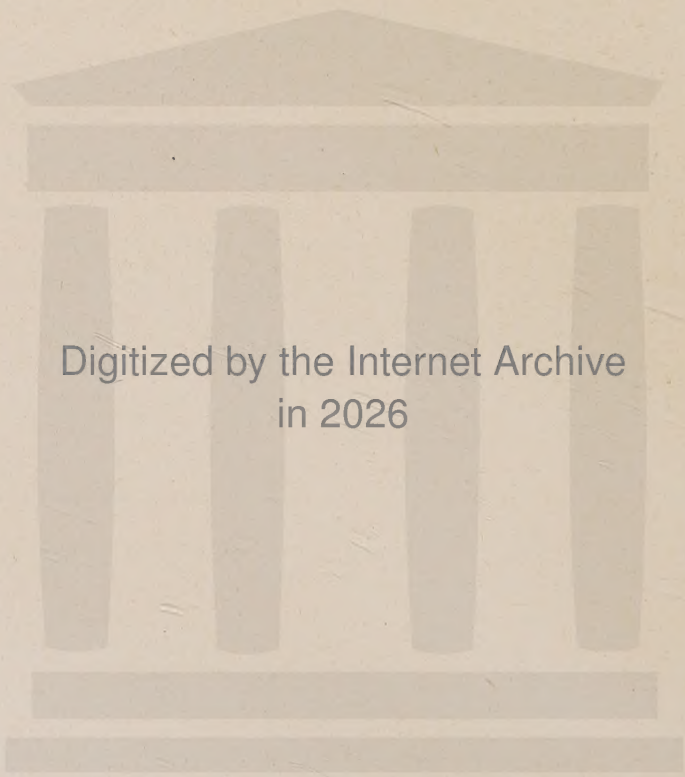
Nicht vergessen möchte ich bei meinem Danke den Bibliothekar des Reichskolonialbundes, Herrn Lange sowie Herrn Dr. Baumann vom Museum für Völkerkunde, beide in Berlin, welche mir auf Grund ihrer ausgezeichneten Kenntnis des überhaupt vorhandenen Quellenmaterials sehr wertvolle Dienste leisteten.

Für die Kolonie Kamerun gilt in übertragenem und buchstäblichem Sinne das Wort: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen."

Zu dieser Erkenntnis einen Teil beigetragen zu haben, ist meine Hoffnung.

Verzeichnis
der bei den Anmerkungen gebrauchten Abkürzungen.

D.Kol.Bl.	=	„Deutsches Kolonialblatt, Amtsblatt für die Schutzgebiete in Afrika und in der Südsee", herausgegeben vom Reichskolonialamt Berlin.
Dkschr.Schtzg.	=	„Denkschrift über die Entwicklung der deutschen Schutzgebiete in Afrika und in der Südsee", herausgegeben vom Reichskolonialamt Berlin.
D.Schtzg.	=	„Die deutschen Schutzgebiete", amtliche Jahresberichte, herausgegeben vom Reichskolonialamt Berlin.
A.K.	=	„Amtsblatt für Kamerun", herausgegeben vom K. Gouvernement in Buea.
D.Kol.Z.	=	„Deutsche Kolonialzeitung", Organ der deutschen Kolonialgesellschaft, Zentrale Berlin.
D.Kol.L.	=	„Deutsches Kolonialllexikon", herausgegeben von Gouverneur Dr. Schnee, Berlin.
Tr.Pfl.	=	„Der Tropenpflanzer", Zeitschrift für tropische Landwirtschaft, Organ des kolonialwirtschaftlichen Komitees in Berlin.
M.Schtzg.	=	„Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten" mit Benützung amtlicher Quellen, herausgegeben von Dr. Freiherrn von Dankelmann, Dr. Marquardsen u. a., Berlin.
Kol.R.	=	„Koloniale Rundschau", Monatsschrift für Kolonie und Wirtschaft, Völker- und Länderkunde, herausgegeben von Hans von Ramsay und Professor Dr. Troll, Berlin.
Pet.M.	=	„Petermanns Mitteilungen" aus Justus Perthes Geographischer Anstalt Gotha.
Passarge	=	S. Passarge in Meyer „das deutsche Kolonialreich", 1. Band.
Schober	=	R. Schober „Kamerun, neuzeitliche Verwaltungsprobleme einer tropischen Kolonie", Berlin 1937.
Kemner	=	W. Kemner, „Kamerun", dargestellt in kolonialpolitischer, verkehrstechnischer, rassenkundlicher und rohstoffwirtschaftlicher Hinsicht, Berlin 1937.
Full	=	A. Full „Kamerun", Sonderheft der Kolonialen Rundschau 1932.
Behrend	=	F. Behrend „Geologie von Togo und Kamerun", Zeitschrift der deutschen, geol. Gesellschaft, Band 89, Jahrgang 1937, Heft 8/9.
M.D.Seew.	=	Mitteilungen der deutschen Seewarte Hamburg, Auszüge aus: a) M. Schtzg. b) Deutsche überseeische, meteorologische Beobachtungen Hamburg, versch. Jahrgänge. c) Handschriftliches, meteorologisches Beobachtungsmaterial aus der Sammlung der deutschen Seewarte in Hamburg (Gruppe für koloniale und überseeische Meteorologie und Klimatologie).
R.A.	=	„Rapport Annuel Adressé Par Le Gouvernement Français Au Conseil De La Société Des Nations sur l'administration sous mandat du territoire du Cameroun", Paris — jährlich erscheinende Bände.
Diss.	=	Inaugural-Dissertation einer Universität etc.


Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41533902_0024

Die agrarischen Wirtschaftsformen und Ackerbaumethoden im französischen Mandatsgebiet Kamerun

*

Einleitung.

Unser altes Kamerun, heute in ein englisches und französisches Mandatsgebiet aufgeteilt, stellt immer noch ein Land dar, das mit verschiedenen Siegeln verschlossen ist. Noch geraume Zeit wird es dauern, bis alle Schleier gefallen sind. Jetzt aber ist die Zeit gekommen, wo angesichts unserer Rohstofflage das Verlangen nach Rückgabe der Kolonien durch alle deutschen Lande geht. Deren tatsächliche Werte sind zwar noch immer nicht von allen Volksgenossen voll erkannt und gibt es darunter noch solche, welche glauben, genau zu wissen, daß man mit Kamerun nichts anfangen könne und mit dieser Kolonie nur Kosten haben werde. Das Klima sei zu schlecht und überhaupt sei wenig zu holen. Diese Meinung fordert den Widerspruch von Kennern des Landes heraus. Zugegeben kann nur werden, daß es in den Anfangsjahren unserer Kameruner Wirtschaft etwas langsam vorwärts gegangen ist. Dies war kein Wunder angesichts der natürlichen Verhältnisse des Landes, der schweren Zugänglichkeit des Inneren, der Fülle hinderlicher Ströme und Flüsse, der vom ersten Augenblick an in Erscheinung tretenden, jedes Vorwärtskommen erschwerenden Mangrove- und Urwaldvegetation, des Widerstandes kriegerischer Stämme, des Durcheinander der Eingeborenen-Völker und Sprachen, vor allem aber wegen des dem Europäer unzuträglichen Klimas.

Andererseits ließen die geringen Erfolge der kolonialen Anfangszeit das Interesse des deutschen Volkes an Kamerun nicht wach werden, vor allem nicht das des ehemaligen Reichstages. Die von ihm für Erschließungszwecke genehmigten Mittel erscheinen im Lichte der heutigen Zeit als geradezu lächerlich. „Wozu?" fragte man sich. Dem deutschen Reiche ging es ja noch gut, der Kaufmann hatte in der Heimat geringen Einfluß und in anderen Kreisen besann man sich keinen Augenblick, woher denn überseeische Rohstoffe und koloniale Produkte überhaupt stammten, wie es denn werden würde, wenn einmal die Quellen sich verschlössen. Was wußte man denn schon von Devisen, um welche wir heute vom Auslande teuer kaufen müssen?

Immer war es mehr das private Interesse deutscher Forscher, in unbekannte Verhältnisse einzudringen und weniger eine vom Staate betonte Absicht, an eine Aufschließung Kameruns energisch und planmäßig heranzugehen, die zur Entsendung von Expeditionen auf wissenschaftlicher Grundlage Veranlassung gaben. Demgegenüber steht die Tatsache, daß durch die Tatkraft Einzelner in verhältnismäßig kurzer Zeit Außerordentliches geleistet worden ist. Bei Beginn des Krieges waren wir in Kamerun so weit, daß die

Hauptschwierigkeiten als überwunden gelten und eine regelrechte Nutznießung beginnen konnte.

Eine Zeitspanne von 22 Jahren, während welcher Andere in unserem Eigentum gewirtschaftet haben, ist bei der vorliegenden Abhandlung zu überbrücken. Auf den von uns geschaffenen Grundlagen weiterzubauen, war keine besondere Kunst. In welchem Verhältnisse aber das von Franzosen und Engländern Erreichte zum Möglichen steht, können wir nicht beurteilen, da wir uns hauptsächlich auf wenige schriftliche Berichte stützen müssen und der Augenschein fehlt.

Aufbauend auf Vergangenem und Gegenwärtigem kann man aber sagen und muß betonen:

„Es stellt sich immer mehr heraus, daß das franz. Mandatsgebiet Kamerun das Land einer viel versprechenden tropischen Landwirtschaft ist. Darin liegt seine Zukunft! Nach dieser Richtung hin hält es auch den Vergleich mit Deutsch-Ostafrika aus, wenn es dasselbe nicht heute schon übertrifft."

Nachzuweisen, daß in Kamerun die natürlichen Verhältnisse einen weiteren Ausbau der Agrarwirtschaft wohl begünstigen, nachzuprüfen, bei welchen Formen derselben deutsche Intelligenz, Fleiß und Organisationskraft einsetzen könnten, erscheint mir eine für die kolonialen Absichten unserer jetzigen tatkräftigen Regierung nützliche und für das Vaterland wichtige Aufgabe zu sein.

I. Die geographischen Grundlagen.

a) Die politischen Grenzen.

Bei der beginnenden Okkupation von Kamerun ab 1884 platzten mit einem Male deutsche, englische und französische Interessen aufeinander. Nach dem Stande der Forschungsunternehmungen, des Abschlusses von Schutzverträgen mit den eingeborenen Häuptlingen wurden die einzelnen „Interessenssphären" zunächst durch lineare, auf der Karte gezogene Striche voneinander getrennt. Man ging von Punkten im äußersten Norden und Süden der Küste aus, deren geographische Lage man zu kennen glaubte, linierte nach ebensolchen im Innern mit dem Bestreben, die aneinander stoßenden Interessenräume ungefähr zu halbieren, schritt stückweise weiter, Längengrade, Breitengrade oder Flußläufe als Anhalt benützend, bis man am Ende war. Die einzelnen Streckenteile kamen so im Winkel zueinander, auf den Geraden liegende, größere Plätze — Jola im Westen und Kunde im Osten — wurden durch Halbkreise zu unseren Ungunsten umgangen.

So machte man es in allen vier Himmelsrichtungen. Die Festlegung der deutschen Grenze gegen Nigerien im Westen verursachte die meisten Schwierigkeiten. Es zeigte sich, daß die Briten an der Küste von Lagos her schon bis Rio del Rey vorgedrungen waren, anschließend daran die Länder an beiden Ufern des Niger und seines Nebenflusses Benue, diesen aufwärts bis Jola unter ihre Schutzherrschaft gestellt hatten[1]). Um die weiter im Norden gelegenen Länder Adamaua und Bornu begann dann ein Wettlauf zwischen uns, den Engländern und Franzosen, welch letztere hier nicht zum Zuge kamen. Aber auch die deutsche Hand operierte nicht sehr glücklich; denn die wichtigen Städte Jola und Dikoa blieben in englischem Besitz. Besonders schmerzlich war, daß wir vom Benue nur den Oberlauf bekamen, dessen Schiffbarkeit von der Grenze im Westen ins deutsche Gebiet lediglich eine kleine Strecke bis Garua hereinreicht. Ein größeres Stück wäre für uns wegen der Verbindung mit dem Meere auf dem Wasserwege wertvoll gewesen[2]). Diese westlichen Grenzlinien wurden wiederholt verschoben. Im Süden hatte man sich über die geographische Lage der beiden Ausgangs- bzw. Verbindungspunkte „Rio del Rey und Rapids" (Rapids = Schnellen des Großflusses) getäuscht und mußte ändern, um Jola war der gezogene Halbkreis genauer festzulegen und

1) Nachrichten der London Gazette D.Kol.Z. 1885 S. 404.
2) Deutsch-engl. Abkommen vom 29. 4. bzw. 7. 5. 1885, D.Kol.Z. 1886 S. 538.
do. vom 1. 7. 1890, D.Kol.Z. 1890 S. 189
do. vom 5. 11. 1893, D.Kol.Z. 1893 S. 117, 162, 163.

schließlich auch die weitere Grenze nach dem Ufer des Tschad-Sees hin zu korrigieren[3]).

Im übrigen erwies sich diese anfängliche Regulierung ganz zweckmäßig. Vom Kamerunberg beginnend, zieht eine lange, gebirgige Vulkanregion nach Nordosten, an welche sich das große Kameruner-Hochland östlich mit sanfteren Hängen anlehnt, während die Berge nach der westlichen, englischen Seite zu unzugänglicher sind. Man hätte sich nun das ganze Gebirgsmassiv dem deutschen Schutzgebiet zugehörig und nicht durch eine, über den Westhang streichende Kammlinie geteilt wünschen können, jenseits dieser waren aber die Länder kaum erschlossen, besetzt mit wilden Gebirgsstämmen und bar aller brauchbaren Wege. Solche konnten besser von Osten her vorgetrieben werden.

In den ersten Jahren unserer Tätigkeit in Kamerun dachte man daran, den nördlichen Teil, Bornu und Adamaua aufzugeben, wegen der weiten Entfernung von der Küste und vom Standpunkte einer geschlossenen Kolonialverwaltung aus. Sollte man aber auf ein Land verzichten, das durch den Wagemut deutscher Forscher gewonnen wurde und konnte nicht auch einmal eine Straße durchs eigene Land von der Küste her heraufgebaut werden?

Englisch blieb hier das Gebiet der offenen und flachen Landschaften, deutsch wurden die Räume der großen Inselbergmassive wie z. B. die des Atlantika- und Mandara-Gebirges. In diesen lebte eine Heidenbevölkerung, die infolge Vertreibung mit ihrer ursprünglichen Heimat keine Verbindung mehr hatte. In der englischen Ebene herrschte der mächtige und schwer zu behandelnde Stamm der Fulbes. Diese reichten allerdings weit in das deutsche Gebiet hinein. Wenn nun die Grenze durch das Tschebtschi-Gebirge hindurch und um die englische Stadt Jola herum gezogen wurde, so war vorauszusehen, daß die unter deutscher Herrschaft stehenden Fulbes der Abhängigkeit ihres Oberlamidos in Jola entzogen und unserer Verwaltung dienstbar gemacht werden konnten, wie es in der Tat bald zugetroffen ist.

Tschadsee, Logone und Schari bilden zwar im Norden und Nordosten hydrographische Grenzen, durch die Flüsse wird aber im Süden des Sees ein Land durchschnitten, das mit seinem kulturfähigen Boden, seiner dichten, ackerbautreibenden Bevölkerung einen in sich geschlossenen Wirtschaftskreis darstellt, in den sich die umliegenden, dem Verkehr zugänglichen Länder noch gar nicht eingefügt hatten; es bestanden keine gegenseitigen Handelsbeziehungen[4]). Nach dem Süden waren die Verbindungen sehr weit und spärlich.

---

[3]) R. Hermann, Die NW-Grenze von Kamerun in Pet.M. 1907 S. 36.
[4]) F. Thorbecke: „Die Grenzen Kameruns" in Kol.R. 1931 S. 51—53.

Die alte Ostgrenze Kameruns, welche auch den sogen. Entenschnabel einschloß, entstand infolge des Wettbewerbes mit den Franzosen, welche vom Kongo aus nach Norden und Nordwesten vorstießen. Am 10. Breitengrade wurde die Grenze nach Osten bis zu diesem Flusse gezogen, nach Westen zu mußten wir uns aber eine Einschnürung auf ca. 100 km Landesbreite gefallen lassen. Die Festsetzung der weiteren Ost-Grenzlinie gegen die Küste zu bedeutete lediglich eine Teilung der deutsch-französischen Interessenssphären, ohne daß wirtschaftliche oder etnographische Gesichtspunkte mitgesprochen hätten; solche waren infolge der Unerforschtheit des Landes noch gar nicht erkennbar. 1894 erfolgte eine präzisere Festlegung, jedoch auch noch in linearer Form[5]), 1908 eine weitere Grenzberichtigung mit besserem Anhalte an Wasserläufe etc., bei welcher wir den äußersten, östlichen Zipfel des Entenschnabels gegen einen Landgewinn nordöstlich Ngaundere an Frankreich abtraten[6]).

Im Süden hatten sich die Franzosen schon über den 2. Grad nördl. Breite vorgearbeitet. Hier zeigt das Land der ganzen Breite nach von der Küste bis zum Kongo einen gleichartigen Charakter, nur werden gegen letzteren Strom zu die Urwälder versumpft. Man konnte sich um wirtschaftliche Belange auch hier nicht kümmern, als man mit der Südgrenze von Kampo am Meer in wesentlichen parallel mit dem 2. Breitengrad bis zum Flusse Dscha und Ssanga gerade nach Osten ging[7]).

Alle diese linearen Grenzen oder richtiger Grenzsäume gaben da und dort Anlaß zu Grenzstreitigkeiten zwischen den Verwaltungsbeamten und Truppen der benachbarten Länder, weil man ja an Ort und Stelle nie genau wußte, wo hüben und drüben zu suchen war. Die entstandenen Reibungen waren 1911 mit ein Anlaß, daß die Marokko-Affaire durch eine Grenzregulierung im Osten Kameruns ausgeglichen wurde[8]). Die Bedeutung des erhaltenen Gebietszuwachses lag für uns darin, daß wir zwei Zugänge zum Stromsystem des schiffbaren Kongo erhielten. In verschiedenen Etappen und in mühevoller Arbeit haben dann geographische Kommissionen, aus deutsch-englischen bzw. deutsch-französischen Mitgliedern zusammengesetzt, die genauen Grenzen vermessen und festgelegt. Erst kurz vor dem Kriege war man überall am Ende.

Nach dem Kriege erhielt nun England als Mandatsmacht einen langen, schmalen Streifen im Westen des Schutzgebietes. Dieser hat die Form einer langen, schräg liegenden, dünnen Acht, deren Schleife bei Jola einen 60 km langen Korridor darstellt. Verwaltungs-

5) Deutsch-franz. Abkommen v. 15. 3. 1894 D.Kol.Bl. 1894 S. 160—162.
6) Deutsch-franz. Abkommen v. 18. 4. 1908 D.Kol.Bl. 1908 S. 409 u. ff.
7) Deutsch-franz. Abkommen v. 24. 12. 1885 D.Kol.Z. 1886 S. 102.
8) Deutsch-franz. Marokko-Vertrag v. 4. 11. 1911 D.Kol.Bl. 1912 S. 283 u. ff

mäßig haben die Engländer ihr Gebiet einfach an Nigerien angeschlossen. Für das franz. Mandatsgebiet blieb der Rest des alten Kamerun in Form einer Ente mit breitem Unterbau, einem eingeschnürten Halse und länglichem Kopf, dem eine schmale Haube aufzusitzen scheint. Verkehrsverbindungen mit franz. Äquatorialafrika bestehen nur in beschränkter Form, insbesondere fehlen sie im küstennahen Süden, wo das weite Sumpfland des Kongobeckens schwer zu durchschreiten ist. Die Mandatsherrn können deshalb das Land nicht dem benachbarten eigenen Besitz angliedern und müssen es selbständig verwalten.

Der Verlauf der jetzt vorhandenen, englisch-französischen Mandatsgrenze nimmt in wohlbekannten Länderstrichen auf wirtschaftliche Dinge keine Rücksicht und vermittelt die groteske Tatsache, daß die ganze Karte des bunten Kameruner Völkergemisches von Süden nach Norden durchquert wird. Die Engländer behaupten zwar, die früheren Grenzen zwischen dem deutschen Schutzgebiet und Nigerien hätten den Anstrich der Unnatürlichkeit gehabt und eine, aus historischer Entwicklung heraus entstandene Einheit zerrissen[9]).

Es hat sich aber nur um ein politisches Handelsgeschäft zwischen Frankreich und England gehandelt. Der § 125 des Friedensvertrages von Versailles beraubte Deutschland aller Rechte aus dem Marokkoabkommen 1911. Dadurch ist Neukamerun wieder an Frankreich gefallen und der abgetretene Teil des Entenschnabels nicht mehr zurückgegeben worden. Die Ostgrenze des Mandatsgebietes am 10. Breitengrad verläuft deshalb nach Osten nicht mehr bis zum Schari sondern nur mehr bis zum Logone. Die Franzosen haben beim Friedensvertrage bezüglich Neukamerun von einem zweiten Fall Elsaß-Lothringen gesprochen und dieses Elsaß-Lothringen gebietsmäßig noch erweitert[10]).

Es steht nun kaum zu hoffen, daß bei einer Rückgabe der Kolonie grenzmäßig noch Änderungen eintreten werden. Deutschlands unbedingte Forderung muß sein, die alten, beide Mandate umfassenden Grenzen wieder aufrichten zu können. Nur dann kann eine koloniale Betätigung in diesem Lande auf früherer Grundlage wieder aufgenommen werden. Heute bestehen zwischen englischen und französischen Methoden auf dem Gebiete der Verwaltung in beiden aneinander stoßenden Mandatsgebieten erhebliche Gegensätze.

---

[9]) Full S. 303
[10]) Full S. 285

b) Die landschaftliche Gliederung.

1. Der Süden

α) Die Landschaftsteile

Einer natürlichen Einteilung entspricht es, dem Süden alle Länder zuzurechnen, welche sich, an der Küste mit Mangroven, im übrigen mit Urwald bedeckt ungefähr bis zum 5. Grad nördlicher Breite erstrecken und dort im wesentlichen durch den Hauptstrom Kameruns, dem Sanaga, vom zentralen Hochlande und damit vom Mittellande geschieden werden. Nach der orographischen Gliederung gehören zum Süden 3 Unterabschnitte: Das in geringer Höhe über dem Meeresspiegel sich erhebende Küstenvorland, ein kristallines Stufenland als Übergang zum Hochland von Südkamerun bzw. zum zentralen Hochland und das Hochland von Südkamerun selbst.

α 1) Das Küstenvorland

Was wir zum Küstenvorland rechnen, ist sedimentäres Gebiet, im Westen begrenzt vom Meer, im Osten und Norden von Ansätzen zu kristallinen Bergstufen, die in verschiedenen Entfernungen von der Küste, zu dieser ungefähr parallel von Süden nach Norden bzw. Nordwesten verlaufen.

Von Kampo, dem südlichsten Küstenplatz innerhalb der Mandatsgrenze, an zieht ein sedimentärer Streifen die Küste entlang und neigt sich dem an der See gelegenen Kribi zu, wo das kristalline Gestein nahe ans Meer herantritt. Von hier aus kann man das sedimentäre Land vom Kristallin durch einen flachen, hackenförmigen Bogen absetzen, den man sich über die Wasserfälle des Lokundjie, über Dehane am Njong, Edea am Sanaga, Njanga am Dibombe, Jabassi am Wuri und Mundame am Mungo gezogen denkt. Diese Linie hat insoferne besondere Wichtigkeit, als sie die Stellen bezeichnet, an denen die vom Hochland heruntereilenden Küstenflüsse in die Niederung eintreten und zu tropischen Tieflandflüssen werden[11]).

Der halbkreis- und trichterförmig gestaltete Strand hat in alten geologischen Perioden vermutlich viel weiter in das seichte Meer hineingereicht als jetzt. Die Rückverlegung und Umformung zum heutigen Bilde ist gewaltigen tektonischen Bewegungen zu verdanken, die sich in groben Zügen bis in die Kreidezeit (Senon) zurückverfolgen lassen und vor allem das Kamerun-Ästuarium betroffen haben. Mitgewirkt hat jedenfalls auch der Vulkanismus des

---

11) E. Esch, F. Solger, M. Oppenheim, O. Jäckel in „Beiträge zur Geologie von Kamerun" S. 3; auch Passarge S. 545.

nahen Kamerun-Berges und seiner Trabanten. In vorsenoner Zeit muß in dem damaligen Festlande von Biafra ein bedeutender Unruheherd, eine Zone äußerster Spannungen gelegen haben. Zur Emscher Zeit brachen gewaltige Teile der Küste ab, später, bis in das Tertiär hinein fand wieder langsame Hebung des Landes statt[12]).

So entstammen auch die Sedimente des Küstenvorlandes geologisch verschiedenen Epochen. Solche unsicheren Alters, grobe braune und rote Sandsteine, von den Franzosen als „grès sublittoraux" bezeichnet, nehmen vom spanischen Muni kommend die östliche Hälfte des schon erwähnten Streifens von Kampo bis Kribi ein. Ihre Bildung dürfte etwa in die Zeit zwischen der oberen Trias und dem unteren Jura fallen. Mit Sicherheit sind Kreidesedimente erkannt worden, die sich am Unterlaufe des Mungo finden und dem Kristallin teilweise noch aufliegen: Sandsteine und Kalkschichten, welche Fossilien der Santon-, Kampon- und Mastrichtstufe liefern. Eingestreut sind Basalttuffe und Pflanzenreste als Zeugen vulkanischer Tätigkeit des Kamerunberges, die schon im Senon begonnen und sich im Pleistozän am stärksten ausgewirkt hat. Mit diesen Kreidesedimenten vielleicht gleichalterig sind andere Sandsteine, Arkosen und Konglomerate, die vom Mungo bis zum Wuri und Dibamba reichen.

Dazu kommen noch alttertiäre Sandsteine am Hangenden der Mungokreide am Dibamba, Schiefertone und Kalk am Mungo und Wuri. Jungtertiär sind Sandsteine, Schiefer, Kalksteine, auch Konglomerate, die Kreide, Alttertiär sowie kristallinen Untergrund überlagern und sich in schmalen Zungen an der Küste verbreiten. Lehme-, Sand- und Schotterdecken im Hauptteile des Küstenvorlandes, über ältere Formationen und Kreide gebettet, sind pleistozänen Ursprunges. Von diesen finden sich Sand und Schotter oft zu rotem Ossasandstein verbacken. Schlamm, Sand und Lehm im Mündungsgebiet der Flüsse sind rezente Alluvionen[13]).

Der Sanaga ist früher in das Kamerun-Ästuar geflossen, hat also sein Flußbett nach Süden verlagert. Im Kamerun-Ästuar zeigen sich heute noch merkwürdige Tiefenverhältnisse und Strudelbildungen, welche durch buhnenartige Landzungen auf dem Wassergrunde hervorgerufen zu sein scheinen. Auch das Bett des südlichen Nachbarflusses des Sanaga, des Njong war früher weiter nördlich gelegen[14]).

Die Küstenflüsse lassen sich in 3 Gruppen einteilen: Eine nördliche, bestehend aus den das Kamerun-Ästuarium bildenden Flüssen Mungo, Dibamba und Wuri, welch letzterer sich an seiner Mündung

[12]) C. Guillemain in „Geomophologische Probleme aus Kamerun", Pet.M. 1914 S. 131—135.
[13]) F. Behrend S. 539 u. ff.
[14]) C. Guillemain wie bei 12) S. 132/133.

in eine als „Kamerunfluß" bezeichnete lange und schmale Meeresbucht erweitert.

Zur mittleren Gruppe zählen die beiden Küsten-Hauptströme, der Sanaga und der Njong.

Die diesen beiden Gruppen angehörenden Flüsse haben sich vor Erreichung ihrer Erosionsbasis, des Meeres, im sedimentären Niederungsgebiet tief eingeschnitten, zeigen hier ein geringes Gefälle und liegen mit ihren Wasserspiegeln nur wenige Meter über N. N. In den Mündungsgebieten verzweigen sie sich in komplizierte Ästuarien und Deltas. Vom Mungo bis zum Njong kann man durch Kreeks, Meeresarme und Flußbetten auf dem Wasserwege gelangen. Tausende, von kleinen Wasseradern umspülte Schwemmland- und Mangroveinseln zerlappen in riesigem Ausmaße die Küste, die durch eine Reihe von schmalen Buchten und Meeresarmen ohnehin schon reichlich gegliedert ist. Schwemmland und Mangroven gehören dem Bereiche von Ebbe und Flut an, der bis ca. 25 km ins Innere hereinreicht.

Diese gewaltigen Schwemmbecken sind entstanden durch die Verwilderung der Flußläufe, die vor ihrem Erguß ins Meer die Niederungslandschaft weitgehend umgestaltet haben. Schon bei normalen Wasserständen werden von den Bergen Unmengen von kristallinen Sedimenten herabgeführt, die sich im Tieflande absetzen und zu Hochwasserzeiten eine besondere Anhäufung erfahren. Zuerst haben sie die Mündungen ins Meer zugeschüttet und vor diesen Sandbarren aufgebaut. Hinter diesen errichteten sie in den Flußbetten Bänke und langgezogene Sandklötze, die höher und höher wurden, bis sich schließlich die abgedrängten Wasserläufe neue Wege suchen mußten. Dazu kam das Mäandrieren der Flüsse infolge Seitenerosion, die Abschnürung weit ausladender Mäanderschlingen und als Restbestände dieser die Bildung toter Flußläufe und versumpfter Landstrecken[15]).

Dieses Bild der Verwilderung ist in der südlichen Flußgruppe viel weniger ausgeprägt. Zu ihr gehören die kleineren Lokundje, Kribi und Lobe, schließlich der mächtige Kampo, der an der Südgrenze des Mandatsgebietes mündet. Im südlichen Flußabschnitt kommt das Kristallin nahe ans Meer heran, der sedimentäre Niederungsstreifen wird schmäler und die Gelegenheit, die Flußlandschaft auf weite Strecken zu verändern, mangelt. Nur der Kampo hat noch ein Mündungsdelta.

Im Gebiete der nördlichen und mittleren Flußgruppe fehlen feste Küstensäume nicht; sie sind da vorhanden, wo die gegenseitige Berührung der Stromsysteme weiter landeinwärts erfolgt und

---

15) Vergl. auch W. Behrmann „Die Formen der Tieflandflüsse" in Geogr. Zeitschr. 1915 S. 459—466.

die Mündungen weit auseinander liegen. Von Longji aus nach Süden reicht das feste Land bis an die See. Dementsprechend sind auch die Niederlassungen und Handelsplätze im südlichen Küstenabschnitt zahlreicher als im nördlichen.

Schwemmland und Mangroven nehmen aber nicht die ganze Breite des sedimentären Landes ein. Dessen größerer Teil besitzt festeren Untergrund, der von Busch und Urwald bestanden ist. Mäßige Senken wechseln mit niedrigen Hügeln. Auffallend sind 50—60 m hohe, parallel hintereinander laufende Ketten, die früher als Strandwälle aufgefaßt und jetzt als tote Dünen gedeutet werden[16]). Die Gesamtbreite des Küstenvorlandes beträgt zwischen Kampo und Kribi ca. 20, bei Kribi-Longji nur mehr wenige km. Von hier aus wächst sie und nimmt an der Sanaga-Mündung auf 70—80 km zu, am Kamerun-Ästuarium werden 90 km Breite erreicht, in der Nordecke der Küste nur mehr 45 km[17]).

α 2) Der gestufte Abfall der Hochländer

In verschieden breiten und hohen Absätzen steigt von der Niederung bis zum Rande der Hochländer ein kristallines Stufenland empor. Dessen Leisten sind im Norden, bis zum Sanaga, weniger gut ausgebildet als südlich davon. In steilerem und kürzerem Aufstieg braucht man im Norden nur 25 km zu bewältigen, um vom Ende des Küstenvorlandes aus den Rand des nach SW vorstoßenden Übergangslandes zum zentralen Hochland zu gewinnen, dessen Durchschnittserhebungen auf ca. 1200 m liegen. Um auf das Südkameruner Hochland mit Höhen von durchschnittlich 700 m hinaufzukommen, muß man von den Bergansätzen bei Kampo von 40 m Höhe eine Entfernung von 25—30 km, am Sanaga von 250 m Erhebung ca. 70 km zurücklegen[18]).

Der erste Ansatz, die kristalline Vorstufe, bildet nirgends eine sehr bewegte Landschaft. Nur im Norden, am Oberlaufe des Dibamba (Nebenfluß des Wuri) beginnt sofort ein mäßig hohes Bergland. Dieses verflacht sich weiter im Süden in die 70 km breite Wuri-Njong-Bucht, geht dann in eine hügelige Platte über und verengt sich zusehends südlich des Lokundjie. Hier kommt es zu Erhebungen von 400 m. Bei Kribi drängt sich die Vorstufe auf sehr engen Raum zusammen und nähert sich dem Meere. Die erste Hauptstufe, 300—600 m hoch, ist abwechslungsreicher und bergiger, ebenso wie die Vorstufe am breitesten am Sanaga und bei Kribi am schmäl-

16) Behrend S. 545.
17) Passarge S. 545, ferner D.Kol.L. 2. Band S. 171; auch A. Müller „Die Kameruner Waldländer", Diss. Univ. Leipzig 1930 S. 5.
18) E. Esch, F. Solger, M. Oppenheim, O. Jäckel in „Beiträge zur Geologie Kameruns" S. 23 u. D.Kol.L. 2. Band S. 171.

sten. Östlich dieses Platzes werden schon Erhebungen von 800 m erreicht. In einer solchen Höhe bewegt sich auch durchschnittlich die zweite Hauptstufe. Über diese ragt ohne scharfen Absatz der in einzelne Berge aufgelöste Rand des Hochlandes heraus[19]).

Die Entstehung dieser Stufen ist nicht einwandfrei geklärt. Einleuchtend ist die von Mann, Esch und Hassert vertretene Ansicht, daß es sich um die Kanten von Staffelbrüchen handelt. Dieser Ansicht schließt sich auch Behrend an[20]). Auf den Rändern der Stufen entspringen die kleineren Küstenflüsse im Süden: Lokundjie, Kribi und Lobe. Über alle Absätze zieht sich der schon in der Niederung beginnende und nunmehr auf kristallinem Gestein stehende Urwald hinauf.

α 3) Das Hochland von Südkamerun

Zwischen dem Küstenvorland und dem Sanaga-Strom liegt als weiterer Abschnitt des Südens das Hochland von Südkamerun. Dessen aufgewulstete West- und Nordränder überhöhen eine gleichmäßige, nur von Inselbergen unterbrochene Fläche von durchschnittlich 700 m Höhe im Innern. Der Westsaum wird wegen seines gebirgigen Charakters als Südkameruner Randgebirge bezeichnet. Er steigt über die früher erwähnten Stufen bis zu 1400 m hinauf, dacht sich gegen das Innere zu wieder ab und verflacht sich östlich der Linie Akoafim-Jaunde.

Der Nordrand des Hochlandes besteht aus den Höhenzügen der Sanaga-Schwelle, die sich nach Norden zu in eine breite, vom Sanaga-Strom durchflossene Mulde hinabsenkt. Mit dieser ist der Süden des Mandatsgebietes abgeschlossen. Mit dem Sanaga-Lande fallen noch zwei andere Grenzen zusammen, die Vegetationsgrenze zwischen Urwald- und Grasland, die etnographische zwischen Bantu- und Sudannegern. Es sind dies aber nur grobe Scheidelinien, für deren genauen Verlauf sich beschreibende Anhaltspunkte nicht geben lassen. Viele Übergänge sind vorhanden, die im einzelnen später ausführlicher gewürdigt werden.

Nach S und NO setzt sich die Hochfläche über die Mandatsgrenze ins franz. Äquatorialreich hinein fort, im SO senkt sie sich ins Kongobecken herab. Der im Innern liegende Teil trägt die morphologisch und hydrographisch merkwürdige Njem-Platte, ein weites Sumpfland, das bei etwas erhöhten Randflächen eine schüsselartige Form besitzt und bei wenig durchlässigem Gneisuntergrund ein Sammelbecken für Niederschläge bildet. Hier findet sich eine Sumpfwasserscheide zwischen dem Njong, dem Dscha (Nebenfluß des Ssanga, dieser ein Zufluß des Kongo) und dem Dume

---

19) A. Müller „Die Kameruner Waldländer", Diss. Univ. Leipzig 1930 S. 8.
20) Wie vor, S. 16 u. Behrend S. 546.

(Nebenfluß des Kadei, dieser ein weiterer Zufluß des Ssanga), also zwischen Kamerun- und Kongoküste. Die Wasserscheide ist aber wenig ausgeprägt und verliert sich in einem die Quellen dieser Flüsse speisenden Sumpfgebiet. Auf der Gneisrumpffläche scheint ein Kampf um die Quellengebiete stattzufinden. Besonders auffallend ist das spitze Knie des Dscha-Oberlaufes. Es liegt die Vermutung nahe, daß dieser einmal als selbständiger Fluß in den Njong geströmt, durch eine Kippung des Landes nach Süden abgedrängt, von den Quellen des schon vorhandenen Dscha angezapft und aufgenommen worden ist. Im SO geht die Njem-Platte in die Kunambembe-Schwelle über, eine Gegend, die auch heute noch wenig erforscht zu sein scheint. Sie ist von einem mäßig hohen Bergland durchzogen, das jedenfalls mit dem Südkameruner Hochland in Zusammenhang steht[21]). Je mehr man nach Osten gegen den Kongo zu kommt, desto mehr nimmt der Sumpf zu und sind die Durchgänge durch den äußersten, südöstlichen Zipfel des Landes, das Flußdreieck Kadei-Ssanga-Dscha, schwierig. Die nördliche, westliche und südliche Seite des Hochlandes wird vom Njong, Lokundjie und Kampo zur Kamerun-Küste entwässert. Von Osten aber dringt das Entwässerungssystem des Kongo und seiner Nebenflüsse, des Ssanga, Kadei und Dscha mit deren Zuflüssen herein.

Das Hochland von Südkamerun war die Basis für die ersten Kameruner Verkehrs- und Handelsunternehmungen im Innern, von hier aus sind die großen Expeditionen zur Pazifizierung und Erforschung des Nordens ausgegangen.

β) Einzelzüge des Klimas

(Graphische Darstellungen und tab. Übersichten siehe VII Anhang D, S. 32—35)

Die klimatische Ausgestaltung des fast 12 Breitengrade durchlaufenden, französischen Mandatsgebietes (Längenausdehnung = Entfernung Berlin—Neapel) weist alle Gegensätze auf, mit denen ein rein tropisches, mit verschiedener Vegetation bedecktes und orographisch unterschiedliches Land auf so weite Strecken gesegnet sein kann. Für die Pflanzenwelt und die aus ihr gewonnenen, wirtschaftlichen Produkte sind Niederschläge und Temperaturen am wichtigsten. Sie hängen zusammen mit Einstrahlung, Druck, Feuchtigkeitsgehalt der Luft und Winden. Die großen Luftdruckzonen, von denen Kamerun im wesentlichen beeinflußt wird, sind im Norden Afrikas die Sahara, im Süden die Kalahari als Reservoire größter Trockenheit, im Osten das mit höchster Feuchtigkeit beladene Kongobecken, im Westen das Meer als Zubringerin maritimer Luftmassen. Im Sommer der Nordhalbkugel befindet sich über der Sahara

[21]) A. Müller „Die Kameruner Waldländer", Diss. Univ. Leipzig 1930 S. 11.

infolge intensivster Erwärmung und dadurch hervorgerufener Luftauflockerung ein barom. Tiefdruckgebiet. Der korrespondierende Hochdruck liegt zur selben Zeit auf der südlichen Halbkugel über dem atl. Ozean, im Bereiche der südl. Roßbreiten. Im Nordwinter liegen die Dinge umgekehrt, Südafrika und das Kongobecken besitzen ein Minimum, die Sahara ein Maximum.

Südkamerun wird durch den thermischen Äquator, der sich infolge der größeren, nordafrikanischen Landmassen um 3—4 Grad nordwärts verlagert, je zur Hälfte der südl. bezw. der nördl. meteorologischen Hemisphäre zugeteilt. Von diesem Gesichtspunkte aus ist die Wirkung der an der Küste und im Südkameruner Hochland herrschenden Windverhältnisse zu beurteilen.

Örtliche Land- und Seewinde: Den thermischen Äquator als Mittellinie der Gebiete höchster Erwärmung umgeben solche geringen Luftdruckes. Die barometrischen Minima schreiben grundlegend den Gang der örtlichen Winde vor. An der Küste bewegen sich der tägliche und selbst der jährliche Gang des Luftdruckes innerhalb sehr schmaler Grenzen. In den benachbarten Bergen des Südkameruner Hochlandes liegen die Dinge ähnlich, nur daß die Barometerstände im ganzen etwas tiefer sinken, was den größeren Höhenlagen zuzuschreiben ist[22]).

Bei Tag ist das Land wärmer als das Meer, die Luft des Landes strömt zur Stunde der höchsten Erwärmung auf das Meer hinaus, von dem kühlere Luft zurückfließt. Bei Nacht bleibt das Meer wärmer als das abgekühlte Land und gibt Wärme an dieses ab. Der Wechsel vom Land- zum Seewind findet gegen die Mittagszeit zu statt, wenn das Barometer sinkt. Die Seebrise macht sich bis zu 40 km ins Land hinein bemerkbar. Die Landbrise weht nachts, gegen Morgen herrscht Windstille. Im allgemeinen sind Land- und Seewinde der Küste auf den Winter der nördl. Halbkugel beschränkt. Jahreszeitliche Winde: Der sogenannte Guinea-Monsun, gesellt sich zu den örtlichen Winden im Nordsommer, wenn sich über der Sahara das Tief bemerkbar macht. Er verdrängt Land- und Seewinde ebenso wie den Nordostpassat, der jetzt mit dem Zenitstand der Sonne ohnehin nach Norden zurückweicht. Der Südostpassat der südl. Halbkugel wird bei seinem Übertritt auf die nördliche nach Westen abgelenkt und in den Guinea-Monsun mit einbezogen. Letzterer scheint die großen Flußtäler des Kameruner Südens als Leitbahnen zu benützen. Seiner Wirkung wird das Hochkommen des Urwaldes an einzelnen Stellen über den Sanaga und den 5. Grad n. B. hinaus zugeschrieben. Seine Herrschaft ist aber keine sehr intensive; im Südsommer treten Land- und Seewinde wieder auf. Passate: Der Nordost-Passat der nördl. Halbkugel erreicht den

---

22) Luftdruckkurven siehe VII Anhang D, S. 32.

Urwaldgürtel kaum, aber der Südost-Passat der südlichen Hemisphäre weht in diesen herein und ist bis Jaunde bemerkbar.

Allgemein: Das Küstenvorland ist vom Guinea-Monsun und den örtlichen Land- und Seewinden am stärksten beeinflußt, sodaß es meist westliche Winde hat. Mangels ausreichender Beobachtung können die Wirkungsbereiche aller Ost- und Westwinde nicht genau auseinandergehalten werden.

Einstrahlung und Temperaturen: Die an und für sich hohe Einstrahlung in Nähe des Äquators wird an der Küste und im Hochplateau des Südens herabgesetzt durch den Feuchtigkeitsgehalt der Luft, die einen großen Teil des Jahres anhaltende Bewölkung mit den vielen Niederschlägen, durch das dichte Blätterdach der Urwaldbäume, die Laub- und Streuschicht der Urwaldböden. Die Wechselwirkung zwischen Land- und Seewinden bewirkt einen Ausgleich der täglichen und nächtlichen Temperaturen. Deren Extreme bewegen sich innerhalb geringer Grenzen, der tägliche und jährliche Temperaturgang ist ein sehr gleichmäßiger. An der Küste beträgt die durchschnittliche Jahrestemperatur 25—26, auf dem Hochland 22—24 Grad, hier also etwas weniger infolge der größeren Höhenlagen. Dies sind Wärmemengen, die in unseren Breiten im Sommer oft übertroffen werden. Während der Regenperioden bleiben die Durchschnittstemperaturen fast auf gleicher Höhe wie während der trockenen Monate und ist eine Abkühlung kaum zu bemerken [22a u. 23]).

Niederschläge und Feuchtigkeitsgehalt der Luft: Die innerhalb der beiden Wendekreise jährlich 2 mal eintretenden Zenitstände der Sonne sind am Äquator zeitlich am weitesten auseinander gerückt; je mehr man nach Norden bzw. Süden geht, desto näher liegen sie beisammen. Sie bringen in den Tropen die Zeiten der höchsten Erwärmung, dadurch bewirken sie Aufsteigen und Auflockerung der Luftmassen, ein barometrisches Tief und Niederschläge. Demgemäß müßte man im Kameruner Süden je zwei ausgesprochene Regen- und Trockenzeiten unterscheiden können. Tatsache ist aber, daß man nur von niederschlagsreicheren und regenärmeren Perioden sprechen kann, bei welchen die Unterschiede mehr oder minder verwischt werden. Die Küste, insbesondere der nördliche Teil derselben ist am meisten mit Regen bedacht. Dies hat seinen Grund in der Nähe des Meeres und in den westl. Winden, die sich in dem trichterartigen Küsteneinschnitt fangen. Ferner wirkt der Kamerun-Berg mit, insoferne, als an ihm die Westwinde zum Auf-

---

22a) A. Müller „Die Kameruner Waldländer", Diss. etc. wie bei 21). S. 39—56. R. Müller „Regenverteilung, Pflanzendecke und Besiedelung Oberguineas und des westlichen Sudans". — Geogr. Zeitschrift Berlin, 15. Jahrgang 1909, S. 620 u. ff.

23) Temperaturtabelle siehe VII Anhang D, S. 33.

steigen gezwungen werden, in höheren Lagen ihre Feuchtigkeit kondensieren, abladen und verbreiten. Die Niederschläge nehmen vom Norden der Küste nach Süden und ins Innere zu ab. Die südliche Küstenlinie ist gerader und liegt schon weiter vom Regenzentrum des Kamerunberges entfernt. Im Südkameruner Hochland schützt der erhöhte Westrand das Innere gegen Westwinde, der Osten des Berglandes steht mehr unter dem Einfluß des Südostpassates. Immerhin ist auch das ganze Südkameruner Hochland noch reichlich mit Niederschlägen versehen[24]).

Die Regenzeiten werden durch Tornados eingeleitet und beendet. Dies sind Gewitterstürme mit heftigem Platzregen, Zyklone, deren Wirkung aber nicht an die der chinesischen und Südsee-Taifune herankommt. Gelegentlich wird das Palmenmattendach einer Negerhütte abgedeckt oder eine Lehmmauer stürzt ein. Trotz der fast ununterbrochenen Reihenfolge der elektrischen Entladungen sind die zündenden Blitzstrahlen selten.

Die Monate größerer Trockenheit sind die der Jahreswende. Im Norden der Küste ist die Regenzeit einheitlich; im Süden beginnt sich im Sommer eine kurze Trockenheit einzuschalten. Auf dem Hochlande fallen die Regenmaxima auf Frühjahr und Herbst, Jahres-Ende mit -Anfang sind Zeiten geringerer Niederschläge. Der Sommer bringt nochmals einige relativ trockene Monate. Im Süden der Küste und auf dem Südkameruner Hochland kann man also eher nach doppelten Regen- und Trockenperioden unterscheiden [25 u. 26]).

In den humiden, immergrünen Wäldern des Südens ist das ganze Jahr ein großer Wasserreichtum vorhanden, der den Boden durchtränkt und in Form von wasserreichen Flüssen abfließt. Der Mungo hat wechselnde Wasserstände, weil sein Einzugsgebiet im Regenschatten des Kamerunberges liegt, von dessen außergewöhnlichen Niederschlägen nicht mehr betroffen wird und der jahreszeitlichen Verteilung der Regen- und Trockenperioden folgen kann. Dies wird erst im letzten Viertel seines Laufes anders, wo das mit Niederschlägen während des ganzen Jahres gesegnete, nördl. Küstengebiet eine Gleichheit erhöhter Wasserstände bewirkt. Wuri und Dibamba entspringen mit ihren Quellflüssen den südw. Ausläufern des zentralen Hochlandes und besitzen dem Wechsel von Regen- und Trockenzeiten entsprechende Wasserstände. Ähnlich verhält es sich bei dem mächtigsten und breitesten aller Kamerun-Flüsse, dem schnell fließenden Sanaga, der von weither aus dem Norden, von Südadamaua im zentralen Hochland herunterkommt.

24) R. Müller „Regenverteilung, Pflanzendecke und Besiedelung Oberguineas und des westl. Sudans". — Geogr. Zeitschrift Berlin, 15. Jahrgang 1909, S. 620 u. ff.

25) Niederschlagskurve für Küste siehe VII Anhang D, S. 34.

26) Niederschlagskurve für das Hochland von Süd-Kamerun siehe ebendort S. 35.

Anders ist es beim Njong, den die sumpfige Njem-Platte durch das Hochland von Südkamerun entsendet. Ausgesprochene Trokkenzeiten beeinflussen seine Wasserführung nicht und die Flußspiegel erfahren während des ganzen Jahres kaum eine Absenkung. Der rasche Kampo ist zu allen Zeiten wasserreich. Seine Quellen sind weit im Inneren im franz. Gabungebiet zu suchen. Er strömt bis zum Meer durch ständig niederschlagsreiche Gebiete.

Entsprechend den vielen Niederschlägen und der Meeresnähe ist die Luft das ganze Jahr von hoher Feuchtigkeit erfüllt und erreicht fast den Sättigungsgrad, an der Küste sowohl als im übrigen Urwaldgebiet. Dies ist für Mensch und Tier sehr unangenehm, Transpiration und Sauerstoffzufuhr werden verhindert, Nahrungsmittel verderben rasch, eiserne Geräte müssen bei Nichtbenützung luftdicht abgeschlossen werden, da sie sonst verrosten und unbrauchbar werden. Hochland und Küstentief unterscheiden sich in dieser Beziehung kaum von einander. Überall und stets ist der Feuchtigkeitsgehalt der Luft ein hoher und gleichmäßiger. Während der tiefsten Regenzeit ist ein kleiner Anstieg zu verzeichnen[27]).

γ) Der Urwald

Abgesehen vom Mangrovegürtel beherrscht der tropische Regenwald das ganze Gebiet, das dem von uns abgegrenzten Süden angehört. An zwei Stellen reicht er darüber hinaus, ins Mittelland hinein und ins zentrale Hochland hinauf. Im Osten, am Zusammenflusse der Quellflüsse des Sanaga, des Djerem und Lom überschreitet er mit einem größeren Areal den 5. Breitengrad. Im Westen stößt er mit der Spitze eines Dreieckes dessen Grundlinie der Unterlauf des Sanaga und dessen Seitenlinien die Westgrenze des Mandatsgebietes bezw. eine eingebuchtete Gerade von Jaunde bis Dschang bilden, ungefähr bis zum 5. Grad 30 Minuten nördl. Breite ins zentrale Hochland herein. Über die westl. Mandatsgrenze hinaus setzt er sich ins engl. Mandatsgebiet, über die Ost- und Südgrenze ins franz. Kongogebiet, bezw. nach dem spanischen Muni fort[28]).

In unserem Lande bildet er einen riesigen Gürtel von 200—300 km Durchmesser. Ihn durchströmen mit Ausnahme des Sanaga alle Küstenflüsse von den Quellen bis zur Mangrovenniederung bezw. bis zur Mündung. Er birgt die vielen auf einzelnen Flußstrecken vorhandenen Schnellen und Wasserfälle. Der Sanaga erreicht etwas ndl. des 5. Breitengrades erstmals den Wald mit seinem Mittellaufe, durchfließt einen Urwaldzipfel, dann eine breite Grasmulde, um mit dem letzten Viertel seines Laufes wieder zum Urwaldfluß zu werden.

27) Tabelle siehe VII Anhang D, S. 35.
28) M. Schtzg. 1917 — Karte 1, Grenzen des Kameruner Urwaldes.

Zum besseren Verständnis über die Eigenart der Urwald-Böden müssen wir vom allgemeinen, geologischen und tektonischen Bau Kameruns ausgehen, um herausgreifen zu können, was lokal wichtig ist.

Außer den schon besprochenen Sedimenten des Küstenvorlandes sowie anderen des Mittellandes und Nordens beherrschen ganz Kamerun vorwiegend hochmetamorphe Gesteine des Archaikums: Biotit-, Muskowit- und Hornblendeorthogneise, intrusiv eingelagert in Sedimente von Paragneisen verschiedenster Ausbildung. Zu ihnen gesellen sich Muskowit- und Biotit-Glimmerschiefer. Drei, ungefähr WNW streichende Zonen von vorherrschendem Orthogneis lassen sich herausschälen, die von zwei in gleicher Richtung verlaufenden Zonen überwiegender Paragneise und Glimmerschiefer zu unterscheiden sind. Algonkium findet sich im Urwaldgebiet nur im südöstlichsten Zipfel bei Jokaduma, mit Glimmerschiefern, Phylliten, Quarzen und kristallinem Kalk.

Archaikum und Algonkium werden von zahlreichen Massiven und Stöcken intrusiven Granites durchbrochen: Zweiglimmer-, Biotit-, Muskowit-Hornblende-Granite. Basische Intrusiva finden sich selten. Sehr häufig sind Mineralien führende Pegmatitgänge.

Dem Altpaläozoikum (Präkambrium-Silur?) gehört ein kleines Gebiet östl. der Station Akoafim zwischen 12. und 13. Grad östl Länge nahe der Südgrenze an mit quarzitischen Sandsteinen und Arkosen von roter Farbe.

Besonders wichtig sind für uns jungvulkanische Gesteine an der westl. Mandatsgrenze, vor allem im südl. Teil derselben: Basalte verschiedenster Zusammensetzung, auch Andesite, Trachyte, Phonolithe und Phyolite, welche die alten Formationen durchbrechend breite Decken oder kleinere Stöcke bilden.

Schon von den Inseln Fernando-Po, Annobom und St. Thomé, die im atlantischen Ozean Kamerun vorgelagert sind, beginnend zieht sich über den Kamerun-Berg eine lange Vulkanreihe nach Nordosten, die mit einer in gleicher Richtung verlaufenden tektonischen Störung zusammenfällt. Behrend bezeichnet sie als „Kamerun-Zone" oder „Kamerun-Richtung" in anderer Fassung des von Passarge geprägten Ausdruckes einer „Kamerun-Linie". Es handelt sich nämlich nicht um eine lineare, sondern um eine breitere Schwächezone des afr. Kontinentes, die bis zum Tschad-See, auch noch darüber hinaus bis zur Landschaft Tibesti an der libyschen Grenze zu erkennen ist.

Eine weitere Störungslinie ist nach Passarge die ONO streichende Sanaga- und WNW verlaufende „Benue Linie", ferner nach Krenkel eine nordsüdliche Bruchrichtung. Offenbar kreuzen sich eine Reihe von solchen tekl. Linien. Hassert und Thorbecke stellten auf Grund morphologischer Beobachtung viele Horste, Kesselbrüche

und Gräben fest, die aber geologisch nicht nachweisbar sind[29]).

In einer besonderen Skizze wird gezeigt, was von den bisher herausgestellten geologischen Momenten für das Urwaldgebiet zutrifft[29]).

Die Verwitterungsböden bestehen im Urwaldgebiet aus gelblichen bis rötlichen Lehmen, die man früher alle mit dem Sammelnamen „Laterit" bezeichnet hat. Nachdem zunächst viele Theorien vorlagen, ist dessen Wesen jetzt geklärt. Das Wasser der Regenzeit schafft im wechselfeuchten Tropenklima chemische Verbindungen, die unter gewissen Bedingungen Tonerde und Kieselsäure voneinander trennen. Der Verwitterungsprozeß setzt sich nach oben fort, nach der Regenzeit erfolgt bei ausgesprochenen Trockenperioden eine aufsteigende Wasserführung, die Kieselsäure wird entfernt, der Eisengehalt ausgeschieden und zu Knollen verdichtet. Man unterscheidet primären und sekundären Laterit. Letzterer wird während der Regenzeit in kleinen Kügelchen den Flußbetten zugeführt, wo er aber meistens wieder überlagert wird von anderen, chemisch gebunden Sedimenten. Dadurch wird dann eine sterilisierende Wirkung aufgehoben[30]). Wir haben im Urwaldgebiet ein immer feuchtes Regenklima, ein wechselfeuchtes nur in den nördl. Ausläufern des Waldes, sodaß wirkliche Lateritflächen nur spärlich vorhanden sind.

Die Analysen von Kameruner Urwaldböden beweisen, daß dieselben arm sind an Kalk, Kali, Magnesium und Phosphorsäure. Der vorhandene Gehalt an Stickstoff wird nach Guillemain bei Niederschlägen verbunden mit Gewittertätigkeit der Luft entnommen und dem Boden zugeführt[31]). Die besten Böden sind die vulkanischer Laven, hauptsächlich die von Basalten. Am Mungo und die Westgrenze des Mandatsgebietes entlang reichen sie in unser Gebiet herein.

Allgemein sind bei dem reichlichen Anfall von Streu und Laub, der sich rasch vollziehenden Verwesung gute Vorbedingungen für eine Humusbildung vorhanden. Durch die vielen Regenfälle wird aber ein Teil der humusbildenden Stoffe wieder weggeschwemmt und den Flüssen zugeführt. Im übrigen ist Humus kein Spender von Pflanzennährstoffen. Diese stammen ausschließlich aus den Bodenmineralien. Die physikalischen Eigenschaften der Böden sind für ein Wachstum im allgemeinen sehr günstig. Sie sind meist tiefgründig, von krümeliger Struktur, die Masse der großen Regenwürmer, Ameisen und anderer Bodeninsekten sorgt für eine gute Durchlüftung. Das Wasser kann tief eindringen, Laub- und Streuschicht be-

[29]) Siehe VII Anhang D S. 36; auch Behrend S. 546, 547 und Tafel 21.
[30]) Nach C. Guillemain „Beiträge zur Geologie von Kamerun" S. 242—323, ferner nach Vorlesungen von B. von Freyberg, Univ. Erlangen.
[31]) C. Guillemain „Beiträge zur Geologie Kameruns" S. 444.

dingen eine Aufspeicherung der Feuchtigkeit, sodaß davon immer ein Vorrat vorhanden ist. Die oberen Schichten der Bodendecke vermögen die einstrahlende Wärme gut festzuhalten. Diese ist ohnehin um 10 bis 20° C. höher als in unseren deutschen Ackerböden, was sich in dem durch keine Winterruhe unterbrochenen, raschen Pflanzenwuchse bemerkbar macht. Die bei den hohen Temperaturen und der großen Feuchtigkeit entstehende chemische Verwitterung ist es, welche die Bodendecke schafft, auf der die Tropenpflanzen wurzeln können und aus welcher sie ihre Nahrung beziehen. Die mechanische Verwitterung ist durch die dichte Vegetation so aufgehalten, daß sie im Urwalde nicht in Betracht kommt.

Der Urwald wirkt immer etwas geheimnisvoll auf denjenigen, der ihn zum ersten Male betritt, die Fülle der Natur auf sich wirken lassen und in der Dämpfung des Lichtes wandeln muß, die durch den geschlossenen Blätterdom hervorgerufen wird. Aber die grüne Masse ist ihrer Geheimnisse längst entkleidet. Sie ist die Äußerung des üppigsten afrikanischen Pflanzenwuchses, der an Wucht und Fülle dem des brasilianischen Urwaldes allerdings nachsteht. Gleichwohl ist der Kameruner Wald als echtes Beispiel eines immergrünen, tropischen Regenwaldes, wie er nur bei stets gleichmäßig hohen Temperaturen und ebensolchen Niederschlägen (mindestens 1500 mm Jahresdurchschnitt) fortkommen kann, zu bezeichnen. Der Laubabfall der Blätter ist zwar ein periodischer, niemals aber zeigen sich kahle Stellen; denn immer drängt das junge Grün nach. Blätter, Blüten und Früchte werden stets gleichzeitig erzeugt. Der Wald wächst und verwest nach den rasch waltenden Gesetzen der tropischen Natur. Durch die Vegetationskraft erstickt, durch hohes Alter morsch geworden, liegen gestürzte riesige Baumstrünke über den Negerpfaden und zwingen zu Umwegen.

Die für uns in Betracht kommenden Typen sind: Der trockene Hochwald, der Alluvialwald (Grundwasserwald), der Sumpfwald und der Buschwald. Die ersten 3 Typen sind primärer Natur. Buschwald ist meist sekundär infolge Wiederbewachsung aufgelassener Rodeflächen entstanden. In sehr regenreichen Gebieten erreicht er nach langer Zeit wieder eine dem Primärwald ähnliche Form.

Im Hochwalde streben mächtige, mit weit verzweigten Bretterwurzeln versehene Bäume 20—30 m empor. Dann bilden sie Kronen, die sich gegenseitig verstricken. Auf dem Blätterdache sitzen, kaum wahrnehmbar, die Blüten, Epiphyten und Schmarotzerpflanzen. Ein Gewirr von schlangenartigen, oft Knäuel bildenden Lianen windet sich um die Stämme oder hängt von den Ästen zur Erde herab. Im Abstande von einigen 100 m ragen über diese Baumschicht vereinzelte Urwaldriesen, bis 70 m hoch hinaus. Die zwischen den Bäumen vorhandene Krautschicht wächst nicht sehr üppig, da sie des Lichtes entbehrt. Besser ist die Strauchschicht ausgebil-

det. Kletterfarne verbinden Nieder- und Unterholz. Ein ausgesprochener Etagenwald ist nicht vorhanden, ein solcher verliert sich in zu vielen Übergängen.

In größeren Höhen nimmt der Urwald eine andere Form an und wird zum „Berg- oder Nebelwald". Er weist dann lichtere Bestände auf, an Stelle des Buschwerkes treten vielfach Farne, Moose und Flechten, die hohen Bäume fehlen. Ein ausgeprägter Typ findet sich am Kamerunberg, dort noch in Höhen von 2000 m. In unserem Gebiet ist aber nur der „untere Berg- oder Hangwald" vertreten, der auf den Übergangsrändern zur Savanne wächst.

Der mächtigste Vertreter der Urwaldriesen ist der Kapok oder Baumwollebaum (Ceiba petranda), der eine Watte liefert, die zu Polstern und Kissen verarbeitet werden kann. Unter den kleineren Baumarten sind wichtig: Ebenholz, Mahagoni und andere Edelhölzer, die in der Schnitz- und Möbelindustrie Verwendung finden, weiters zahlreiche Ficus- und Kickxia-Arten als Lieferanten von Kautschuk. Palmen sind im Hochwalde weniger vertreten. Primärer Hochwald findet sich besonders in Schluchten und an Hängen, also an Stellen, die einer Rodung schwer zugänglich sind.

Alluvial- und Sumpfwälder, deren Vegetationsformen nahe miteinander verwandt sind, besitzen viele gemeinschaftliche Züge. Erstere bilden die Übergangsgebiete von den Mangroven zum festen Land, begleiten die Unterläufe der Flüsse oder sind die Bestände von Überschwemmungsgebieten. Sumpfwälder mit morastigem Boden bedecken Ebenen, deren Gesteinsuntergrund nicht wasserdurchlässig ist. Ein gutes Beispiel hiefür bietet die Njem-Platte auf dem Hochland von Südkamerun. Je näher man von dieser aus an das Kongogebiet herankommt, desto verbreiteter werden solche versumpfte Strecken. Für alle feuchten Wälder sind Raphia-Palmen, Pandanus, hohe Schilfgräser, verflochten und verfilzt mit Wasserpflanzen, undurchdringliches Gestrüpp, das an einigen Stellen von Farnen und Cyperaceen abgelöst wird, auf Stelzwurzeln stehende Bäume bezeichnend[32]). Eine besondere Bedeutung kommt der Raphia-Palme zu, da sie dem Eingeborenen alles liefert, was er zum Hausbau braucht: Die ganzen Wedel dienen zur Bekleidung der Dächer, die Blattrippen als Gerüste für die Lehmmauern. Der Bast gibt Material für Korb- und Flechtarbeit, der Saft wird als Palmwein getrunken (siehe auch VII Anhang A).

Der Buschwald unterscheidet sich vom Primärwald durch eine stark entwickelte Krautschicht, stärkeres Unterholz, Dickichte von Elefantengras, Netze von Schlingpflanzen und Bäumen, die nicht höher als 10 m werden. Von letzteren sind charakteristisch der Schirmbaum (Musanga Smithi) und die Ölpalme (Elaeis guineensis).

[32]) Passarge Seite 440 u. 441.

Diese ist der wirtschaftlich wichtigste Baum im Urwald als Spender des Palmöls, gewonnen aus Fruchtfleisch und Kernen. Ob aber sein Standort absolut sekundärer Wald sein muß, ist zweifelhaft; denn größere Bestände wachsen in lichten Hainen auch auf den Steilstufen zum Graslande, wo Rodungen nur mühsam sind und kaum stattgefunden haben können. Vielleicht wurde aus nahe liegenden Ansiedelungen Samen dorthingetragen oder der Regen hat ihn hierher verschwemmt.

Wer nun die Vegetationskraft der Urwälder anstaunt, könnte leicht auf den Gedanken kommen, daß in diesen eine Quelle ungeheuerer, nie versagender Fruchtbarkeit stecke, deren Ausnützung unschwer zur stetigen Gewinnung aller möglichen tropischen Pflanzenprodukte und damit zu Reichtum und Wohlstand führe. Dies wäre aber eine grobe Täuschung, wie wir aus späteren Kapiteln noch erfahren werden.

2. Das zentrale Hochland.

Das Mittelland wird von einer gewaltigen Hochscholle, einem zentral gelegenen Plateau eingenommen, das sich durchschnittlich 1000—1200 m über den Meeresspiegel erhebt. Nord- und Westrand sind ähnlich wie beim Südkameruner Hochland aufgewulstet, die größten Höhen reichen über 2000 m hinaus. Im großen Rahmen des westafrikanischen Berglandes betrachtet, wird dieses Hochland als NW-Ecke der Schwelle von Niederguinea angesprochen. Seine Südgrenze fällt mit dem nördlichen Abschluß der Sanaga-Mulde, die Nordgrenze mit dem 8. Grad n. Br. zusammen. Über die ganze Ostgrenze des fr. Mandatsgebietes reicht es mit langsamer Abdachung ins fr. Äquatorialgebiet herein, die Westgrenze bilden die westlichen Ausläufer der vulkanischen Kamerun-Zone, die mit den Hauptteilen im britischen Mandatsgebiet liegt.

Diese bedeutet mit ihren hohen Vulkangebirgen gleichsam einen im Westen verankerten Grundstock, von dem man bei einer orographischen und landschaftlichen Gliederung des in sich wieder stufenmäßig aufgebauten Hochlandes auszugehen hat. Eine große Vorstufe bildet küstenwärts das ganze Südkameruner Hochland. Diesem entspricht ein Vor- und Übergangsland nördl. des Sanaga-Unterlaufes, wo die Manenguba-Berge mit dem vorgelagerten Kupe- und Nlonako-Massiv weit nach SW gegen die Küste zu vorstoßen. Der Kamm des Manenguba-Gebirges entsendet nach SO einen Ausläufer zum Ebo-Massiv am Sanaga. Dieser Gebirgsrand setzt sich von hier nach NO über die Orte Ssasse-Linte-Joko nach Kunde zu fort und gilt als Südgrenze des Hochland-Hauptmassives, damit als Beginn dessen erster Stufe.

Die französisch-englische Mandatsgrenze entlang schließen sich nun an die Manenguba-Berge eine Reihe von vulkanischen Hochgebirgen an: Die Bamenda-Berge mit Muti- und Bambuto-Gebirge, die Hochländer von Dschang und Bali, das Kumbo-Hochland, die Bansso- und Banjo-Berge. Die NW-Ecke des zentralen Hochlandes bildet der Djauro-Gotil, von wo ein Strang der Kamerun-Zone mit dem Gendero-Gebirge, den Galimbergen und dem Hochland von Ngaundere gerade nach Osten abzweigt. Dieser west-östliche, steil gegen die Tiefländer Adamauas abfallende Gebirgszug stellt den Nordrand des Hochlandes dar.

Alle diese Gebirge überhöhen als 2. Stufe die Landschaften der niedrigeren ersten Stufe im Innern: Im Osten das über die franz. Mandatsgrenze hereinreichende und an das Hochland von Ngaundere nach Süden zu anschließende, breite Baja-Plateau; zu beiden Seiten des Mbam-Unterlaufes, nahe seiner Mündung in den Sanaga die Bafia-Berge, westlich seines Mittellaufes das Bamumgebirge und die östlich angrenzende Bamum-Platte. Am Oberlaufe des Nun (westlicher Zufluß des Mbam) die Nun-Platte. Östlich des Mbam-Unterlaufes die Ngutti-Berge und deren nordöstliche Fortsetzung, das Ndomme-Gebirge, zwischen Mbam und dessen östlichen Zufluß Kim die Tikkar-Platte. Südlich des Djerem-Oberlaufes (Quellfluß des Sanaga) die Ndumbi-Schwelle, zwischen dieser und der Tikkar-Platte von S nach N ziehend die Tibati-Schwelle[33]).

Das Land ist ein ausgesprochenes Gebiet archaischer Gesteinsmassen, der Ortho- und Paragneise mit Granitintrusionen, die wir schon kennengelernt haben. Algonkium mit quarzitischem, glimmerhaltigem Sandstein, rötlichem, metmorphem Schiefer findet sich zwischen den Ortschaften Betare-Oya-Kunde, d. i. am Oberlaufe des Lom. Am Djerem und an der Wina (Nebenfluß des westlichen Logone) sollen Sandsteine der Kreidezeit eingelagert sein. Diese Angaben sind aber unsicher. Alluviale Sedimente bedecken die weiten Überschwemmungsgebiete der großen Flußtäler. Ausgedehnte Fastebenen, anscheinend Anzeichen einer ausgereiften Denudation, wechseln mit nicht sehr tief eingeschnittenen Senken. Wie auf dem Südkameruner Hochland sind viele Inselberge den Ebenen aufgesetzt. Ein großer Teil der Hochflächen ist stark lateritisiert. Im Westen greifen jungvulkanische Laven bei Fumban und Dschang in breiteren Decken auf unser Gebiet über. Dieselben treten nochmals bei Ngaundere im Hochlande auf, wo sie die Wina und den Mbere (Zufluß der Wina) begleiten. Man ist davon abgekommen, das ganze archaische Hochland wie früher als eine mehr oder minder gleichartige Fastebene mit daraufstehenden Inselbergen anzusehen und nimmt dafür an, daß es sich um ein, durch tektonische

---

[33]) Nach Passarge S. 580—605 sowie oro-hydrogr. Karte.

Einflüsse geschaffenes, regelloses Gefüge von nebeneinander angeordneten Ebenen, Gebirgen, Tälern und Inselbergen handelt[34]).

Die fruchtbaren Verwitterungsböden liegen in den vulkanischen Gebieten der Hochländer, in den Tälern und Alluvialauen der Flüsse.

Das heißfeuchte Urwaldklima des Südens wird auf dem Hochland ersetzt durch ein wechselfeuchtes Tropenklima. Mit der Trockenzeit im Winter fängt, ungefähr beim 5. Grad n. Br. beginnend, der NO-Passat zu wehen an. Wendet sich im März-April mit einsetzender Regenzeit die Sonne nach Norden, so weicht der Passat zurück und der die Feuchtigkeit bringende Guinea-Monsun folgt. Mit der zurückkehrenden Sonne flaut dieser wieder ab und der NO-Passat tritt an seine Stelle[35]). Die Intensität der Einstrahlung übertrifft die des Südens, weil die Sonne infolge der geringeren Vegetation dem Boden mehr Wärme zuführen kann und der Himmel einen Teil des Jahres unbewölkt bleibt. Trotzdem werden die Durchschnittstemperaturen des Südens nicht erreicht. Kraft und Länge der Sonnenbestrahlung stehen im Gegensatz zu den abkühlenden, größeren Höhen. Da nachts die Temperaturen erheblich sinken, vergrößern sich die Unterschiede zwischen Maxima und Minima. Es können also unter Tags bedeutende Wärmegrade herrschen, während man nachts fröstelt.

Die Regenzeit dauert lange und die Niederschläge sind sehr bedeutend. Die Regenperioden werden mit den zunehmenden Breitengraden einheitlicher, wenn sich auch im Sommer immer noch eine zweite, regenärmere Periode einschaltet. Die Haupttrockenzeit fällt wie im Süden auf die Jahreswende, die Hauptregenzeit auf die Monate des Sommers bis zum Herbst. Dies sind aber nur die normalen, allgemeinen Richtlinien und es muß angefügt werden, daß die lokalen Verhältnisse auf Menge und Verteilung der Niederschläge einen sehr großen Einfluß ausüben können. Dies liegt in der Natur der Berglandschaft, den dortigen, besonderen Luftdruck- und Windverhältnissen. Die Regenzeiten werden auch im Hochland von Tornados eingeleitet und beendet. Die Gewittertätigkeit ist vielfach noch heftiger als im Süden, da der Sturmwind auf den offeneren Flächen mehr Zutritt hat. Die relative Feuchtigkeit nimmt außerhalb des Urwaldes ab. Taubildung, Nebel und selbst Hagel sind nicht selten[36]).

Die Flüsse haben bei dem ausgesprochenen Wechsel von Regen- und Trockenzeit sehr verschiedene Wasserstände. Die kleinsten Flüsse

34) Nach Behrend S. 532, 533, 547.

35) Nach R. Müller „Regenverteilung, Pflanzendecke und Besiedlung Ober-Guineas und des westl. Sudan". Geogr. Zeitschrift Berlin, 15. Jahrgang 1909, S. 620 u. ff.

36) Temperaturtabellen und Niederschlagskurven siehe VII Anhang D, S. 37—40.

werden in der Regenzeit zu reißenden, ohne Brücken schwer zu überwindenden Strömen und die großen Flußtäler sind dann meilenweit überschwemmt.

Die Flußdichte auf dem zentralen Hochland ist geringer als im Süden, immerhin aber noch erheblich. Eine sehr wichtige Wasserscheide kennzeichnet sich durch eine Linie, die weit im Süden beginnend von den Manenguba- über die Bamenda-Berge, das Kumbo-Hochland nach den Landschaften Galim und dem Hochland von Ngaundere verläuft, in dessen süd-östlichem Teil der Quellknoten für die Flüsse Sanaga, Benue und Logone liegt. Diese gehören verschiedenen Stromsystemen an und fließen nach allen Richtungen auseinander. Dementsprechend gestaltet sich ihre Rolle bei Entwässerung des Hochlandes. Diese Aufgabe erfüllen im NO die Quellflüsse des in den Schari mündenden und damit dem Tschadseegebiet zugehörenden Logone, der Mbere und die Wina, für den N der Benue mit seinem südlichen Nebenfluß Faro, die dem Stromgebiet des Nigers zuzusprechen sind. Der große Küstenfluß Sanaga entwässert mit seinen Quellflüssen Lom und Djerem, seinem nördlichen großen Nebenfluß Mbam mit Nun sowie mit vielen anderen kleinen Zuflüssen die südlichen drei Viertel des Hochlandes. Von dessen südwestlichen Ausläufern werden durch den Dibamba und die Nebenflüsse des Wuri: Dibombe, Makombe und Nkam, die anfallenden Niederschläge zum Kamerun-Ästuar entführt.

Die Vegetation ändert sich mit Beginn des Hochlandes. Nähert man sich dessen Rande, so lichten sich die Baumbestände des Bergwaldes mehr und mehr, ein frischer Luftzug vertreibt die Schwüle des Urwaldes, das anstehende Gestein kommt zum Vorschein und, manchmal unvermittelt, steht man den weit zu übersehenden Flächen des Graslandes gegenüber. Normal ist aber, daß sich ein ausgesprochener Wechsel der Vegetation vom Wald zum Grasland erst weiter im Norden — zwischen 5. und 6. Breitengrad vollzieht und bis dahin durch Übergangsformen verwischt wird. Diese alle rechnet man aber gleichwohl schon zur Savanne. Es ist dies ein Sammelbegriff für alle Vegetationsarten, bei denen Hochgräser das charakteristische Merkmal bilden, geringere Baum- und Buschbestände aber noch eine Rolle spielen. Je nach den örtlichen Verhältnissen, der größeren oder kleineren Menge von Bäumen, den dazwischen liegenden Grasflächen und Sträuchern spricht man dann von Baumsavanne, Grassavanne, Buschsavanne, Parklandschaft etc., ohne daß diese Begriffe genau präzisiert werden können. Je weiter man wieder in die eingesenkten Täler hinabsteigt, desto mehr nehmen Baum- und Buschbestand zu, je höher man heraufsteigt, desto mehr verschwindet er, bis schließlich das reine Grasland mit nur mehr wenigen, eingestreuten Bäumen übrig bleibt. Die Flanken der Hochflächen garnieren die Galeriewälder, für gewöhnlich lichte, mit Bäumen,

Gras und Busch bestandene Parzellen, deren Wachstum dem belebenden Einfluß von Rinnsalen oder von Grundwasser zu verdanken sind.

Die Gebirgsländer im Westen tragen bis zum Baliland mehr den Charakter einer Baumsavanne oder Parklandschaft. Die tiefer gelegenen Landschaften der Mitte und des Ostens des Hochlandes sind vielfach beherrscht von zusammenhängendem, lichtem Waldbestand, der eine Ähnlichkeit mit dem Urwald hat. Im Norden drückt das mehrere Meter hohe Elefantengras, das während der Trockenzeit eine enorme Hitze ausstrahlt, dem Lande seinen Stempel auf. Diese Grasflächen haben mit unseren heimischen Vorstellungen von Wiesen nichts zu tun. Die Savannengräser stehen in Büscheln, sind hart und schneidend. In der höchsten Trockenzeit werden sie von den Eingeborenen niedergebrannt oder entzünden sich von selbst. An Stelle eines wogenden, grünen Meeres schwelen dann meilenweit die Grasbrände, deren Asche vom Winde weggeblasen wird. Sobald die ersten Niederschläge kommen, sprießt das Gras überall wieder in üppigstem Grün. Unter diesen Grasbränden leiden die in den Grasflächen stehenden Savannenbäume, die zu keiner rechten Entwicklung gelangen, klein und krüppelhaft bleiben. Bisweilen bleiben nur solche Bäume stehen, die vom Feuer nicht zu stark geschädigt werden, wie der Affenbrotbaum (Adansonia digitata) und verschiedene Palmenarten (Borassus, Hyphaene) und der Drachenblutbaum (Dracaene), die dadurch geradezu zum Wahrzeichen des Graslandes werden. Auf den Hochflächen kommt die Ölpalme nicht vor, wohl aber in den Übergangsländern innerhalb der Busch- und Baumsavannen. Hier wächst auch die im Norden Kameruns viel begehrte Kolanuß.

3. Das Schollenland von Adamaua.

Adamaua ist weniger ein landschaftlicher als vielmehr ein politischer Begriff, der die Staaten in sich schließt, welche im Norden Kameruns und westlich darüber hinaus von den mohammedanischen Fulbes beherrscht sind. In Kamerun ist dieses Eroberervolk fast bis zum 6. Grad n. Br. nach Süden vorgedrungen.

Die Grasländer von hier aus bis zum Nordrand des Hochlandes sind dem südlichen Teil von Adamaua zuzurechnen. Von den steilen Rändern des Hochlandes 700—1000 m herunter steigend, erreicht man die Landschaften des zentralen, mittleren Adamaua in Erhebungen von 300—600 m über dem Meeresspiegel. Es bietet sich dann wieder ein ganz anderes Bild, für das in einer ausgesprochenen Steppenvegetation die unvermittelt aus der Ebene aufragenden Inselberge charakteristisch sind. In dem sogen. „Schollenland von

Adamaua", welchen Ausdruck Passarge geprägt hat, verdichten sich diese zu großen und hohen Gebirgsstöcken.

Neben den hauptsächlich archaischen Gesteinen des zentralen Adamaua bilden Glimmerschiefer, Phyllite, Quarzite und kristalliner Kalk im mittleren Farobecken und östlich Garua algonkische Inseln. Grauwacken und Tonschiefer östlich Rei-Buba gehören vielleicht dem Alt-Paläozoikum (Präkambrium-Silur), womöglich auch der Kreidezeit ähnlich wie die sog. Dakume-Schichten an. Diese setzen sich aus Grauwacken, Quarziten und bituminösen Schiefern nw. Leere, am Mao Bulu und Mao Dakume, aus Grauwacken und Tonschiefern am Sidi-Fluß (östl. Nebenfluß des oberen Benue) zusammen. Ihre stratigraphische Stellung ist nicht genau bekannt. Sicheres aber wissen wir von solchen Schichten, die den Lauf des Benue von weit her in Nigerien über die franz.-engl. Mandatsgrenze hinaus bis Garua begleiten und nichts anderes sind als die Fortsetzung der Kreide-Sedimente, die uns schon vom Wuri (Küstenvorland) her bekannt sind, durch das englische Mandatsgebiet ziehen und am Benue im franz. Mandat wieder auftreten. Sie zeigen eine ziemliche lückenlose Schichtenfolge von der unteren Kreide (Turon) bis zum Alluvium. Auf dem Turon liegt der sog. Benuesandstein, der dem Senon angehört.

Die Länder nördl. des Benue bis ungefähr zum 11. Grad n. Br. rechnet man zu Nordadamaua. Dessen gebirgige Westhälfte ist von saueren Intrusiven mit dazwischen liegenden, jungvulkanischen Laven angefüllt, die östl. Tieflandhälfte wird von jüngeren Sedimenten (Pleistozän-Alluvium) eingenommen[38]).

Die Hauptgruppen der Inselgebirge und die wichtigsten Landschaften lassen sich im Zusammenhalt mit den hydrographischen Verhältnissen leicht ordnen.

Die im Hochlande von Ngaundere entspringenden Quellflüsse des Benue strömen nach Eintritt in das Tiefland durch die Benuebucht, der Hauptfluß dann weiter durch die Inselberglandschaft Bubandjidda. In dieser dehnt sich eine weite, von Gebirgsstöcken unterbrochene Ebene aus, die mit Schotter bedeckt ist und in die sich die Flüsse tief eingeschnitten haben. Von Rei-Buba an beginnt das Tal sehr breit zu werden, wird aber bei Lagdo durch eine Granitkette abgeschlossen, die der Benue auf schmaler Talsohle durchbricht. Die Schotterflächen setzen sich dann fort, oberhalb Garua erfolgt ein neuer Durchbruch des Flusses durch Sandsteinmassen und ein scharfer Knick nach Westen. Kurz vorher hat der Benue seinen größten östlichen Nebenfluß, den Mao-Kebi, aufgenommen. Dieser durchströmt im Oberlaufe den Tuburi-Sumpf, der einen Abfluß zum Logone entsendet, sodaß eine Verbindung

[38]) Behrend S. 532 u. ff.

zwischen dem Logone- und dem Benue-Stromsystem hergestellt ist. In der Regenzeit sollen die Gewässer dieses Logone-Nebenflusses teilweise zum Benue hin entführt werden. Von Garua aus beginnt die breite Benue-Mulde, welche den Fluß bis zu seiner Mündung in den Niger begleitet. Bevor der Benue die franz.-engl. Mandatsgrenze überschreitet, nimmt er noch einen großen südl. Nebenfluß, den Faro auf, der ebenfalls im Hochlande von Ngaundere, sehr weit im Süden entspringt. Im Tieflande Mittel-Adamauas durchströmt dieser zunächst eine sehr breite Bucht, fließt dann in einem schmäleren Tale zwischen Atlantika-Gebirge und Hossere Ssari durch, mit dem Unterlauf tritt er in die Benue-Mulde ein, um hier in diesen Fluß zu münden.

Östlich des Benue-Oberlaufes, in der Landschaft Bubandjidda, findet sich die erste Gruppe der Inselgebirge, die Hossere Meng, Nam, Kum, Naru u. a. Zwischen Benue-Ober- und Faro-Mittellauf können der mächtige Hossere Ssari und jenseits des Faro, an der Mandatsgrenze das Atlantika-Gebirge zu einer zweiten Gruppe gerechnet werden. Nördlich des Benue-Mao-Kebi bilden das im Zuge der Kamerun-Zone streichende Mandara-Gebirge mit einer großen Reihe südlich, östlich und südöstlich vorgelagerter kleinerer Stöcke die dritte Gruppe. Östlich der letzteren liegen die während der Regenzeit schon häufig angesumpften Tieflandschaften: Binder, Mendif, Marua[39]).

So gestaltet sich Mittel-Adamaua zu einem Gebiete zahlreicher Inselgebirge und dazwischen liegender, weiter von Flüssen durchströmter Täler und Senkungsfelder. Nordadamaua teilt sich in eine gebirgige, westliche Hälfte und in ein östliches Tiefland, dessen Landschaftscharakter schon an den des Tschadseebeckens erinnert. Die fruchtbaren Striche liegen in den Alluvialauen der Flüsse und an den Hängen der Gebirge, von deren Höhen die mechanische Verwitterung bedeutende Mengen von Lockerprodukten zum Tale führt.

In dem Tieflande Adamaua mit seiner Steppenvegetation ist die äquatoriale Einstrahlung der Sonne sehr groß. Es fehlen im Vergleich zu den anderen Ländern Kameruns die frischen Winde der Küste oder die abkühlenden, großen Höhen der Berge, sodaß unter Tags bedeutende Wärmegrade erreicht werden. Der nächtliche Temperaturrückgang ist ziemlich stark und die Extreme erfahren während der Trockenzeit eine hohe Spanne. Die Regenzeit ist eine einheitliche, sie dauert vom Frühjahr bis zum Spätsommer. Die anfangs geringen Regenmengen schwellen ganz allmählich an; gegen Ende der Regenperiode fallen die meisten Niederschläge[40]). Tornados sind auch hier die Verkünder des Anfanges bzw. des

39) Nach Passarge S. 605—611.

40) Temperaturtabellen und Kurven für relat. Feuchtigkeit und Niederschläge siehe VII Anhang D, S. 41—43.

Endes der Regenzeit, die mit den Zenitständen der Sonne einsetzt. Der Nordost-Passat ist ein sehr trockener Wind, der oft gelblichen Staub von der Wüste bringt, die Atmosphäre fahl färbt und dann Harmattan genannt wird. Die Luftfeuchtigkeit ist viel geringer als in den weiter südlich gelegenen Ländern und nimmt nur während der höchsten Regenzeit nennenswert zu[40]). Die ohnehin nicht sehr tiefen Flußbetten füllen sich in der Regenzeit rasch und veranlassen bedeutende Überschwemmungen.

Adamaua besitzt zwei ausgesprochene Vegetationsformen: Die Steppenflora und die Wasserwälder. Der Faktor, welcher der Pflanzenwelt den Charakter verleiht, sind die hohen Temperaturen bei periodisch verteilten Niederschlagsmengen, wobei der Einfluß der dürren Trockenzeit größer ist als der des regenreichen Sommers. So wächst in Strichen ohne Grundwasser eine ziemlich ärmliche Vegetation heran. Wo aber das Grundwasser auch in der Trockenzeit nicht ausgeht, da entwickelt sich in den Wasserwäldern eine andere Flora, die der des Urwaldes nicht unähnlich ist.

Die Steppenvegetation findet ihren Ausdruck in Buschwäldern, die einen großen Teil Adamauas bedecken. Sie tragen krumme, knorrige Bäume so hoch wie unsere Obstbäume mit großen, lederartigen oder auch kleineren Blättern, die Zweige sind zum Teil in Dornen verwandelt. Zu Füßen der lichten Baumbestände machen sich Grasflächen breit. Je nach der Zusammensetzung aus verschiedenen Baumarten kann man 3 Typen Steppenwald unterscheiden: Den Dornbuschwald, aus Dornbäumen und Dornsträuchern bestehend, an den hellgrauen Lehm der alluvialen Fluß-Tonböden gebunden. Durch Vermischung mit Laubbäumen entsteht der gemischte Buschwald in den Gneisgebieten zwischen Benue und Mandaragebirge, sowie in den Schotterebenen des Benue und Mao-Kebi. Die Sandsteingebiete des Benue sind mit Laubbuschwald bestanden. Der gemischte Buschwald bekommt, wenn die Menge der Bäume geringer wird und sich die Grasflächen mehr ausdehnen, einen savannenähnlichen Charakter. Er wird zur Grassteppe, wenn die Bäume ganz aufhören. Die Wasserwälder entsprechen den Galeriewäldern des zentralen Hochlandes. Sie haben hohe Bäume, die nur hier vorkommen oder auch in der Steppe verbreitet sind. Die Wälder sind durchsetzt mit hohen Gräsern, die sehr dicht und miteinander verfilzt sind, sodaß man sich kaum hindurcharbeiten kann. Die hauptsächlichsten Bäume des Laubbuschwaldes bestehen aus Arten von: Combretum, Terminalia, Bauhinia, Gardenia. Auffallend sind dazwischen stehende, hohe und wuchtige Bäume: Buterospermum, der Schibutterbaum, der eine Art von Pflanzenbutter liefert, die Tamarinde, der Feigen- und der Leberwurstbaum. Der Dornbusch-

40) siehe vorhergehende Seite!

wald besteht vorwiegend aus Akazienarten, die einen Klebestoff, den „Gummi-Arabikum" spenden. Die hauptsächlichsten sind: Zizyphus und Balanites ägyptiaca. Auf den savannenartigen Strichen finden sich Anona senegalensis, Phönix spinosa und andere Palmenarten[41]).

In manchen Jahren wird die Vegetation von Heuschrecken heimgesucht und auf große Strecken hin kahl gefressen.

4. Die Länder des Tschadseebeckens.

Die Länder im äußersten Norden Kameruns, zwischen 11. Grad n. Br. und Tschadsee gehören mit dem angrenzenden Westen (östl. engl. Nigerien) zum ehemaligen arabischen Reiche Bornu, das heute nur mehr dem Namen nach existiert.

Die „ungeheure Lache" des Tschadsees, welches Atribut verschiedene Forschungsreisende älterer Zeit dieser zentralafrikanischen Wasserfläche gegeben haben, ist oberirdisch ohne Abflüsse. Möglicherweise können solche unterirdisch vorhanden sein. Der See scheint jedenfalls immer mehr der Versumpfung anheim zu fallen, in der Trockenzeit weichen seine schilfumgürteten Ufer immer mehr zurück, in der Regenzeit rücken sie vor und es kann nie genau festgestellt werden, wie sie eigentlich verlaufen. Verdunstung und die angeblich immer mehr abnehmenden Niederschläge sind an der wachsenden Austrocknung schuld, eine Unmenge von kleinen Inseln ist im See entstanden.

Das Gebiet der Tschadsee-Senke scheint ein altes Sand-Wüstengebiet zu sein. In diesem entstand durch Verstopfung des Flusses Bar el Gazar der Tschadsee, dessen Wasserspiegel ursprünglich 10 m höher gelegen war als heute. Der See ist demgemäß früher viel weiter nach Süden gegangen, die Länder Bornus und der östl. Teil Nordadamauas sind ehemaliger Seeboden. Sehr weite Flächen im Gebiete des Tschadsees und seiner Zuflüsse Logone und Schari sind mit diluvialen und alluvialen Sedimenten bedeckt[42]).

Die hydrographischen Verhältnisse im Tschadseebecken sind auch sonst merkwürdig und man gewinnt durch die darüber existierenden Karten einen falschen Eindruck. Die zwischen dem See, den Strömen Logone, Schari und dem Mandara-Gebirge eingezeichneten Wasserläufe können in der Regenzeit nur als Abzugskanäle für die Wässer der Überschwemmungsgebiete bezeichnet werden, in der Trockenzeit sind die meisten gar nicht vorhanden. Ursächlich ist es die Regenzeit, welche die Überschwemmungen hervorruft. Die Niederschläge allein schon füllen einen großen Teil der Tiefebenen mit Wasser, das nicht einsickern kann, weil der Boden durch

41) Passarge „Adamaua" S. 403 u. ff., 536 u. ff.
42) Behrend S. 544.

die in Bewegung gekommenen Sedimente zugeschlämmt wird. Die Fluten erhöhen sich dadurch, daß die sonst trockenen Flußbetten im Mandara-Gebirge, welche in der Ebene keine Fortsetzung haben, voll laufen; die Bergwässer fließen dann in die Überschwemmungsgebiete hinein. Hat das Wasser eine bestimmte Höhe erreicht, so kommt es an den tiefsten Stellen nach dem Tschadsee zu in Fluß, es entstehen dann die auf der Karte eingetragenen sogen. Flüsse wie der Kalia, der Baldu u. a. m. Der Prozeß des Abfließens vollzieht sich recht langsam und erst 2 Monate nach Ende der Regenzeit haben die überschwemmten Gebiete ihre Wässer verloren. Von diesem Zeitpunkt an sind dann die Bornu-Ebene und das Gebiet des mittleren Logone passierbar und trocken. Am unteren Logone und unteren Schari liegen die Verhältnisse wieder anders. Bei beiden Strömen sind die rechten Ufer höher als die linken, sodaß erstere einen Schutzdamm gegen die Überschwemmungen bilden, die Wässer ergießen sich nach Westen in die Ebenen hinein. Auch hier entstehen ähnliche, kartenmäßig als Flüsse dargestellte Abzugskanäle wie z. B. der Ba-Ili u. a. Mit Eintritt der Trockenzeit wickeln sich nun zeitlich verschiedene Stadien des Hochwasserrückganges ab. Der nördliche Teil der fraglichen Landschaft, durch die südlichen Wässer gespeist, verliert die Überflutung später als der mittlere und dieser wieder später als die mehr südlichen Gebiete. Inzwischen haben sich an der Schari-Mündung die Hochwässer nach Westen landeinwärts ergossen und bilden nun im Verein mit anderen Abzugskanälen das Schari-Delta. Dessen Sedimente haben am Tschadseeufer einen besonders fruchtbaren Boden angeschwemmt, der sehr milde und humushaltig ist. Unrichtig ist aber, daß sich direkt vom See aus während der Regenzeit Fluten landeinwärts bewegen[43]).

In Bezug auf Bodenverhältnisse sind drei Gebiete zu unterscheiden: Ein Zentrum, ein solches an den Ufern des Logone-Schari und ein weiteres am Jadseram im Westen. Letzteres kann aber außer Betracht bleiben, da es schon im englischen Mandatsbereich liegt.

Im Zentrum herrscht vorzugsweise der humose und tiefgründige „Firkiboden" vor. In der Trockenzeit zieht sich eine endlose, nur durch 5 m hohe Hügel unterbrochene Firkifläche hin. Im östlichen Teil des Zentrums und auf den Übergängen vom Hügelland zur reinen Ebene finden sich die Bestände des Tschadsee-Lianen-Kautschuks und der den Gummiarabikum spendenden Akazien. Der Firkiboden wird in der Trockenzeit steinhart, da der Grundwasserspiegel sehr tief sinkt und zerspringt unter dem Einfluß der Sonne in die bekannten Polygone. Die Eingeborenen müssen dann Wasser aus 10 m und noch tiefer gebohrten Brunnen gewinnen[44]).

[43]) A. v. Duisburg „Hydrogr. Beobachtungen im Tschadsee-Gebiet" Pet.M. Jahrgang 1926, S. 22/23.

[44]) Dr. Wolff „Bereisung der Tschadseeländer", D.Kol.Bl. 1914 S. 932 u. ff.

In den Betten der sogen. Flüsse bleiben während der Trockenzeit schmutzige Tümpel zurück, an deren Rändern sich eine üppige, dem Wilde und den Viehherden zur Äsung dienende Grasvegetation entwickelt. Diese Tümpel versickern nicht und scheinen nicht nur durch das Grundwasser, sondern auch durch unterirdische Rinnsale gespeist zu sein. Am Ufer des Schari-Logone wechseln schwere mit leichten sandigen Lehmböden. In den Senken, wo das Wasser der Überschwemmung gestanden hat, bildet sich wieder Firkiboden[44]). Im Ganzen ist das Land leicht zum Tschadsee hin geneigt, schon vom $9^1/_2$. Breitengrad an tauchen die kristallinen Gesteine ein unter die Alluvien, in welchen nahe dem See auch Kalktuffschichten vorkommen[45]).

Nach dem gleichnamigen Fluß wird die Landschaft vom 11.—12. Grad n. Br. als Logonegebiet bezeichnet. Ein kleines Stück davon an der westl. Mandatsgrenze — hart am 11. Breitengrad — gehört zum Mandara-Land. Den nördlichsten Zipfel — vom 12. Grad n. Br. bis zum Tschadsee — nimmt die Landschaft von Gulfei ein.

Die Regenzeit ist einheitlich, sie dauert nicht lange, die Menge der Niederschläge ist gering. Die Verdunstung überwiegt die Feuchtigkeitsmengen. Man kann das Klima schon als semiarid bezeichnen. Die Temperaturen sind unter Tags sehr hoch, infolge nächtlicher Abkühlung die Temperaturspannen in der Trockenzeit bedeutend. Die Luft ist trotz der Nähe des Tschadsees trocken[46]).

Der Laubbusch herrscht vor. In den Alluvialauen der Flüsse findet sich mit hohem Riedgras durchsetzter Dornbusch. Ungeheuere Flächen sind mit Fächerpalmen (Borassus) bestanden. Auch die Dumepalme ist häufig. In den sumpfigen Niederungen wächst wilder Reis. In der Trockenzeit macht die Vegetation einen trostlosen Eindruck, der sich mit Beginn der Regenzeit gewaltig ändert und ins Gegenteil verkehrt[47]).

c) Besiedlungsverhältnisse.

Der Gang der Besiedlung durch die Eingeborenen ist auch in Kamerun nicht so sehr durch die unmittelbaren Produktionsmöglichkeiten, sondern vielmehr durch die größere oder geringere Aufgeschlossenheit der Landesteile vor allem aber durch die klimatischen Verhältnisse bedingt gewesen. Viele fruchtbare Gebiete sind weniger und unfruchtbarere stärker besiedelt worden, so lange als die Menge der erzeugten Produktion nur dem Nahrungsbedürfnis der

45) Passarge S. 621/622.
46) Temperaturtabellen und Niederschlagskurven siehe VII Anhang D, S. 41—43.
47) Passarge S. 624.

Schwarzen zu entsprechen brauchte. Mit dem Erscheinen der Weißen wurde dies anders. Diese kauften den Schwarzen die Landesprodukte ab, veranlaßten sie zu intensiverem Ausbau der schon bestehenden und zur Anlage neuer Felder unter Aufzucht bisher nicht eingeführter Pflanzen. Es war auffallend, wie rasch sich die Eingeborenen den ihnen durch Anlage von Autostraßen und Bahnen zu gute kommenden, wirtschaftlichen Vorteil erkannten, Heimat und Herd verließen, um sich in Nähe der neuen Verkehrsstraßen ansässig zu machen. Nicht leicht trennte sich der Neger früher von seiner alten Heimat, er kannte nichts anderes als sein Dorf und seinen Stamm. Die Entdeckung, daß man wo anders auch und noch besser leben konnte, haben der Küstenhandel, die Pflanzungen und Faktoreien der Weißen, letzten Endes die Eingeborenen- (Volkskulturen) vermittelt, wo die Schwarzen Geld verdienen konnten. Im Ganzen erfolgte aber vor dem Kriege keine nennenswerte Verschiebung der Bevölkerung innerhalb der Verwaltungsbezirke.

1913 hatten wir folgende Bevölkerungszahlen für ganz Kamerun (ohne Neu-Kamerun, — teils geschätzt, teils gezählt).

Im Ganzen		2652996 Köpfe
Davon Weiße:		
Deutsche	1643	
Andere Weiße	228	
nach Geschlechtern:	1871	
männliche	1560	
weibliche	230	
Kinder	81	
	1871	
Farbige (Eingebor.)	2 648 610	
Mischlinge	110	
Neger (Nicht Eingebor.) .	2405	
		2652996 Köpfe
1935 betrugen die Bevölkerungszahlen:		
Im franz. Mandatsgebiet		2341105 Köpfe
Davon Weiße	2324	
Farbige	2 338 495	
Mischlinge	286	
(anerkannt)		

Von den Farbigen des Jahres 1913 waren:

Urwald- und Küstenneger (Bantus)	1 231 800	= nicht ganz 1/2 der Gesamtzahl
Mischvölker (zwischen Bantus und Sudannegern) der südl. 3/4 des zentralen Hochlandes	580 555	= nicht ganz 1/4 der Gesamtzahl

Reine Sudanneger, Fulbes, Haussas, Heiden, Araber und verwandte Stämme in Adamaua und Tschadseeländern . . . . . 836 255 = nicht ganz 1/3 der Gesamtzahl[48]).

Die Verteilung der schwarzen Völker auf das Land Kamerun ist das Produkt einer langen Einwanderungsgeschichte und beständiger Kriege der Schwarzen unter sich. Die Bantus sind vor einigen 100 Jahren vom Kongo her gekommen und haben sich mit den Ureinwohnern des Landes, den Zwergvölkern der Pygmäen vermischt. Untereinander haben sie ständig im Kriege gelegen. Im Mittellande sind die Bantus teilweise nach Norden vorgestoßen, teils sind die ursprünglichen Bewohner durch das Eroberervolk der mohammedanischen Fulbes von Norden nach Süden zurückgedrängt worden, sodaß Mischvölker entstanden entweder von vorherrschenden Bantucharakter mit sudanesischem Einschlag oder solche vorwiegend sudanesischer Prägung mit Anklängen an Rasse, Sitten und Gebräuche der Bantus. In Südadamaua und im Norden des Mandatsgebietes stehen die Völker vollständig unter einheitlichem Einfluß der islamitischen Kultur.

Zu deutscher Zeit, vor dem Kriege, sind Umsiedlungen von der Regierung nicht vorgenommen worden. Einmal in Duala fand vor dem Kriege eine Enteignung Eingeborenen-Grundbesitzes statt, die mit dem Bebauungsplan der rasch wachsenden Hafenstadt zusammenhing. Die Negerbevölkerung sollte aus dem Europäerviertel heraus und in einem besonderen Stadtteil angesiedelt werden. Es kam zum Proteste der Dualas bei der Regierung, zu einer Aufstandsbewegung und zur Hinrichtung der Haupträdelsführer[49]). Von franz. Seite scheinen unbedenklich Umsiedlungen vorgenommen zu werden, wenigstens sind für den Bergbau am Goldvorkommen bei Betare-Oya ganze Dörfer umgesiedelt worden. Die großen Pflanzungen am Kamerunberg haben sich einen Stamm von Arbeitern herangezogen, die sich in Nähe der Arbeitsstätten ansässig gemacht haben[50]).

Mit der zunehmenden Produktion und Verdienstmöglichkeit wird sich die Bevölkerungsdichte immer mehr auf die fruchtbaren und ertragsreichen Gebiete einstellen. Im Ganzen ist das Mandatsgebiet heute noch sehr dünn besiedelt. Die ewigen Kriege, die frühere Verschleppung von Sklaven, die vielen Seuchen und Krankheiten, deren man nur schwer Herr wurde, dezimierten das Land. Nach den neuesten Zählungen treffen auch heute nur 5,57 Köpfe auf den qkm.

48) D.Kol.B. 2. Band, S. 169 und D.Kol.Atlas 1936 von Lange S. 5 sowie [R.A. für 1935 S. 107.
49) Full S. 328/329.
50) R.A. für 1934 S. 89 und Schober S. 70.

Volksdichte 1935 in den einzelnen Bezirken.

Köpfe pro qkm

A. Küstenbezirke:
Kampo 0,66; Kribi 3,77; Duala 31,95.

B. Gebiete der Mittelland-Bahn und der südlichen Wirtschaftszentren:
Edea 6,02; Eseka 9,43; Jaunde 32,06; Lolodorf 7,41; Ebolowa 7; Mbalmayo 13,36; Akonolinga 9,85; Sangmelima 7,37; Babimbi 17,25.

C. Südgrenze:
Ambam 2,96; Djum 0,95; Nanga-Eboko 4,59; Molundu 0,25.

D. Urwald-Ostgebiete:
Abong-Mbang 4,12; Dume 6,88; Lomie 0,46; Jokaduma 0,98; Messamena 3,05.

E. Gebiet der Nordbahn:
Jabassi 9,18; Mbanga 14,45; Nkongsamba 15,97; Dschang 45,80; Bafang 34,58; Fumban 7,86; Bafussam 83,48; Bagangte 26,65.

F. Flußbogen zwischen Mbam und Sanaga:
Bafia 10,11; Ndikinimeki 8,87.

G. Mittel-Land:
Joko 0,73; Bature 2,61; Bertua 2,89; Betare-Oya 0,8.

H. Zentralplateau-Norden (Süd-Adamaua):
Banyo 1,23; Tibati 0,6; Ngaundere 4,64; Maiganga 1,68.

J. Mittel-Adamaua:
Garua 1,54; Poli 3,2.

K. Nord-Adamaua und Tschadsee-Gebiet:
Mokolo 13,97; Mora 14,47; Guider 14,59; Kusseri 2,75; Marua 20,9; Jagua 21,61[51]).

Als Bindeglied zwischen dem stärker bevölkerten Nigerien und franz. Äquatorial-Afrika betrachtet zeigt Kamerun eine abnehmende Volksdichte von Westen nach Osten. In Nigerien beträgt dieselbe noch 6,32[52]).

Die Verteilung der Bevölkerung auf die einzelnen Verwaltungsbezirke ist, wie aus der Statistik hervorgeht, eine sehr ungleichmäßige.

Am bevorzugtesten ist das Gebiet der Nordbahn. Die Böden bestehen dort aus vulkanischen Laven und sind von hervorragender Fruchtbarkeit. Durch die Bahn hat das Gebiet eine erhöhte Bedeutung bekommen, vor allem der Dschangbezirk und die Bevölkerungsdichte hat wesentlich zugenommen. Eine dichte Besiedlung ist auch in Nordadamaua und im Tschadseegebiet vorhanden. Hier hat aber keine Umlagerung infolge von Bahn- oder Straßenbauten stattgefunden, sondern seit alten Zeiten sitzt hier schon eine fleißige, ackerbautreibende Bevölkerung auf engem Raum. Dazu kam noch eine Zusammenballung, die infolge Auseinandersprengung

[51]) R.A. für 1935 S. 106/107; auch Schober S. 43.
[52]) W. Oetting „Die Volksdichte in Kamerun" in Kol.R. 1934/35 S. 119.

der Stämme bei den Eroberungszügen und den früheren Sklavenjagden der Fulbes entstanden ist. In Adamaua trifft man eine Konzentration der Bevölkerung auf die Städte, die vielfach noch mit Wall und Graben umgeben sind. Diese haben in früheren Zeiten ständiger Kriege die Bevölkerung schützend aufgenommen.

Die Gebiete der Mittellandbahn und der südlichen Wirtschaftszentren um Jaunde herum sind zwar dichter bevölkert, kommen aber doch erst an dritter Stelle. Der größte Teil des Urwaldes ist menschenleer, denn dieser mit seiner ungeheueren Vegetation ist einer Besiedlung sehr ungünstig. Die Ausdehnung der Dörfer ist durch den schwer rodbaren Urwald eingeschränkt, die Häuser sind nur der Länge nach angeordnet entsprechend der Straßenführung. Der Verkehr zu den benachbarten Niederlassungen beschränkt sich auf die verhältnismäßig wenigen vorhandenen Wege. Die ewigen Kriege der Urwaldbevölkerung unter sich, Seuchen und Krankheiten haben zur Vermehrung der Bevölkerung nicht beigetragen.

Vom Mittelland beginnend findet man Haufendörfer; denn jetzt engt die Vegetation nicht mehr ein und für Niederlassungen ist Platz. Es sind aber sehr weite Flächen im Mittellande und zentralen Hochlande nur sehr spärlich besiedelt, woran der Mangel an Bau- und Brennholz schuld ist, auch wohl die geringere Ertragsfähigkeit des vielfach lateritisierten Bodens.

Die Oberschicht der Mohammedaner des Nordens ist zahlenmäßig geringer als das Kontingent der übrigen Bevölkerung. In den Bezirken Marua, Garua, Mokolo, Ngaundere sind zusammen 228 000 Köpfe Mohammedaner, 341 870 Heiden, im Bezirke Mokolo stehen 59 300 Köpfe nicht islamitischer Bevölkerung nur 13 500 Mohammedanern gegenüber.

Die Fulbes und Haussas des Nordens sind auf wenige große Flächen verteilt, haben kolossale Gebiete an Weideland für Vieh zur Verfügung und die ursprüngliche Heidenbevölkerung ist in die Berge hineingetrieben worden. Man könnte hier eine Umsiedlung vornehmen dadurch, daß man das Weideland bevölkert und bräuchte dabei nicht einmal eine räumlich große Bewegung zu veranstalten[53]). Im Mittellande wäre die Verschiebung eines Teiles der Bevölkerung nach Süden am Platze, in die fruchtbaren und produktionsfähigen Gebiete von Bafia und Ndikinimeki[54]). Im Urwaldgebiete verbietet sich eine Umschichtung des Menschenmaterials von selbst, da solches nicht vorhanden ist. Die Lösung der Siedlungsfrage müßte hier auf dem Gebiete eines zu erreichenden Bevölkerungszuwachses gesucht werden. Von Weißen ist das Land so gut wie gar nicht besiedelt. Ob dies überhaupt möglich ist, wird am Schluß dieser Arbeit ausführlich behandelt werden.

53) Schober S. 45/46.
54) Schober S. 48.

II. Die agrarischen Wirtschaftsformen und Ackerbaumethoden.

a) Die vorkolonisatorischen Grundlagen.

1. Die Anfänge der menschlichen Kultur und deren Einströmen in Afrika.

Es ist kein Zufall, daß das Wort „Kultur" eine doppelte Bedeutung hat. Der ursprüngliche Sinn drückt den „Ackerbau, die Pflege von Pflanzen" aus; damit stellt Kultur zunächst einen materiellen Begriff dar. Andererseits kann man darunter die Summe aller geistigen Errungenschaften einer Zeit verstehen.

Der Doppelsinn des Wortes ist aber nur ein im Sprachgebrauch liegender; denn aus dem Anbau von Pflanzen ist ja jede andere Kultur, aus der materiellen ist als höheres Entwicklungsstadium die allgemeine und geistige entstanden. „Das Hineinarbeiten von Kräften in die Erdscholle ist der beste, am meisten versprechende Anfang jener Abhängigkeit von der Natur, die in Beherrschung durch den Geist ihr Ziel findet". Dieser von Ratzel geprägte Satz wird seine Gültigkeit nie verlieren[55]).

Die Spuren der ersten Menschen reichen bekanntlich über die Eiszeit, also über das Diluvium nicht zurück. Zwar glaubte man einmal, beweisen zu können, daß schon im Tertiär Menschen existiert haben. Dies hat sich aber als Täuschung erwiesen und die sogen. „Eolithen" aus dieser Zeit, welche man als menschliche Werkzeuge aufgefaßt hatte, wurden als Naturgebilde erkannt[56]).

Die Urheimat des Menschen kann nur in der offenen Savanne gelegen haben, nur dort — während einer ausgesprochenen Trokkenperiode, vermochte er, den Gebrauch des Feuers zu erlangen. Seine Bewegungsorgane sind einem aufrechten Gange und nicht dem Klettern angepaßt. Aus solchen Gründen kann er unmöglich dem Walde entstammen. Die Verwandtschaft mit den großen, menschenähnlichen Affen und die mangelhafte Behaarung des Körpers deuten auf Erschaffung in einem gleichmäßig warmen Klima hin, das sich wahrscheinlich einmal in viel höhere Breiten erstreckte als heute. In einem großen Nordkontinent der östlichen Halbkugel muß das Menschengeschlecht entstanden sein, von dort aus hat es sich über die ganze Erde verbreitet. Dieser Vorgang war jedenfalls we-

55) F. Ratzel „Völkerkunde" Band 1, S. 17.
56) A. Hettner „Der Gang der Kultur um die Erde" S. 5/6.

niger erschwert als es heute der Fall wäre, wo Verteilung von Wasser und Land mehr hemmend wirken müßten. Die Kontinente waren zusammenhängender und die paläozoischen Verhältnisse für Wanderungen und Völkerzüge günstiger[57]).

Afrika, Arabien und Asien sind fest verbunden gewesen, die Abtrennung durch den Grabenbruch des Roten Meeres erfolgt erst nachträglich[58]). Er ist nur allmählich ausgebildet worden und lange Zeit waren Landbrücken vorhanden. Ähnlich müssen mit Europa immer wieder Verbindungen bestanden haben, obschon sich das Mittelmeer nach Form und Ausdehnung oft geändert hat.

Die Negerstämme Afrikas haben ihre Urheimat nicht in diesem Kontinent, sondern im südöstlichen Asien. Von hier aus sind sie nach Westen gewandert und in ihre jetzigen Wohnsitze gekommen[59]). Im Verlaufe einer vorgeschichtlichen Zeit haben sich diese Negerstämme über Afrika ergossen, fremde Völker sind aus Asien oder über das Mittelmeer-Gebiet durch drei Einfallstore eingewandert, einmal durch das südliche Arabien mit einem Vorstoß nach Ost- und Südafrika, dann über die Landenge von Suez, die Nordküste Afrikas entlang nach dem Atlasgebiet einfallend oder dem Laufe des Nil stromaufwärts bis zum Ostsudan folgend. Völker, die aus Spanien oder Italien stammten, drangen bis zur westlichen Sahara, zum Sennegal und in den zentralen Sudan vor. Die in Nordafrika sitzenden Heimatvölker waren gezwungen, nach Süden auszuweichen und veranlaßten wieder die dortigen Ureinwohner, sich weiter in das Waldgebiet der Äquatorregion zurückzuziehen. Die nach Ostafrika gewanderten Stämme strebten über die, mit Steppen und Weideland bevorzugten Hochflächen dem Süden zu.

Ein Teil wendete sich, der südäquatorialen Wasserscheide folgend, nach Westen. Auf solche Weise wurden andere Völker, die nicht Widerstand leisten konnten, in das Kongobecken hineingedrängt. Von hier aus bewegte sich eine Welle weiter nach Westen. Diese wurde durch das Küstengebirge, welches der Kongo mit seinem Unterlaufe durchbricht, nach NW abgedrängt und gelangte entweder auf die Gebirgsschwellen von Niederguinea oder im Verlaufe des Sanaga in das südliche Kamerun[60]).

Alle Menschen haben sich ursprünglich von Früchten des Waldes und der Steppe genährt. Die Erfindung des Pflanzenanbaues, das Aufkommen der Landwirtschaft hatte die Anlage von Feldern in Nähe menschlicher Behausungen zur Folge[61]). Damit waren auch

---

57) A. Hettner „Der Gang der Kultur um die Erde" S. 6.
58) H. L. Hammerstein „Die Landwirtschaft der Eingeborenen Afrikas", Tr.Pfl. 1919, Beiheft 2/3, S. 47.
59) Wie vor S. 48/49.
60) Passarge S. 451/452.
61) H. L. Hammerstein wie bei 58), S. 49/50.

die Anfänge der Seßhaftigkeit gegeben. Zum Pflanzenanbau brauchte man aber Niederschläge, die nicht überall und nicht immer in genügender Weise fielen. So tauchte die Frage der rationellen Ausnützung des von der Natur aus aufgespeicherten Wassers, der Quellen, Bäche, Flüsse und Seen, also die Einführung der künstlichen Bewässerung auf. Dies gab Veranlassung zu umfangreicher und schwieriger, von den Begabtesten erdachter und geregelter Gemeinsamkeitsarbeit. Große Werke entstanden, Staatwesen bildeten sich, Arbeitsteilung und Gewerbe kamen, neue Erfindungen wurden gemacht — kurz, die geistige Kultur machte sich breit und diese, sich immer mehr vervollkommend, befruchtete auch die Methoden der materiellen Kultur, sie verbessernd und zu reicheren Erträgnissen befähigend. Solche Vorgänge sind es, die die ersten Kulturzentren geschaffen haben, von denen sich Ableger über die ganze Erde verbreitet haben[62]). Und hier ist es der Orient, welcher den ersten Anstoß gegeben hat, die ägyptische, babylonische und dann die arabische Kultur. Diese orientalischen Ausgangskulturen und viele andere, spätere Kulturanfänge sind an die Anlagen künstlicher Bewässerung geknüpft.

Afrika hat in kultureller Beziehung immer empfangen und nie gegeben, da es beinahe eine Insel ist und nur zwei Kulturfronten hat, den Norden und den Osten, die Seiten, an welchen am ersten Berührungen mit anderen Völkern erfolgen konnten. Im Westen und Süden ist kein Einströmen irgendwelcher alter Kulturelemente erfolgt. Die Sahara bildete im Norden und Osten eine starke Verkehrsschranke, die aufgehalten und geteilt hat. Es sind zwei Hauptkulturkreise zu unterscheiden:

a) der für uns wichtigste, der westafrikanische Kulturkreis, für dessen Ausdehnung die Verbreitung der Giebeldachhütte maßgebend ist, wie sie sich im ganzen Kongobecken, im südlichen Kamerun und die Küste aufwärts bis Sennegambien findet. Die Erkennungsmerkmale dieses Kulturkreises sind indonesischer, ostpapuanischer, prämalayischer Natur. Sie sind nicht von Osten her quer durch den Kontinent, sondern wahrscheinlich durch das Tal des Sambesi auf dem Wege einer sukzessiven Einwanderung nach Westen gekommen. Die Bantus waren aber nur teilweise Träger dieser Kultur, die isoliert wurde und keinen verbessernden Nachschub mehr erhielt.

b) Ein zweiter Kulturkreis mit verschiedenen Provinzen: Einer südafrikanischen bis zum Kunene und Sambesi, einer ostafrikanischen bis Abessinien, einer sogen. Osthornprovinz (Somali-Halbinsel), einer solchen des oberen Nilgebietes und einer weiteren des Sudans.

62) A. Hettner „Der Gang der Kultur um die Erde" S. 20.

Die südafrikanische Provinz ist an kulturellen Gütern arm geblieben und hat sich nicht entwickelt, ihre Beziehungen nach außen waren gering. Es scheinen sich von Norden her arabische Einflüsse geltend gemacht zu haben. Die Araber waren die Erbauer der dortigen alten Burgen, die Verbindung mit ihnen ist aber wieder abgerissen. Die ostafrikanische Provinz ist ein Übergangsgebiet, in welchem sich die ältesten, von außen gekommenen Kulturschichten mit solchen hamitischen und arabischen Ursprungs gemischt haben. Das Osthorn enthält am wenigsten afrikanische, am meisten hamitische und arabische Kulturelemente. Das Ober-Nilgebiet hat seine kulturelle Abgeschlossenheit bewahrt und von der innerafrikanischen Schicht sehr wenig aufgenommen.

Die für uns bedeutungsvolle Kultur des Sudans ist ursprünglich eine solche der Heidenvölker gewesen, die dann von einer jüngeren, der berberischen Kultur Nordafrikas überlagert wurde. Durch Vermischung beider ist eine einheitliche, vom oberen Nil bis zu den Quellen des Niger reichende Sudankultur entstanden. Welche Einflüsse auf das Gepräge dieser im Einzelnen maßgebend waren, kann nur vermutet werden, Aufschluß können nur die natürlich vorgezeichneten Wege geben. Der den Nil aufwärts folgende Kulturstrom mit höher stehenden, von Norden stammenden Einflüssen ist an den Sümpfen des oberen Nil stecken geblieben, hat eine Ablenkung nach Westen, dann eine solche nach Süden erfahren, wobei von fortgeschrittenen Einrichtungen nördlicher Prägung fast nichts mehr übrig blieb. Die weiter westlich gelegenen Länder im Gebiete des Nigerstromes dürften ihre Kultur, von der Mittelmeerküste ausgehend, auf den Wegen erhalten haben, die als alte Handelsstraßen am Scheitelpunkt des Niger sich vereinigten.

Für die Kamerunvölker zeichnen sich somit 2 Haupteinwanderungswege und Verbreitungszentren von Kulturschichten ab:

a) Die des westafrikanischen Kulturkreises, welcher von Osten her in weite Umgehung über einen nach Süden ausholenden Bogen hereingetragen worden ist. Dieser Kulturkreis umfaßt den Kameruner Süden, das Waldland bis zum Sanaga und darüber hinaus, insoferne als sich seine Merkmale auch noch bei den Mischvölkern bemerkbar machen.

b) Der Sudankulturkreis, der die Länder Adamauas und des Tschadseebeckens einschließt. Derselbe ist von Norden hergekommen, maßgebend waren islamitische Völker Nordafrikas, vor allem die Berber, die wieder Verwandte der Araber sind. Es handelt sich also hier um Ausstrahlungen alter arabischer Kultur, die in Kamerun bis zu den Mischvölkern nach Süden reichen[63]).

[63]) A. Ankermann „Kulturkreise und Kulturschichten in Afrika", Zeitschrift für Etnologie, Berlin 1905, S. 54—90.

Die Küstenländer sind auf allen Seiten durch die seefahrenden Weißen befruchtet worden, die in ihren Expansionsbestrebungen mehr vom Klima abhängig waren und deshalb vor allem im zusagenden, subtropischen Südafrika festen Fuß gefaßt haben.

2. Die allgemeinen Kultur- und Ackerbau-Verhältnisse der Eingeborenen Kameruns bis zum Eingriff der Weißen.

Der allgemeine Kulturzustand, den unsere Landsleute bei der beginnenden Okkupation des Landes ab 1884, bei den Bantu-Völkern des Urwaldes vorfanden, war tiefstehend und beklagenswert. Nach Norden zu über den Urwald hinaus war unter dem Einfluß des Islams ein gewisser Fortschritt zu verzeichnen. Über eine Halbkultur sind aber auch die Mohammedaner nicht hinausgekommen. Im Ackerbau wurde überall der niedere Feldbau, der Hackbau, betrieben.

Der Urwald spendete seinen Bewohnern ursprünglich wohl sicher eine Reihe von eßbaren Wurzeln, Knollen und Früchten, die er ohne besondere Mühe für seinen Lebensunterhalt gewinnen konnte[64]). Er brauchte nur zu sammeln, seinen Fleischhunger befriedigte die Jagd und der bis in die jüngste Zeit hinein, bei einigen Völkern im Geheimen immer noch ausgeübte Kannibalismus. Die hauptsächlichsten Nahrungsmittel, deren sich der Schwarze heute bedient, sind aber nicht einheimisch, sondern von außen herein getragen worden. Entweder wurden sie gelegentlich der Einwanderungszüge mitgebracht oder sie kamen infolge Berührung mit anderen Völkern zur Einführung. Mit Einführung des Ackerbaus mußte sich der Neger zwar mehr plagen, die klimatischen Bedingungen waren aber auch für die fremden Pflanzen günstig. Jedenfalls hatte der Schwarze eine künstliche Bewässerung in Kamerun (mit Ausnahme einiger Gebiete im höchsten Norden) nicht nötig. Für Entwicklung zu einer höheren Kulturstufe war also kein Anreiz vorhanden. Eine solche wurde im Urwalde auch durch die schlechten Verkehrsmittel, durch die Unwegsamkeit und Vegetationskraft gehemmt. Die Dörfer hatten keine Berührung mit der Außenwelt, sie lagen tief im Busch versteckt, die Stämme führten beständig miteinander Krieg und die Menschenopfer waren reichlich. Auch ist der Waldlandneger weit mehr empfindlich für Malaria und andere Tropenkrankheiten als gemeinhin angenommen wird. Hohe Sterblichkeitsziffern und schmale Grenzen für das Lebensalter beweisen dies. Bis zum Erscheinen der Weißen fehlte es an Hygiene und ärztlicher Betreuung. So wirkte der Urwald trennend und stagnierend, eine kulturelle Entwicklung verbietend.

[64]) H. L. Hammerstein „Die Landwirtschaft der Eingeborenen Afrikas", Tr.Pfl. 1919, Beiheft 2/3, S. 55.

Die niedrigste Kulturstufe nahm im Urwalde das Zwergvolk der Pygmäen ein, die in einigen Gruppen verstreut in den tiefsten Winkeln des Waldes hausen und den letzten Resten der auf der Erde noch hausenden „Primitiven" zuzuzählen sind. Sie waren hauptsächlich Sammler und Jäger. Den Feldbau kannten sie fast gar nicht. Was ihnen an Vegetabilien fehlte, tauschten sie bei benachbarten Stämmen gegen Fleisch ein. Die Pygmäen haben sich mit der später eingewanderten Bantu-Bevölkerung vermischt, die jetzt die Hauptbewohner des Urwaldes bilden. Tessmann teilt die Bantus nach Länge ihrer Seßhaftigkeit in Kamerun ein in: Alt-Bantus (West- und Ost-Altbantus), jüngere Bantus (Mittel- und Neubantus), Fernando-Po Bantus[65]).

Die Bantus sind auch einmal reine Sammler, Jäger und Fischer gewesen, waren aber doch längst zum Feldbau übergegangen. Das Roden des Urwaldes bedeutete für sie eine schwere Arbeit, sie waren auch anfänglich nur soweit Ackerbauer als dies ihr Lebensunterhalt unbedingt verlangte. Der Anbau erfolgte mit der Hacke, die Auswahl bei Erzeugung von Pflanzenprodukten war gering.

Nach Norden zu bedeutete der Aufstieg zum zentralen Hochlande zunächst eine Verkehrsschranke. Die Wege dorthin waren beschwerlich, der Waldbewohner konnte das kühlere, in seinen Temperaturextremen beträchtlich schwankende Klima nicht vertragen und der Hochlandbewohner sich an das gleichmäßige, erschlaffende Klima des Waldes nicht gewöhnen. Es trat aber schließlich doch eine Vermischung zwischen Bantunegern und Stämmen des südlichen, zentralen Hochlandes ein. Teilweise waren die Bantus nach Norden vorgestoßen oder Völker, die früher weiter nördlich seßhaft waren, vor dem Drucke des Eroberervolkes der mohammedanischen Fulbes nach Süden ausgewichen. Im Mittelland finden wir die Mittelkamerun (Semi-) Bantus[65]), die schon ein Stück der nördl. Sudankultur angenommen haben oder Sudanvölker, die teilweise Sitten und Gebräuchen des Waldlandes huldigen. Wenn im Mittelland auch die Vegetation weniger einengt und die Verkehrsmöglichkeiten größere waren, so konnte sich doch angesichts der geringen Besiedlung zunächst eine ausgiebige Berührung mit kulturell höher stehenden anderen Völkern und damit eine Verbesserung des eigenen Kulturstandes nicht durchsetzen.

Die reinen Bantus rechnet man zu den Naturvölkern, die Mittellandstämme stellen einen Übergangstypus vom Naturvolk zum Halbkulturvolk dar. Auch die Mittellandbevölkerung ist bei ihrem Hackbau von der Natur sehr begünstigt. Eine sehr reichliche Regenzeit setzt sie in den Stand, alle Früchte des Waldes zu ziehen, sie kennen aber auch die Körnersorten des Nordens und sind im Ganzen eifrige

---

65) G. Tessmann in „Die Völker und Sprachen Kameruns", Pet.M. 1932, Tafel 4.

und rührige Ackerbauer, die einen abwechslungsreichen Tisch schätzen.

Das Hauptkontingent unter den mohammedanischen Sudanvölkern Kameruns bilden die aus Senegambien eingewanderten, hamitischen Fulbes, ursprünglich Nomaden und Rindviehhirten, die es verstanden haben, sich überall, wo sie hinkamen, breit zu machen, nach Süden vorzudringen, die angetroffenen Völker vor sich herzutreiben oder zu versprengen. Nur wenige tatkräftige Stämme letzterer konnten ihnen standhalten. So zerstückelten sie das große, mohammedanische Reich der hamitischen Haussas im westlichen Sudan, trieben die nicht islamitischen und deshalb als Heiden bezeichneten Stämme in die Bergländer, drangen tief in das Innere des zentralen Hochplateaus vor und waren gefürchtet durch ihre fortwährenden Sklavenjagden. Heute sind sie mit ihren Herden seßhaft geworden, haben sich mit den Haussas und auch mit den Heiden vermischt, können infolge des Eingreifens der deutschen Regierung und der französischen Gesetze keine Sklavenjagden mehr ausüben. Ihre Sitten und Gebräuche sind von der Rindviehzucht abhängig und der Ackerbau kommt erst in zweiter Linie. Von Norden her sind an den Tschadsee noch andere mohammedanische Völker, darunter semitische Araber vorgedrungen. Sie alle besitzen die islamitische, sudanesische Halbkultur. Die Heiden halten kein Vieh. Sie sind aber als Träger der ältesten Sudankultur den Halbkulturvölkern zuzurechnen. In diesem Kreise dürften auch die mit den Fulbes in Berührung stehenden, ehemaligen Sklaven keine Ausnahme bilden.

Die eigentlichen Ackerbauer in Adamaua und im Tschadseegebiet waren immer die Heiden, welche neben den hauptsächlichen Körnerfrüchten des Nordens auch eine Reihe von zusätzlichen Früchten, die vom Sudan hergekommen sind, im Hackbau kultivieren.

b) Die agrarischen Wirtschaftsformen.

1. Die Sammeltätigkeit.

Der Etnologe Baumann hat jene Stufe primitiver Sammler und Jäger, deren Unterhalt allein durch Ausbeutung der von der Natur aus vorhandenen Tier- und Pflanzenwelt befriedigt wurde, ohne daß der Mensch für Ersatz sorgen konnte, „Wildbeutertum" genannt. Die von den Wildbeutern ausgeübte Sammelwirtschaft stellte die unterste, primitivste Wirtschaftsstufe dar, eine Vorstufe der Agrarwirtschaft. Heute wird sie als Nebenstufe der Ackerbauwirtschaft angesehen, da sie in gewissem Sinne immer noch besteht und notwendig ist. Wie die Jagd höhere Formen angenommen hat, so hat sich vielfach auch das Sammeln von Vegetabilien zu beson-

derer Vollkommenheit entwickelt, ohne aber den Charakter der ältesten Wirtschaftsform zu verlieren. Schon bei den Wildbeutern erfolgte eine dem Wesen der Geschlechter entsprechende Arbeitsteilung. Während der Mann auf die Jagd zog, sammelte das Weib Wurzeln und Knollen, hob sie mit dem Stock aus der Erde und brachte sie nach Hause[66]). Es gibt heute nur mehr wenig primitive Völker, welche Jäger und Sammler sind. Im Urwalde Kameruns zählt das Pygmäenvolk der Bagiellis dazu. In neuerer Zeit sollen aber auch sie teilweise zum Feldbau übergegangen sein. Die übrigen Völker des Urwaldes widmen sich der Sammeltätigkeit in beschränkterem Umfange, da sie ja die zur Befriedigung ihrer leiblichen Bedürfnisse notwendigen Wurzeln und Früchte im Feldbau erzeugen. Bei ihrer Sammeltätigkeit spielen die Früchte der Ölpalme (Elaeis guineensis) die Hauptrolle. Das aus der Ölpalmfrucht gewonnene Öl schätzt der Neger ungemein und verwendet es im Haushalt, ebenso wie der Weiße, bei dem es einen Hauptrohstoff für Herstellung pflanzlicher Fettprodukte bildet. Die Ölpalme ist kein eigentliches Kind des Urwaldes; in größeren Beständen nur auf höher liegenden Strichen anzutreffen, vor allem in den Randgebieten vom Urwald zur offenen Landschaft. Die Fälle, in denen der Eingeborene den Stamm einfach umhaut, um sich mühelos in den Besitz der in den Kronen der Bäume befindlichen Früchte zu setzen sind selten, weil er einen Raubbau nicht betreibt, wenn dieser auf Kosten seines eigenen Lebensbedarfes gehen würde. Er besteigt die Ölpalme mit Hilfe eines Lianenbündels, das, um Hüfte und Stamm geknotet als Anhalt und fester Stützpunkt dient. Dies ist keine leichte und ungefährliche Arbeit, Unglücksfälle kommen häufig vor. Ihre wahre Bedeutung als Sammelobjekt hat die Ölpalmfrucht erst durch die Nachfrage der Weißen erhalten. Nach wie vor wird auch heute noch die Frucht aus fast unerschöpflich erscheinenden, wilden Beständen gesammelt, immer mehr werden die Wälder jetzt nach solchen durchsucht und der Pflege des Baumes wird von den Franzosen eine erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt. Der Schwarze muß die Umgebung der Ölpalme säubern und ihr durch Wegschlagen des umgebenden Buschwerkes Luft und Licht verschaffen. Vor dem Kriege haben unsere Landsleute bereits vorsorglicher Weise mit der künstlichen Nachzucht begonnen, weil die Nachfrage immer mehr stieg, sodaß sie voraussichtlich auf natürlichem Wege bald nicht mehr gedeckt werden konnte.

Was an Ölprodukten durch Sammeltätigkeit der Schwarzen vor dem Kriege gewonnen wurde, läßt sich ungefähr aus folgenden Zahlen ersehen:

---

66) H. Baumann in „Einführung in die Sonderausstellung vom Grabstock zum Pflug" im Staatl. Museum für Völkerkunde in Berlin 1934, S. 7/8.

1896/97 wurden aus Kamerun ausgeführt:

	Palmkerne 6 502 Tonnen	Wert M.	1 251 313
	Palmöl 3 299 166 Liter	Wert M.	983 564
1907	Palmkerne 13 188 Tonnen	Wert M.	2 853 859
	Palmöl 3 560 Tonnen	Wert M.	1 328 299
1899—1908 insgesamt:			
	Palmkerne 96 955 Tonnen	Wert M.	19 126 811
	Palmöl 30 057 Tonnen	Wert M.	9 853 339[67]).

Diese Werte ergeben sich aus reiner Sammeltätigkeit zu Zeiten, zu welchen noch kein Hektar mit Ölpalmen angepflanzt war. Eine solche Tätigkeit begann erst 1910, die Kulturflächen umfaßten in diesem Jahre 34 ha, im Jahre 1913 5044 ha, davon ertragsfähig 1647 ha[68]). 1935 wurden von den Franzosen 42485 Tonnen Palmkerne und 6848 Tonnen Palmöl ausgeführt, worin die aus Pflanzungen gewonnenen geringen Mengen mit inbegriffen sind[69]).

Ein weiteres Produkt der Sammeltätigkeit in Kamerun ist die Kokosnuß (Cocos nucifera). Deren Bedeutung ist aber keine große. Die Eingeborenen essen das Fleisch der Nuß gerne, trinken die Milch und verwenden den Bast. Das getrocknete Fruchtfleisch, die Kopra wird von den Weißen zur Fettgewinnung verarbeitet. Der Stamm ist schlank und hoch, die Kletterarbeit mühsam. Ein Raubbau erfolgt auch hier nicht. Die Kokospalme liebt die Seeluft, deshalb die Küstenländer, im Inneren des Urwaldes kommt sie nicht vor. Bestände und Qualität der Kameruner Kokosnuß sind gering[70]). 1930 haben die Franzosen begonnen, bei Kribi eine bessere Sorte anzupflanzen, die Kopra erscheint aber bis 1935 noch in keinem franz. Jahresbericht als Handelsware[71]).

Die Entdeckung der im Urwalde wild wachsenden Kautschukpflanze, der cickxia elastica erfolgte erst, nachdem von Fernando-Po die Kultur des Kakao-Baumes, der in Kamerun nicht heimisch ist, bereits herübergekommen war. Anfangs legte man keinen besonderen Wert auf Ausbeutung der cickxia, da sich die Kakao-Kultur gut rentierte. Mit der beginnenden und infolge erhöhten Bedarfes in den kultivierten Ländern immer mehr steigenden Nachfrage nach Gummi, setzte dann bei den Schwarzen eine wilde Sammeltätigkeit ein. Für sich brauchten die Schwarzen Gummi nicht, aber der Weiße zahlte gut. Es kam zu einem Raubbau, das Anzapfen des lebenden Baumes konnte nicht schnell vor sich gehen oder wurde unvorschriftsmäßig gehandhabt, sodaß er einging. Oder er wurde einfach

67) DKschr.Schtzg. 1896/97, S. 37 und Bücher „Die Ölpalmenfrage in Kamerun", Kol.R. 1910, S. 593/594.
68) A. Lieb „Deutsche Kolonialarbeit und 10 Jahre Mandatsherrschaft in Kamerun", Diss. Handelshochschule Nürnberg 1932, S. 9.
69) R.A. für 1935, S. 65.
70) Full S. 390.
71) R.A. für 1930, S. 68.

umgeschlagen. Nachwuchs war aber keiner da, weil man die Nachpflanzung versäumt hatte. Als die Weißen dann zum planmäßigen Anbau einer weniger empfindlichen Kautschuk-Art, der Hevea brasiliensis übergingen, setzte im Zusammenhange mit der reichen Produktion indischen Gummis der Preissturz des Jahres 1909/10 ein, der den Kameruner Gummi-Handel beinahe vernichtete. Heute ist dort die Kautschuk-Produktion wieder aufgenommen, mit dem Sammeln von wild wachsendem Kautschuk ist es aber vorbei[72]).

Es wurden ausgeführt: 1907 für 7,6; 1908 für 4,7; 1909 für 7,5; 1910 für 11,—; 1911 für 11,—; 1912 für 12,4 Millionen Mark einschließlich 1% aus Pflanzungen der Weißen.

Es gibt nun noch eine Reihe von Früchten, Beeren, Pilzen und Blättern, welche als Naturprodukte den Eingeborenen als Sammelobjekte dienen, sei es für den eigenen Bedarf, für Tauschhandel oder zum Zwecke des Verkaufes an die Weißen. Von Bedeutung sind davon:

Die Kolanuß des Mittellandes,

der Gummiarabikum und eine Kautschukart der Tschadseeländer, die Früchte des Schibutterbaumes, das Guttapercha von Adamaua, die Njabi-Nuß vom Urwalde.

Die Kolanuß (verschiedene Arten der cola acuminata) wird von den Mohammedanern gekaut und ist von diesen sehr begehrt. Sie ist ein Handelsobjekt der Märkte Adamauas und kommt als Medizinpflanze nach Europa.

Der Gummiarabikum als Klebstoff stammt von Akazienarten des Nordens. Die Nuß des Schibutterbaumes (Butyrospermum Parkii) spendet ebenso wie die Njabi-Nuß (Mimusops djave) ein brauchbares Pflanzenfett, das von den Eingeborenen im Haushalt Verwendung findet und auch für europäische Zwecke brauchbar ist.

Diese Produkte waren zu deutscher Zeit schon bekannt, gingen aber (mit Ausnahme der Njabi-Nuß) wegen der großen Entfernungen zur Küste über die Grenze nach Nigerien. Die Ausfuhrwerte sind in den letzten Jahren bedeutend gestiegen.

1909 wurden über Nigerien ausgeführt:

Kautschuk	51091 kg	für	205309 Mark
Schi-Nüsse	198829 kg	für	22880 Mark
Gummiarabikum	274110 kg	für	97447 Mark[73]).

Die Ausfuhr an Njabi-Nüssen betrug:

1910	343168 kg	für	32578 Mark
1911	45710 kg	für	5085 Mark
1912	192436 kg	für	25154 Mark

72) D.Kol.L. 2. Band, S. 204.

73) E. Fickendey „Die pflanzlichen Exportprodukte in Adamaua", Tr.Pfl. 1911, S. 157.

1913	1. Vierteljahr	7516	kg für	1096	Mark
	2. Vierteljahr	?	kg für	324	Mark
	3. Vierteljahr	?	kg für	40465	Mark
	4. Vierteljahr	24638	kg für	3668	Mark[74]).

Von den Franzosen scheint die Njabi-Nuß nicht mehr ausgeführt zu werden, da sie in den letzten Jahres- und Handelsberichten der Nachkriegsjahre fehlt.

2. Der niedere Feldbau.

Es gibt in ganz Kamerun trotz der hunderte von Völkerstämmen verschiedenster Herkunft keinen prinzipiellen Unterschied in der Methode, das Land zu kultivieren. Mit geringen Ausnahmen, die in versuchsweiser Anwendung der Pflugkultur im Norden bestehen, erfolgt die Bearbeitung des Bodens noch im niederen Feldbau.

Eine Reihe von Traditionen gibt uns Aufschluß über die Meinung der Schwarzen von der Entstehung des Feldbaus. Die Mythen sind schon deswegen bedeutungsvoll, weil sie auch als Wegweiser für eine Entwicklung der Wirtschaft der Völker überhaupt angesehen werden können und tatsächlich Kulturvorgänge der ältesten Zeit wiederspiegeln. Die afrikanischen Stämme sehen häufig alle Kulturerrungenschaften als unmittelbare Geschenke eines göttlichen Schöpfers an und führen auch die Einführung der Kulturgewächse auf ihn als Urheber zurück. Der „oberste oder Hauptgott" spendet den Menschen die ersten Nahrungsmittel, lehrt sie, das Saatgut einlegen und die Knollenfrüchte pflanzen.

Die Bassari (Nord-Togo) glauben, daß Gott Unumbotte dem Menschen die Saat zum Einpflanzen gab, nachdem er ihnen das Gebot auferlegt hatte, die Erde, die noch nicht geklopft (bearbeitet) war, zu klopfen d. h. weich zu machen. Diese ersten Samen hätten aber nur die allgemeine Bewaldung der Erde nach sich gezogen. Unter ihnen sei auch einer gewesen, der zum „Baum der Versuchung" wurde. Aber Gott habe dem Menschen auch das Guinea-Korn und den Jams gegeben. Nsambe Essamniamböge, der Hochgott der Pangwes (Fangvölker des Kameruner Urwaldes) zog sich grollend von seinen Söhnen, unter denen sich der erste Mensch Mode, dann auch der Gorilla und der Schimpanse befanden, zurück. Als Mode ihn zur Versöhnung aufsuchte, erhielt er von ihm als Geschenk das Feuer und auch Feldfrüchte mit der Anweisung, wie diese angebaut werden konnten. In einer anderen Gruppe von Mythen erscheint ein Tier als Lehrmeister, bzw. als Besitzer und Spender der Feldfrüchte, im südlichen Kongo spielt ein Hund diese Rolle. Die Muntschi (Mittelkamerun) erzählen: Das erste Paar aß nur

[74]) siehe VII Anhang B für 1913.

Baumnüsse, die Frau sammelte die Nahrung im Busch. Einmal traf sie auf einen Geist, der ihr Jams für den Haushalt mitgab. Ihr Mann erlegte eine Antilope als Dankesgabe für den Geist, der ihn dann im Stecken der Jamsknollen unterrichtete. Bei wieder einer anderen Gruppe von Legenden fällt der Eingriff einer höheren Macht vollständig weg und der Feldbau wird als reine Erfindung der Frau hingestellt[75]).

Am Lagerplatz bemerkte die Frau gelegentlich, daß aus verlorengegangenem Samen oder aus Fruchtkernen, die beim Reiben weggesprungen waren, neue Pflanzen entstanden, sobald sie von Erde bedeckt wurden. Oder aus Vorräten, die unter den Boden gerieten, ohne gekocht, geröstet oder gebacken zu sein, besonders aus Knollen und Zwiebeln sproßten neue Triebe hervor. Dadurch, daß die Frau diese Beobachtungen ausnützte, wurde sie zur Erfinderin des Pflanzenanbaues[76]).

Die Tätigkeit des Aussäens, die Anwendung von Hilfsgeräten werden häufig mit sexuellen Vorstellungen in Verbindung gebracht. Wenn Mütter und Schwangere die Aussaat vornehmen, dann soll die Ernte besonders gut ausfallen[77]). Eine Arbeitsteilung bei der Feldbestellung zwischen Mann und Frau ist auf uralte Überlieferungen und Anschauungen zurückzuführen. Die Frau legt den Samen, verwendet die Früchte im Haushalt, jätet und betreut den Acker wie sie auch ihre eigene Leibesfrucht, ihre Kinder als sorgende Mutter behütet. Die schwere Arbeit, das Roden des Waldes bleibt Sache des kraftvolleren Mannes. Dieses Prinzip wird auch in Kamerun nur in wenigen Fällen durchbrochen, es gilt aber nicht für die ehemaligen Sklaven, bei denen Mann und Frau eben jede Arbeit tun müssen.

Das erste Hilfswerkzeug im Feldbau war der Pflanzstock, ein Stab von geringer oder größerer Länge, der lediglich bezweckte, in den Boden ein Loch zu graben zur Aufnahme des Samens, der Saatknollen und Stecklinge. (In unseren Gärten kommt dieses Instrument dem Setzholz gleich). Der Pflanzstockbau steht wirtschaftlich am tiefsten, erfordert die geringste Arbeit und ist wenig leistungsfähig, da eine Bearbeitung des Bodens so gut wie gar nicht stattfindet. Der Pflanzstock wurde zum Grabstock, als man herausbekam, daß eine Auflockerung des Bodens um die Frucht herum das Wachstum begünstigte. Der Grabstockbau besteht in einer mehr tiefreichenden, teils flecken- und teils flächenhaften

---

75) H. Baumann „Schöpfung und Urzeit des Menschen im Mythus der Völker", S. 343 u. ff.

76) K. Sapper „Allgemeine Wirtschafts- und Verkehrsgeographie", S. 122.

77) H. Baumann in „Einführung in die Sonderausstellung vom Grabstock zum Pflug" (Frühformen des Bodenbaus) im Staatl. Museum für Völkerkunde Berlin, S. 14—16.

Bodenbearbeitung[78]). Der Pflanzstock ist ein keil- oder punktförmig zugespitzter Stab aus Hartholz, der auch in Kamerun da und dort für besondere Zwecke noch Verwendung findet. Eine bequemere Bearbeitung des Bodens war möglich als man den Grabstock zur Feldhacke umformte. Diese ist das Hauptinstrument für den niederen Feldbau geworden und haben nach ihm F. Ratzel und F. Hahn alle Arten des primitiven Feldbaus als „Hackbau" unter einen gemeinsamen Sammelnamen gebracht[79]). Der Hackbau im engeren Sinne hat sich in ganz Afrika und auch in Kamerun als einzige Form des Feldbaus herausgebildet und besteht als solche auch heute noch fast überall weiter. Er ist eine selbständige Form der Landwirtschaft und keine minderwertigere als die des Pflugbaues, wenn man Tradition, Sitten des Landes, klimatische Verhältnisse, Vegetation und Boden berücksichtigt[80]). Auch wir Weiße sind einmal Hackbauer gewesen und graben ja heute noch in unseren Gärten mit der Hacke um. Der Pflug ist auch nichts anderes als eine größere, breitere und tiefer wirkende Art von Hacke. Wenn sich der Pflugbau in Afrika vor dem Hackbau bis jetzt kaum durchsetzen konnte, so hat dies besondere Gründe, von denen wir noch hören werden.

Die Form der Hacke ist in ganz Kamerun im wesentlichen gleich. An dem kürzeren Teil eines gabelförmigen Stückes Hartholz ist ein schaufelförmiges Werkzeug mit starkem Baste befestigt. Zuerst war diese Schaufel aus Holz, dann aus Stein, mit Erfindung der Schmiedekunst wurde sie aus Eisen angefertigt. Sie diente dann in ganz Kamerun lange als Rechnungsmünze.

α) Die Kollektivwirtschaften der Schwarzen im Urwalde

Bemerkenswert für den Ackerbau im Urwaldgebiet ist, daß die Niederschläge bei gleichbleibenden, hohen Temperaturen über das ganze Jahr gleichmäßig verteilt sind. Es tritt keine Unterbrechung der Vegetationsperiode ein, der Ackerbauer ist in den Stand gesetzt, das ganze Jahr über zu säen und zu ernten. Die Erträgnisse sind, von geringen Schwankungen abgesehen, nach Menge und Güte immer die gleichen. Die Tornados sind nicht von so großer Wirkung, daß sie einen nennenswerten Schaden anrichten könnten. Es besteht weder Frostgefahr noch eine Gefahr zu großer Dürre, sodaß eine wirkliche Hungersnot kaum eintritt.

Man braucht daher keine Vorräte einzulegen und kann eine „Dauerwirtschaft" betreiben, wobei die Menge der Ernte jeweils in dem Ausmaß gehalten werden kann, das man augenblicklich

78) K. Sapper, wie vor S. 123 u. 125.
79) K. Sapper, wie vor S. 122 u. 128.
80) F. L. Hammerstein „Die Landwirtschaft der Eingeborenen Afrikas", Tr.Pfl. 1919, Beiheft 2/3, S. 51/52.

nötig hat. Mehr könnte man schon deshalb nicht auf Lager halten, weil bei dem hohen Feuchtigkeitsgehalt der Luft sehr bald alle Knollen und Früchte faulen würden.

Bei entsprechendem Boden reichen die Feuchtigkeitsmengen für den Anbau von mehreren Pflanzen auf einer gemeinsamen Anbaufläche aus. Eine Monokultur ist also nicht unbedingt nötig; es kann bei Gewächsen, die sich dafür eignen, Mischkultur betrieben werden. Die Gesamtheit der natürlichen Verhältnisse nötigen den Schwarzen bis jetzt nicht zur „Intensivwirtschaft". Es ist immer noch soviel Primärwald vorhanden, daß eine ausgesprochene „Extensivwirtschaft" Platz greifen kann.

Der Begriff „Eigentum" war den Schwarzen bei Ackerland bis in die jüngste Zeit herein fremd. Es war ja soviel Boden da, daß niemand auf eine bestimmte Fläche Anspruch zu machen brauchte. Ein Eigentumsrecht trat praktisch erst in Erscheinung, wenn das Feld beackert und eine Arbeit dafür geleistet war. Träger der Arbeit waren aber keine Einzelpersonen, sondern die Familie oder Sippe, der Stamm, die Dorfbewohner — je nach der Größe des angebauten Landes, für dessen Ausdehnung lediglich die Bedürfnisfrage maßgebend war. Es war also der Begriff einer genossenschaftlichen Bodennutzung und einer, allen Beteiligten gehörenden, gemeinsamen Fläche, einer bäuerlichen „Kollektivwirtschaft" vorhanden.

Das von den Eingeborenen angewandte Bewirtschaftungs-System läßt sich am besten mit dem einer „wilden Feldgraswirtschaft" vergleichen. Ein Ackerstück wird gerodet und solange im Hackbau kultiviert, als lohnende Erträgnisse erzielt werden, ohne daß irgend wie gedüngt oder ein Fruchtwechsel eingehalten wird[81]). Dann wird das Feld der natürlichen Wiederbewachsung überlassen, ein neues Feld gesucht, das alte allenfalls nach einer Reihe von Jahren wieder in Betrieb genommen. Durch die Vegetationskraft und die mit der Grünbrache einsetzende natürliche Düngung gewinnt der erschöpfte Boden seine alte Fruchtbarkeit zum großen Teile wieder. Sapper hat sehr treffend diese Form der Ackerwirtschaft als „wandernden Hackbau" (nach einer engl. Benennung als „shifting cultivation") bezeichnet. Sie hat gewisse Vorzüge, weil das Verlegen der Felder Pflanzenkrankheiten und Insektenfraß wesentlich mindert. Auch werden die chemischen und physikalischen Eigenschaften der Böden nicht allzusehr in Mitleidenschaft gezogen und diese regenerieren rascher wieder. Dem gegenüber steht als bedeutender Nachteil, daß die Vegetation in großem Ausmaße verwüstet wird und allmählich große Landflächen veröden müssen[82]).

Das wichtigste Volkskontingent im Waldgebiet stellen die

81) D.Kol.L. 2. Band, S. 432.
82) L. Waibel „Die Rohstoffgebiete des tropischen Afrika", S. 35.

Pangwes (Fangvölker). Sie umfassen eine Reihe von bekannten Stämmen, die Jaundes, Bulus u. a., am Oberlauf des Njong, im ganzen Süden des Mandatsgebietes die Grenze entlang, in das spanische Muni-Gebiet und in das französische Äquatorialreich noch hereinreichend. Sie sind Neubantus, von Osten her eingewandert und haben als kräftiges, zahlreiches Volk die ansässigen Stämme auseinandergesprengt, sich mit diesen vermischt, aber an einheitlichen Sippen und Gebräuchen festgehalten[83]). Den Fangs benachbart sind die Bassas und Bakokos im Westen, die Makkas, Baduies etc. im Osten, im Norden die Mittelland-Völker. An der Küste sitzen die Dualas, die Malimbas, Kokos u. a.

Die Formen der von allen diesen Schwarzen ausgeübten „Rodungswirtschaft" und der Hackbaumethoden sind im ganzen Urwaldgebiet so ziemlich die gleichen.

Für Rodung werden lichtere Stellen des Primärwaldes ausgesucht. Das Fällen der Bäume erfolgt mit der im ganzen Urwaldgebiet gebräuchlichen Axt, der „Dobba", bestehend aus einem flachen, sich von hinten nach vorne verjüngenden Eisen, das an dem wulstförmigen Ende eines kurzen Stieles eingelassen ist. Dieses wird von einigen Stämmen des nördlichen Urwaldes selbst geschmiedet oder heute auch in Faktoreien der Weißen gekauft, die es in Europa herstellen lassen und im Urwald verschleißen. Die von den Eingeborenen-Schmieden erzeugte Ware läßt sich leicht von der europäischen unterscheiden. Die von den Eingeborenen hergestellten Äxte sind so ausbalanciert, daß sie beim Erklettern der Bäume nur schwer von der Schulter gleiten, an welcher sie hängen und wo sie auch noch durch eine Neigung des Kopfes mit der Backe festgehalten werden. Diese Eigenschaft besitzt das europäische Werkzeug nicht. Mit diesen Geräten erfolgt nun die Rodung während der größten Trockenperiode. Einen Urwaldbaum mit der Axt zu fällen ist für den Neger an und für sich eine schwere Arbeit. Bemerkenswert ist aber der Scharfsinn der Schwarzen, mit dem sie sich eine solche erleichtern. Durch Einschlagen von entsprechenden Kerben wird nämlich der Urwaldriese nach derjenigen Richtung hin zu Fall gebracht, in welcher er möglichst viele andere, ebenfalls schon angeschlagene kleinere Bäume, Buschwerk und Sträucher der Umgebung mit umreißen kann (Lawinensystem). Mit dem Koutelas (Haumesser) wird das übrige Holz zusammengeschlagen, dieses in Haufen zusammengeschlichtet, die großen Stämme werden aber selten abtransportiert und meist liegen gelassen. Verschont bleiben beim Roden alle Bäume, deren Früchte einen Nährwert besitzen wie z. B. die Ölpalme. Gegen Ende der Trockenzeit wird das dürre Holz verbrannt und die Asche ergibt einen natürlichen Dünger, dessen

[83]) D.Kol.L. 1. Band, S. 599.

Wert sich allerdings der Neger kaum bewußt wird. Damit ist nun die Arbeit des starken Geschlechtes beendet und die der schwächeren Frau beginnt. Deren geringere Arbeitsleistung besteht aber nur in der Meinung der selbstbewußten Männer, die Verhältnisse liegen eigentlich umgekehrt; denn die Frauen haben das schwere Brennholz für den Hausbedarf heimzuschleppen, sie müssen das Feld reinigen, zu Beginn der Regenzeit mit der Hacke die Aussaat besorgen und die Erntearbeit leisten. In ihrer Hand liegt also der gesamte Hackbau[84]).

Die Formen der Hacke sind bei allen Stämmen ziemlich die gleichen, immer ist sie ein schaufelförmiges Eisen, das mit einem Ende in einen kurzen Stiel eingelassen, meist auch noch mit starkem Lianenbast befestigt ist. Ihre Anwendung erfolgt im Knieen oder Bücken, zwei Hiebe auf einen Punkt genügen, um ein Loch zu erzeugen, in welches Kerne oder Stecklinge hineinkommen. Gehäufelt wird in der Regel nicht, nur um einzelne Knollenfrüchte, wie z. B. um Jams werden kleine Hügel geformt und das Erdreich um die Saat herum gelockert. Bestimmte Abstände der Saaten voneinander werden nicht eingehalten, diese richten sich nach Lockerheit des Bodens und dem Freisein von Wurzeln. Eine tiefgründigere Bearbeitung der Erde ist nicht nötig. Die ursprüngliche Form des Anbaus ist Mischkultur, d. h. es werden mehrere Früchte zu gleicher Zeit auf ein und demselben Boden angepflanzt, was einen bestimmten Grund hat. Jedes der angebauten Produkte leidet nämlich dann unter den Schädlingen des Insektenreiches weniger als bei einer Mono-Kultur. Niedrig rankende Gewächse beschatten den Boden und höhere wieder die niedrigeren Triebe[85]). Während des Wachstums ziehen nun die Frauen öfters auf das Feld hinaus, um mit der Hacke zu jäten und den Acker zu reinigen.

Das Hauptnahrungsmittel der Schwarzen im Urwald sind die Bananenarten (Plante = Mehlbanane und eigentliche Banane). Daneben werden eine Reihe von Knollenfrüchten angebaut, als einzige Körnerfrucht der Mais (siehe auch VII, Anhang A). Im übrigen hat man in ganz Kamerun den „Feldbau" vom „Gartenbau" zu unterscheiden. Im Urwald werden die selteneren und wertvolleren Früchte, wie Makabo, Taro, Erdnüsse als kleine Kulturen in einer Art Gartenbau gezogen, am Hause selbst oder in dessen unmittelbarer Nähe. Stengel, Kraut, Blüten und Früchte kleiner Kürbisse, Bohnen oder sonstiger für die Hauswirtschaft wichtiger Pflanzen schlingen sich auf die Zäune, die Hausdächer oder gedeihen

84) Nach Tagebuchaufzeichnungen des Herrn Direktors Koch der Deutschen Kolonialschule Witzenhausen. Auch nach K. Sapper „Allgemeine Wirtschafts- und Verkehrsgeographie", S. 58.

85) F. L. Hammerstein „Die Landwirtschaft der Eingeborenen Afrikas", Tr.Pfl. 1919, Beiheft 2/3, S. 53.

daneben im Hausgarten. Die Zugangswege zu diesen sind ähnlich wie bei unseren Feldern und Gärten mit phantastischen Gegenständen, Federn, Holzstücken, Lumpen etc. gesperrt, als Scheuchen gegen die Vögel, aber auch als Fetisch, um die Geister um Schutz gegen Diebe anzuflehen. Die weniger wertvollen Produkte, die in großen Mengen benötigten Hauptnahrungsmittel werden nur auf geräumigen Feldern kultiviert. Mehrere solcher im Urwald sind stets hintereinander und nie nebeneinander angelegt. Dies ist eine „taktische Maßnahme" und rührt von den ewigen Kämpfen der Stämme untereinander her. Das zweite Feld liegt jeweils in einiger Entfernung vom ersten, hinter dieser im Busch versteckt und das dritte hinter dem zweiten, noch weiter weg und kaum auffindbar, sodaß bei Angriffen eine „Etappen- und Rückzugslinie" geschaffen ist und die Verpflegung gesichert bleibt. Bei der Ernte schneidet man die Halme der Körnerfrüchte nicht weit unterhalb der Ähre mit dem Buschmesser, das übrigbleibende Stroh wird umgebrochen oder am Boden abgeschnitten und zum Hausbau verwendet[86]).

β) Bei den Mischvölkern im Mittellande

Für die Formen des Ackerbaus bei den Mischvölkern sind Überlieferungen aus der Zeit, zu welchen sie andere Wohnsitze einnahmen, nachbarliche Beziehungen zu mohammedanischen Völkern des Nordens oder zu Bantustämmen des Südens, klimatische Übergangsverhältnisse und — diesen entsprechend Übergangsvegetationen vom Urwald zum Grasland maßgebend.

Bei der südlichen Gruppe der zahlreichen und verschiedenen Mischstämme, die den Abfall des zentralen Hochlandes östl. und westl. des Mbam bewohnen, können wir die wesentlichsten Züge feststellen, wenn wir, die Berichte der Reisenden Tessmann, Sieber und Thorbecke benützend, die Gebräuche der Bafias, Wutes und Tikars miteinander vergleichen.

Die Bafias sind Semibantus, die sich westl. des Mbam-Unterlaufes im Bogen, den dieser Fluß mit dem Hauptfluß Sanaga bildet, ansässig gemacht und hier gegen andere Mittelland-Bantus behauptet haben. Das bekannte Volk der Wute nimmt östl. des Mbam in der Sanaga-Mulde und nördl. davon an den Hängen des zentralen Hochlandes einen breiten Streifen bis zur Ostgrenze des franz. Mandatsgebietes ein. Sie wurden von den Fulbes aus ihren früheren, weiter nördl. gelegenen Wohngebieten verjagt und nach Süden abgedrängt. Ihrem eigenen, blutigen Expansionsdrang in den Urwald hinein wurde durch die deutsche Regierung ein Ziel gesetzt. Sie sind Sudanneger, haben sich die Fulbetracht zugelegt und mit

86) Wie bei 84).

den Bantus der südl. Nachbarschaft vermischt. Nördl. von ihnen, am Oberlaufe des Mbam sind die Tikars seßhaft, die ebenfalls vor den Fulbes ausweichen mußten, sich wie diese kleiden, aber Bantus sind, die sich mit Sudanesen vermengt haben.

Die Wohnsitze dieser Völker liegen nun in allen möglichen Übergangsformen der Vegetation vom ausgesprochenen Urwald zum reinen Grasland. Sehr zahlreich sind Flußwälder mit verhältnismäßig schmalen Streifen zu beiden Seiten der Wasserläufe. Sie gleichen äußerlich dem immergrünen, feuchten Küstenwald, haben aber einen dünnen Baum- und reichlichen Unterholzbestand. In West-Tikar sind ausgedehnte, zusammenhängende Wälder vorhanden, die gleichfalls an den Küstenurwald erinnern aber nur 2 Stockwerke besitzen: Riesenbäume und Unterholz, die Bäume mittlerer Größe fehlen ganz, das Laubdach ist nicht geschlossen.

Savannenartige Striche sind nicht so baumlos wie im eigentlichen Grasland, sondern von Parzellen mit Bäumen und Gebüsch durchsetzt, die in größeren Abständen voneinander stehen.

Die eigentliche Trockenzeit fällt in die Wintermonate und ist kurz. Nach ihr folgt ein lange andauernder Übergang zur hohen Regenzeit, der sich dadurch ausprägt, daß ab und zu starke Regengüsse fallen, während auch regenfreie Perioden zu verzeichnen sind. Daher kommt es, daß Thorbecke in seinem Buche über das Ost-Mbamland von einer zweiten, ja sogar von einer dritten Regenzeit spricht. Die eigentliche, hohe Regenzeit ist wieder von verhältnismäßig geringer Dauer. Die Haupttrockenzeit bringt eine Periode, in welcher die Vegetation ruht und der Eingeborene auf „Vorratswirtschaft" angewiesen ist. Der Ackerbau wird im Hackbau als „Extensivwirtschaft" betrieben, ist der Boden erschöpft, wird ein anderes Feld zum Anbau herausgesucht. Waldboden bedarf nach 5 Jahren, Grasboden nach 2 Jahren Bewirtschaftung der Brache, dafür ist die Rodung des Savannenbodens viel leichter als die mühselige Anlage eines Ackers im Walde. Merkwürdig ist, daß bei den Tikars die Arbeitsteilung eine andere ist als sonst. Die Frau versieht selbständig die Unterhaltung eines kleinen Hausgartens. Bei Aussaat und Ernte hilft sie nur mit, im übrigen bleibt der Ackerbau Sache des Mannes. Setzt dessen Arbeit aus irgend einem Grunde nicht rechtzeitig ein, bleibt der Acker unbestellt.

Die Bafias haben ihren Urwald schon beinahe ganz abgeholzt. Die Wutes legen ihre Felder in Erinnerung an die Betriebsformen früherer Wohnsitze auf Savannenböden an, die Tikars bevorzugen Waldboden, der länger erträgnisreich ist.

Bei der Waldrodung werden während der Trockenzeit kleine und mittelgroße Bäume gefällt, das Strauchwerk wird abgehackt, das angefallene Holz bleibt eine Zeitlang zum Trocknen liegen und wird dann gebrannt. Die großen Bäume bleiben stehen. Erst in

der sog. 2. Trockenzeit wird der Boden 15—20 cm tief aufgehackt und gründlich gelockert. Auf Savannenböden werden die kleinen Bäume in der Regel alle weggeschlagen, das Gras wird gebrannt, beim Umhacken werden auch die Graswurzeln entfernt. Die Saat wird am Ende der sogen. 2. Trockenzeit ausgelegt. Die reichen Niederschläge im Verein mit den brauchbaren Böden erlauben alle möglichen Mischkulturen, ja sogar den Anbau mehrerer Körnerfrüchte nacheinander auf ein und demselben Boden mit dazwischen liegender, kurzer Brachzeit während einer Vegetationsperiode. In Monokultur wird auf größeren Feldern nur die Hirse angebaut.

Die reiche Auswahl der kultivierten Früchte und die guten Ernteerträgnisse lassen erkennen, daß für den Tisch der Schwarzen das ganze Jahr über gut gesorgt ist, daß sie es verstehen, ihre Felder gründlich auszunützen. Die Plante (Banane) gedeiht im Mittellande nicht so gut wie im Süden und ist nicht mehr Hauptnahrungsmittel. Als solche hat sie jetzt einer Körnerfrucht, Mais oder Hirse Platz gemacht. Die Knollenfrüchte haben aber ihre Bedeutung nicht verloren. Dazu kommt der vermehrte Anbau von zusätzlichen Nahrungsmitteln, Früchten, Gemüsen und Gartenpflanzen, wie z. B. von Tomaten, Kürbissen, Erderbsen, Papeya etc. Allgemein sind Mischkulturen nicht nur in Umgebung des Hauses üblich, wo als Gartenfrüchte Knollenpflanzen, Gemüse und Mais zusammen angebaut werden, sondern auch auf den großen Ackerfeldern, wo an den Maisstengeln der Kürbis rankt oder zwischen ihnen andere Produkte heranwachsen.

Die Bafias kennen 3 hauptsächliche Arten von Kulturen:

a) Als wichtigste die Jamspflanzung mit Randeinfassung durch andere Nutzgewächse wie Süßkartoffel, Erderbsen, Mais, Erdnüsse. Die Aberntung ist nach $5^1/_2$ Monaten vollzogen, dann bleibt der Acker 1 Monat brach liegen.

b) Auf demselben Feld erfolgt nun die Anlage der Getreidepflanzung. Nach Ende einer eingelegten, kurzen Brachzeit wird der Boden durch die Weiber mit der Hacke neu bearbeitet, dann Mais oder Durra gesät. Als Nebengewächse dienen Planten, Hibiskus (Eibisch), cucurbita (Kürbis), Bohnen, Wassermelonen.

c) Die Taro-Pflanzung auf anderem Feld mit einer Reihe von Nebengewächsen, darunter auch Zuckerrohr.

d) Außerdem Tomatenkulturen auf alten, erschöpften Feldern, ebenso Erdnußpflanzungen auf früheren, sonst nicht mehr anbauwerten Böden.

e) Planten- und Bananenkulturen vorzugsweise im Gartenbau.

Ähnlich gestaltet sich der Hackbau bei den Tikars. Auf Savannenböden lockert der Mann die Graswurzeln, die Frau reißt sie völlig heraus und wirft sie in Körbe. Ein Feld kann 2—3 Jahre benützt werden, in jedem Jahre 2 mal. Die Aussaat beginnt am Ende

der 2. Trockenzeit, zuerst kommt die Saat von Mais und grünen Gemüse in die Erde, meist nicht auf einmal, sondern in mehrfachen, zeitlichen Abständen, damit die Früchte derselben Art nicht alle zu gleicher Zeit, sondern nacheinander reifen. Es folgen dann Makabo, Jams, Erdnuß, die Stecklinge von Kassave und Bananen, zuletzt in Mitte der Regenzeit die Saatkörner der Hirse. Die Reihenfolge der Aussaat ist dadurch veranlaßt, daß Gemüse und Mais am raschesten reif werden und am frühesten genossen werden können. Die Hirse muß lange in der Sonne ausreifen und wird erst in der 2. Hälfte der Regenzeit ausgesät. Die Tikars sind dafür bekannt, daß sie das Geschäft der Aussaat sehr sorgfältig betreiben. Gemüsesamen und Maiskörner werden behutsam in kleine Löcher eingesenkt (Mais in einer besondern Düte), Süßkartoffel und andere Knollen ebenso angepflanzt, Kassada- und Bananenschößlinge sorgsam gesteckt. Nur die Hirse wird breitwürfig gesät. Alle Körner- und Knollenfrüchte brauchen 5 Mondmonate bis zur Vollreife.

Von Wichtigkeit ist, daß von den Tikars auch Baumwolle kultiviert wird, welche Pflanze hier zum ersten Male auftritt und in Kamerun ihre südlichste Kulturgrenze erreicht.

Die Tikars zählen die Zeit nach Mond-Monaten und berechnen an ihnen die Wiederkehr von Regen- und Trockenzeit. Den Monaten geben sie Namen nach der landwirtschaftlichen Arbeit, die sie zur fraglichen Zeit verrichten: Namen wie „Roden, Säen, Hirseschlagen, Ährenschneiden, Viel zu essen" etc. bedeuten die einzelnen Monate ihrer ackerbaulichen Wirtschaftsperiode.

Bei den Wutes erstreckt sich der Anbau hauptsächlich auf Mais und Durra. In der Trockenzeit wird das Gras mit dem Haumesser entfernt, das gerodete Stück bleibt zur Austrocknung 5—8 Tage liegen, dann wird gebrannt. Mit der Hacke werden nun auch noch die Graswurzeln herausgeholt, dann der Mais in 80 cm voneinander entfernte Löcher gesät. Abschlagen des Grases ist Sache der Männer, Aussaat und Ernte Arbeit der Frau. Die aufgegangene Saat wird von Unkraut befreit, um die Maisschößlinge gehäufelt, welches Verfahren später nochmals wiederholt wird. Ernte des Maises 3—4 Monate nach Aussaat, die Kolben werden umgebrochen und in besonderen Maismieten aufgehäuft, auch in Farmhütten verwahrt. Auf das abgeerntete Maisfeld kommt nun Durra, dessen Saatkorn mit der Hacke in den Boden hinein gearbeitet wird. Die alten Maisstengel werden abgehackt und zum Schutze gegen die Vögel über das junge Durra gelegt. Die Aussaat des Durra erfolgt auch hier Mitte der Regen-, die Ernte Mitte der Trockenzeit. Die Halme werden in Reihen geschnitten 2—3 Wochen liegend nachgetrocknet, die Rispen abgebrochen und in Körben nach Hause gebracht, wo sie in besonderen Körben aufbewahrt werden, die zu gleicher Zeit ein Hohlmaß darstellen und deren Inhalt ca. 8 kg wiegt.

Bei den Wutes und Tikars wird die auf den Feldern geerntete Hirse auf die Speicher gebracht. Dies sind kleine Kegeldachhütten, die zum Schutze gegen Ratten und Mäuse auf Pfosten stehen und mit einem abnehmbaren Dache versehen sind. Ähnliche Vorratsspeicher werden auch für Mais angelegt. Es gibt eine Reihe von Tikar- und Wuteortschaften, die ihren Nahrungsbedarf aus Feldern decken, die in unmittelbarer Nähe der Wohnsitze angelegt sind. Die großen Häuptlinge dagegen besitzen besondere Ackerdörfer, die oft mehrere Stunden weit entfernt sind, von Hörigen entweder dauernd oder nur vorübergehend zur Zeit der Ernte bzw. Aussaat bewohnt werden.

Das Hauptwerkzeug für den Ackerbau ist die Hacke. Die Bafias kennen auch den Pflanzstock, dessen sich die Männer zum Roden des Elefantengrases bedienen, während er auch von den Frauen für Stechen von Jams und Taro angewendet wird.

Im Gebrauche sind sonst größere und kleinere Äxte, erstere zum Fällen der großen Bäume, letztere zum Zusammenschlagen des Buschwerkes, ferner von Eingeborenen geschmiedete oder europ. Haumesser (Coutelas)[87]).

Zu einer anderen Gruppe kann man die Mischvölker rechnen, die in zahlreichen Stämmen zwischen Mbam-Mittellauf (zu beiden Seiten des Nun) und der westl. Mandatsgrenze in den Gebirgsländern wohnen. Ihr Ackerbau ist begünstigt durch die fruchtbaren Laven der Kamerun-Zone und gehören die Gebiete von Dschang bis nach Fumban zu den fruchtbarsten Kameruns. Die Niederschlagsverhältnisse sind hier wegen der Gebirge lokal sehr verschieden, aber reichlich und über 8—9 Monate verteilt. Je höher die Berge liegen und je weiter man nach Norden kommt, desto mehr setzt sich als Vegetationsform das reine Grasland durch. Die Mischvölker hören im Norden an der Grenze der Fulba-Staaten mit den Bamums, den nördl. Tikars und den Baias auf. Das wichtigste Volk der ganzen Gruppe sind die Bamums, bekannt durch den mächtigen Sultan Joia, welcher vor dem Kriege eine der größten Stützen der deutschen Regierung gewesen ist. Die Bamums sind Verwandte der Tikars und nach einer Reihe von Kriegen in ihre heutigen Wohnplätze gekommen. Ihre Sitten und Gebräuche wie ihre Kleidung richten sich schon ganz nach den Fulbes, obgleich sie keine Mohammedaner sind. Über ihre Ackerbauwirtschaft sind wir wenig unterrichtet und müssen diese von den benachbarten Balis (diese bereits auf engl. Mandatsgebiet wohnend) herleiten.

Die herrschende Vegetationsform ist Grasland. Einer ausgespro-

87) G. Tessmann „die Bafia", S. 39 u. ff. — J. Sieber „die Wüste", S. 17/19, 20 u. 21. — F. Thorbecke „Im Hochland von Mittel-Kamerun", 2. Teil, S. 35, 52—58. — K. Sapper „Allgemeine Wirtschafts- und Verkehrsgeographie", S. 127.

chenen Trockenzeit von November bis März folgt eine fast einheitliche Regenzeit. Auf den Hochflächen befinden sich Ackerfelder nur da, wo sich brauchbarer Boden findet, der den Eingeborenen sehr wohl bekannt ist. Hier gedeihen die herkömmlichen Hirsearten, nicht aber die Musguari, eine Spezialsorte, deren Wachstum in die Trockenzeit fällt. Sie wird bei Ausgang der Regenzeit in den feuchten Alluvialboden der Flußtäler gepflanzt und kann von deren Feuchtigkeit während der Trockenzeit zehren. Damit dient sie zur Überbrückung der Jahreszeit, in welcher das Wachstum der übrigen Hirsearten aussetzt. Die Fruchtbarkeit der Alluvialauen ist eine sehr große, Sande und Lehme werden von den Flüssen und Bächen seit Urzeiten angeschwemmt, die Asche der abgebrannten Gräser wird in den von Winden geschützten Tälern nicht weggeweht und bildet ein wesentliches Düngungsmittel; mit der Hacke werden lange, schmale Beete hergestellt, auf denen für Knollenfrüchte in Aussicht genommenen kleine Hügelchen geformt, das Saatkorn mit Zehe oder Ferse eingedrückt. Charakteristisch sind in dem weiten offenen Land riesige Felder, die unregelmäßig abgeteilt werden. Im allgemeinen ist Monokultur vorherrschend, für Mischkultur, bei denen die Niederschläge für verschiedene Pflanzen ausreichen müßten, sind Regenmenge und Regenzeit etwas knapp. Geerntet wird von der ganzen Dorfbevölkerung, in wenigen Tagen ist die Arbeit beendet. In den vom Dorfe entfernten Ackerdörfern befinden sich kleine Häuser, die zur Zeit von Aussaat und Ernte bewohnt werden. Damit wird den schwarzen Arbeitern der tägliche Arbeitsgang auf die Felder erspart. Die abgeschnittenen Ähren werden zu Hause auf Lehmtennen getrocknet, geschichtet, geschüttelt und geschlagen. Das Stroh bleibt auf dem Felde zunächst stehen, wird erst bei der nächsten Feldbestellung umgehackt und dient dann als Dünger. Die Feldfrüchte werden häufig gewechselt, wo in einem Jahre Hirse stand, wird das nächste Jahr Mais angebaut und umgekehrt. Die Knollenfrüchte sind nicht mehr Gegenstand des Feld- sondern des Gartenbaues, der vorzugsweise auf kleineren Feldern in nächster Nähe des Dorfes ausgeübt wird, hier werden Bananen, Mais, sehr oft aber auch schon Baumwolle angebaut[88]). 1912 wurden in der Nähe von Bamum bei Kuti deutscherseits Versuchsfelder für Baumwollekulturen angelegt, die sehr gute Erträgnisse hatten und nach dem Kriege von den Franzosen wieder neu aufgenommen wurden. Um die Stadt Fumban (Bamum) wird in allernächster Nähe in kleineren Kulturen viel Mais gebaut, zwischen hinein kommen auf flachen Beeten Erdnüsse. Süßkartoffeln pflanzt man auf großen Flächen durch Stecken kleiner Krautstengel, die reifen Knollen können Ende der Regenzeit geerntet werden. Auch Jams und Makabo werden viel

[88]) F. Hutter „Wanderungen und Forschungen im Nordhinterland von Kamerun", S. 394 u. ff.

kultiviert. Nach erfolgter Aussaat und eingebrachter Ernte werden in Fumban große Feste gefeiert[89]).

γ) Der niedere Feldbau in Adamaua

Die Adamaua-Länder umfassen im nördl. Drittel des zentralen Hochlandes die Fulbe-Sultanate Banjo, Ngaundere, Tibati, in den Tiefländern südl. und nördl. des Benue Garua, Rei-Buba, Binder, Mora und Marua etc. Die hamitischen Fulbes sind früher ein Volk von nomadisierenden Rindviehhirten gewesen, aber längst seßhaft geworden. Nur ein einziger Stamm, die Bororos sind dem Nomadismus treu geblieben. Zwischen den Fulbes sind überall Haussas eingestreut. Dazu kommen noch eine Reihe von Heidenstämmen, von denen sich vereinzelte gegen die Fulbes behaupten konnten, während die meisten in die Inselberglandschaften und gegen die Flüsse Logone-Schari zu abgedrängt wurden. Zu deutscher Zeit sind die Heiden schon sicherer und fester geworden. Es kam nicht selten vor, daß sie ihrerseits den Spieß umdrehten und die Fulbes mit Angriffen belästigen. Seit Beginn der franz. Herrschaft sind sie unter eigene Häuptlingschaften gestellt worden.

Mit Adamaua beginnt die eigentliche Halbkultur des Sudans. Gegenüber dem Urwalde und dem Mittellande ist sie charakterisiert durch die gehobenen Einrichtungen des allgemeinen, öffentlichen Lebens: Religiösen Kult, Schulen, Staatengebilde, Handwerks- und Gewerbebetriebe, entstanden unter dem Einflusse des Islams.

Die zahlreichen Viehherden der Fulbes trifft man bald auf der Weide, wenn man von Süden kommend Adamaua betritt. Man erwartet nun, auch bald einen Schwarzen zu sehen, der mit einem von Ochsen gezogenen Pflug hantiert. Aber der Pflugbau in Adamaua ist eine Einführung allerjüngster Zeit und wird erst an wenigen Plätzen geübt. Das Halten von Vieh durch die Fulbes beruht lediglich auf das System der Weidewirtschaft. In Landbesitz, Vieh und ehem. Sklaven (Hörigen) liegt der Reichtum des vornehmen Fulbe.

Der Ackerbau kommt erst in zweiter Linie. Die Fulbes selbst sind keine Ackerbauern und lassen die Felder durch ihre Hörigen bestellen. Ein merkwürdiger Gegensatz ist, daß die eigentlichen und fleißigsten Ackerbauer, die Heiden, kein Vieh halten. Sie sind immer nur Ackerbauern und niemals Viehzüchter gewesen.

Bis zur geographischen Breite von Garua sind die Niederschläge immer noch verhältnismäßig reichlich, weiter nach Norden zu nehmen sie zusehends ab. Die Regenzeit verteilt sich auf 6 Monate, denen eine gleich lange Trockenzeit mit absoluter Vegetationsruhe

[89]) A. Rein-Wurmann „Mein Bamumvolk im Grasland von Kamerun", S. 60—63.

folgt. Die extensive Hackkultur beherrscht auch in Adamaua das Feld.

In Süd-Adamaua, im bergigen Norden des zentralen Hochlandes, sind die Ackerbauverhältnisse ganz ähnlich denen, die wir von den Balis und Bamums her kennenlernten; es liegen die Äcker meist in den alluvialen Flußtälern, während die Hochflächen mit vielfach laterisiertem Boden geringere Erträgnisse bringen. In den Tiefländern Adamauas stellen den weiten Flußtäler des Benue, Faro und Mao Kebi, die Ebenen bei Marua, die Ufer des Logone das Hauptkontingent an guten, weit zusammenhängenden Ackerböden. An den Hängen der Inselberge — besonders charakteristisch ist hierfür das Mandara-Gebirge — kann der Natur nur mühsam eine Ackerkrume abgewonnen werden. Sie besteht lediglich im Geröll der durch Verwitterung und Abtragung entstandenen Bodenschichten. Deren Magerkeit zwingt zu einer Art Intensivwirtschaft, zu einer bis ins Äußerste gehenden Ausnützung des Ackers. Äußerlich zeigt sie sich in dem Anblick einer hier nicht vermuteten Terrassenkultur, die an heimatliche Weinberge erinnert. Um die Erde vor Abschwemmung durch Regengüsse zu schützen, werden die parallel zueinander verlaufenden Ackerstreifen untermauert, d. h. an den Rändern mit Lagen von Steinen abgefangen. Auch sonst wird jedes Fleckchen Erde zum Anbau ausgenützt, in Nähe der Ansiedlungen Hirsesamen auf jede freie, nicht von Gestein bedeckte Stelle ausgelegt. Für die Hochflächen der Inselberge sind die Ackerbauverhältnisse nicht bekannt.

Gegenüber den früher besprochenen Gebieten begegnen wir nun einer viel größeren Fülle von Getreidesorten mit kürzeren oder längeren Vegetationsperioden, die langen Trockenzeiten zwingen zu einer ausgesprochenen Vorratswirtschaft im Gegensatze zur Dauerwirtschaft im Urwalde. Die Reihe von Früchten, die den Tisch der Sudanneger reichhaltiger gestalten, hat sich vergrößert. (Siehe VII, Anhang A.)

Im nördlichen Zentralhochland kennt man noch entfernt liegende Ackerdörfer, in den Steppen liegen die Felder um die Ansiedlungen herum. Es werden keinerlei Beete oder Einfriedigungen angelegt, nur die Hausgärten sind mit Dorngebüschen eingefaßt. Bei den Fulbes findet ein Wechsel der Felder nach bestimmter Zeit statt, wahrscheinlich auch bei den Heiden, soweit dieselben Land zum Wechseln zur Verfügung haben.

Ackerbauwerkzeuge sind: Hacke, Axt, Pflanzstock, Messer, eine kurze Sichel, bei einigen Stämmen auch kleine Spaten. Soll ein Feld neu angebaut werden und ist im Steppenbusch Rodung nötig, so fällt man die kleineren Bäume mit der Axt etwa 1 m über dem Boden, die Stubben bleiben stehen, bei größeren Bäumen wird die Rinde abgeschält, die Krone abgeschlagen, damit der Baum zum

Absterben kommt und schließlich noch Feuer an den untersten Teil des Stammes gelegt.

An der Bestellung der Felder sind bei den Heiden die Männer und Weiber, ebenso bei den ehemaligen Sklaven der Fulbes die beiden Geschlechter beteiligt. Mit dem Pflanzstock wird ein Loch eingestoßen und mehrere Samenkörner kommen hinein. Während der Vegetationsperiode findet ein Jäten nicht statt, aber schon gleich nach der Ernte. Die Kornhalme schneidet man hart über den Wurzeln ab, das Stroh dient zum Hausbau und zur Umzäunung der Gehöfte. Auch liefert die Hülse Material zu Flechtarbeiten. Zu Hause werden die Körner ausgestreift oder durch Schütteln und Klopfen gewonnen, zur Bereitung der Speise in Holzmörsern gestampft. Die Ernte wird vollständig eingebracht, um sie vor Diebstahl zu schützen und der ganze Vorrat in großen Ton-Urnen verschiedener Formate verstaut. Auch die wiederholt schon beschriebenen Vogelscheuchen kennt man. Mit beginnender Reifezeit kommen kleine Jungens in die Felder, sitzen auf den Bäumen und vertreiben die Vögel durch Ziehen an Stricken, an welche ausgehöhlte Kalebassen, ringsum mit klappernden Holzstäbchen versehen, hängen. Von einigen Fulbestämmen wird das Vieh nachts auf die abgeernteten Felder getrieben, um eine Düngung herbeizuführen; in den Gartenkulturen erfolgt eine solche planmäßig, im übrigen trägt die von den Steppenbränden herrührende Asche auf natürliche Weise zur Düngung bei. Künstliche Bewässerung ist in Adamaua noch nicht nötig[90]).

δ) Der niedere Feldbau im Tschadseegebiet

In das Tschadseebecken reichen die Fulbes noch mit einem kleineren Teile herein. An sie grenzen im Norden die mohammedanischen Kanuris, ein Ackerbauvolk, das dem Lande den Stempel aufgedrückt hat. Deren Wohngebiet wird in einem nord-west-südlich verlaufenden, von Arabern besiedelten Halbbogen umschlossen. Am Südufer des Tschadsees finden sich Araber mit islamitischen Kotokos vermischt, welch letztere ziemlich rein am Ufer des Logone von seiner Mündung in den Schari — flußaufwärts bis zum Lande der heidnischen Musgums — den östlichen Nachbarn der Fulbes, erhalten sind. Dazu kommen auch hier eine Reihe von kleineren Heidenstämmen, wie die Matafallis, die nördlichen Mandaras etc.[91]).

Auch im Tschadsee-Gebiet hat es so lange Kämpfe und Sklavenjagden gegeben, bis ihnen die deutsche Regierung ein Ende machte.

90) Nach Tagebuchaufzeichnungen Obstl. Strümpell und Dühring (nicht veröffentlicht).

91) G. Tessmann „Die Völker und Sprachen Kameruns", Pet.M. 1932, Tafel 4.

Alle Methoden des Feldbaues gehen von den Kanuris aus. Bei den besonderen hydrographischen Verhältnissen des Landes und der kurzen Regenzeit mit den geringen Regenmengen ist es schwer, dem Boden die nötige Nahrung abzuringen. Der Schwarze ist gezwungen, auf Vorrat zu bauen, soweit es nur irgend wie geht. Ein Hilfsmittel liegt in der Anlage einer Art primitiver, künstlicher Bewässerung. Sie wird für Produkte angewandt, die auch während der Trockenzeit noch einige Zeit weiter wachsen können. Auf kleinen, schmalen, von Bewässerungskanälen durchzogenen Streifen werden Zwiebeln, Melonen, Kürbisse, Gurken- auch die kleinen Zitronenarten, die aus dem Norden kommen, angebaut. Das Wasser stammt von angelegten Brunnen, aus welchen es mit Kürbisschalen, die an Stricken befestigt sind, aufgewunden oder mit großen Hebelschöpfern emporgebracht wird.

Hauptnahrungsmittel ist die Hirse mit zahlreichen Formen, bei denen die Musguari naturgemäß eine große Rolle spielt. (Siehe VII Anlage A). Der extensive Hackbau ist die einzigmögliche Form, den Boden zu kultivieren.

Die ersten Feldarbeiten beginnen unmittelbar nach dem Einsetzen der Regenzeit. Das ganze Baum- und Buschwerk, das Unkraut wird vom Besitzer des Feldes mit allen seinen Angehörigen oder von den Hörigen mit Axt und Hacke entfernt, mit letzterer der Boden, insbesondere bei Gartenfrüchten wie Zwiebel, Melone, Kürbis nur leicht durchfurcht. Unkraut und Gestrüpp werden auf einen Haufen zusammengeschlichtet und verbrannt, die Asche über die ganze Ackerfläche verstreut. Eine andere Art der Düngung für die großen Ackerfelder ist unbekannt. Alle 3—5 Jahre erfolgt Verlegung des Ackers, wenn seine Erträgnisse geringer werden. Die Frauen säen das Getreide mittels Pflanzstock aus. Mit Abständen von 30—40 cm bohren sie ein 5 cm tiefes Loch in den Boden und legen in jedes 3—5 Getreidekörner ein. Es herrscht hauptsächlich Monokultur, nur bei leichteren Böden wird als Zwischenfrucht Erdnuß eingepflanzt, die erst einige Monate nach der Getreideernte reif wird. Ein regelmäßiger Fruchtwechsel erfolgt nicht. Die Ackerfelder liegen in unmittelbarer Umgebung der Dörfer, ausgenommen solche, die einen besonderen Boden brauchen. Deren Standorte müssen oft besonders herausgesucht werden und liegen manchmal weit entfernt. Dies trifft bei Mais, Reis, Indigo und Baumwolle zu. Die Gartenkulturen kommen dicht neben den Häusern zur Anlage und für diese, insbesondere bei Kürbissen, Hanf und Tabak erfolgt nun Düngung mit Viehmist. Zur Zeit der Saatreife ist es nötig, die zahllosen Webervögel zu verscheuchen, besondere Farmwächter hocken auf Gerüsten und ziehen an Schnüren, die mit Klapperinstrumenten versehen in das Feld hinausgespannt sind. Die Ernte erfolgt mit einer kurzen Sichel, die Ähren werden korbweise ge-

sammelt, zu Hause mit der Hand ausgestreift oder herausgeschüttelt. Aufbewahrung erfolgt in großen Ton-Urnen. Das Stroh auf dem Felde wird verbrannt oder zur Herstellung von Einfriedungen verwendet. Die Grenzen des Besitztums bilden Wasserläufe, Fußpfade, Bodenrinnen und Senkungen, auch angebrachte Topfscherben. Drei verschiedene Hacken sind im Gebrauch, dazu ein langes und ein kurzes Haumesser und die Sichel. Die Heiden legen ihre Kulturen am saubersten an und zeichnen sich hier wieder die Musgums am Logone aus[92]).

3. Fortgeschrittenere agrarische Wirtschaftsformen.

α) Plantagenbau

Die Entstehung der Plantagenwirtschaft ist mit Entwicklung des Zuckerrohranbaues aufs engste verknüpft. Dieser ist im frühen Mittelalter zum ersten Male von den Persern in Mesopotamien betrieben worden, verbreitete sich von hier über das nordafrikanische und europäische Mittelmeergebiet nach Madeira und den kanarischen Inseln, dann nach der Insel St. Thomé, wo erstmals westafrikanische Negersklaven als Arbeiter Verwendung fanden. Nach der Entdeckung Amerikas wurden diese auch beim Plantagenbau Brasiliens und Westindiens eingesetzt. Als auch andere Nutzpflanzen wie Indigo und Kaffee Gegenstand der Aufzucht geworden waren, erwies sich das hineingesteckte Kapital bei den reichen Erträgnissen und der billigen Sklavenarbeit als überaus gewinnbringend. Wo der Plantagenbau als vorwiegend weltmarktorientierte Wirtschaftsform festen Fuß gefaßt hatte wie z. B. an der Ostküste Süd-Amerikas oder auf den Inseln des Atlantischen Ozeans, war eine gänzliche Veränderung der völkischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse die Folge. Mitte des 18. Jahrhunderts begann auf den ostafr. Inseln Mauritius und Réunion der Zuckerrohr-Plantagenbau. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts lebte die Plantagenwirtschaft auch auf den westafrikanischen Inseln wieder auf, wobei aber vorzugsweise Kaffee und Kakao kultiviert wurden. Eine Übertragung auf das afrikanische Festland fand erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts statt, als deutsche Pflanzer in Ostafrika und Kamerun die Plantagenwirtschaft begannen[93]).

In Kamerun ist die Anlage von Plantagen aus den Bedürfnissen des Handels hervorgegangen, dem Landesprodukte in größeren Mengen zugeführt werden sollten, teilweise auf Betreiben privater

92) Dr. Wolff „Eine Bereisung der Tschadseeländer", D.Kol.Bl. 1914, S. 392—400. — A. v. Duisburg „Beiträge zur Volkskunde der Kanuri", Kol.R. 1933, S. 15 u. ff.

93) L. Waibel „Die Rohstoffgebiete Afrikas", S. 40—42.

Unternehmer, vornehmlich aber auf Veranlassung der Regierung. Die Erschließung der Kolonie, Verwaltung und Besatzungstruppen kosteten viel Geld, das durch Gewinnung landwirtschaftlicher Erzeugnisse wieder hereingebracht werden sollte. Mit etwas unklaren Vorstellungen über schon bestehende Plantagenwirtschaft in anderen Ländern verband sich die deutsche, öffentliche Meinung. Schließlich gelang es, deutsches Kapital für den Plantagenbau zu interessieren und 1897 begannen im Küstenvorland die ersten ernstlichen Versuche, aber ohne praktische Erfahrung, mit vielen einschneidenden Fehlern und anfänglich geringen Erfolgen[94]). Manches begonnene Unternehmen ging wieder ein, die kapitalkräftigsten Gesellschaften setzten sich aber durch und bei Beginn des Weltkrieges war eine Reihe von blühenden Plantagenunternehmungen vorhanden.

Die Entwicklung der Plantagen zeigen folgende Daten:

1913 bestanden 6 Aktiengesellschaften mit einem Kapital von 15,10 Millionen Mark (nach deutschem Recht),

2 Aktiengesellschaften mit einem Kapital von 2,06 Millionen Mark (nach englischem Recht),

6 Gesellschaften mit beschr. Haftung mit einem Kapital von 4,7 Millionen Mark,

3 deutsche Kolonial-Gesellschaften mit einem Kapital von 4,47 Millionen Mark

= 17 Gesellschaften mit 26,34 Millionen Mark Kapital[95]).

Die Anbauflächen betrugen:

Kakao:

	1906	1908	1910	1912
Bebaute Fläche	7296 ha	7578 ha	9583 ha	13161 ha
ertragsfähig	4135 ha	4822 ha	6116 ha	8175 ha
Zahl der Bäume	2034900	2645400	5323300	7791000

Kautschuk:

	1906	1908	1910	1912 (1911*)
Bebaute Fläche	1362 ha	2972 ha	6470 ha	7181 ha
ertragsfähig	2,6 ha	13,5 ha	59 ha	468 ha
Zahl der Bäume	—	11870	5744000	5572300

*) Die Zahlen für 1911 nicht bekannt.

94) P. Rohrbach „Wie machen wir unsere Kolonien rentabel?", S. 86, 106 u. ff.
95) D.Kol.L. 3. Band, S. 62/63.

Ölpalmen:

	1906	1908	1910	1912
Bebaute Fläche	—	120 ha	955 ha	?
ertragsfähig	—	105 ha	405 ha	1647 ha
Zahl der Bäume	115000	124800	175000	1500000**)

**) Viele Ölpalmen in Mischkultur.

Bananen und Planten:

	1906	1908	1910	1912
Zahl der Pflanzen	950000	240000	629550	
ertragsfähig				2164 ha

mit fast 2 Millionen Pflanzen.

	1906	1908	1910	1912
Gesamtfläche	78818 ha	82282 ha	95133 ha	?
Bebaut	?	11306 ha	15124 ha	28225 ha***)
Weiße Beamte	92	104	124	195
Farbige Arbeiter	7023	8159	10415	17827

***) Ohne Konzessionsgesellschaften[96]).

Die bebauten Flächen waren 1914:
Kokospalmen 1 ha (0 ha); Ölpalmen 12587 ha (5044 ha); Kakao 14259 ha (13161 ha); Kaffee 191 ha (107 ha); Bananen und Ananas 8921 ha (2164 ha); Ficus-, Cickxia-, Kastilloa-Kautschuk 2603 ha (3638 ha); Manihot (Kautschuk) 31 ha (175 ha); Hevea (Kautschuk) 6411 ha (3589 ha); Baumwolle 0 ha (1 ha); Kapok 5 ha (5 ha); sonstige Kulturen (Kola, Tabak, Zuckerrohr, Chinarinde, Getreide) 1983 ha (347 ha)[97]).

Gesamtsumme 46 988 ha (28 225 ha). Die eingeklammerten Zahlen zeigen den Stand von 1913.

Die Standorte der Plantagen lagen an den West-, Süd- und Südosthängen des Kamerunberges. Im Osten reichten sie bis in die Gegend des Mungos und der Nordbahn herein. Von diesen Plantagen ging eine Quelle reichen Segens aus, sie bildeten das wirtschaftliche Rückgrat der Kolonie, die weißen Plantagenverwalter unterstützten sich gegenseitig mit Rat und Tat und halfen sich mit Saatgut, Werkzeug, auch mit Arbeitern aus. Im Süden Kameruns, an den Flüssen Njong und Kampo waren weitere Plantagen in Entwicklung begriffen. Ferner bestanden noch 2 Konzessionsgesellschaften — Nordwest-Kamerun und Südkamerun — mit sehr ausgedehnten Arealen.

Durch den Weltkrieg und die Teilung Kameruns in 2 Mandatsgebiete wurde das einheitliche Plantagen-Wirtschaftsgebiet zer-

96) D.Kol.L. 2. Band, S. 203.
97) Th. Marx „Der Plantagenbau in den deutschen Schutzgebieten", Tr.Pfl. 1929, S. 507/508.

schlagen. 1916 nahm die englische Regierung, nachdem alle deutschen Pflanzer vertrieben worden waren, die Verwaltung der Plantagen von Ekona aus (Südosthang des Kamerunberges) in die Hand. Für die Erhaltung und Instandsetzung geschah aber fast nichts. 1924 wurden die deutschen Plantagen in London öffentlich versteigert und von den alten Besitzern wieder zurückgekauft. Der Wiederaufbau war schwierig, die Vegetationskraft hatte die Kulturen fast erstickt, die tierischen und pflanzlichen Schädlinge hatten überhand genommen, die Aufbereitungsanlagen waren unbrauchbar geworden. Die deutschen Pflanzer aber gingen unverdrossen von neuem an die Arbeit. Statt cickxia wurde ausschließlich Hevea brasiliensis angebaut, Kakao wurde zunächst überhaupt vernachlässigt; die Hauptbestrebungen richteten sich entsprechend der Umorientierung des Weltmarktes auf die Erzeugung weniger krisenempfindlicher Rohstoffe und Nahrungsmittel. Einen besonderen Aufschwung erfuhr in den letzten Jahren die Kultur der Banane[98]).

Unter einer Plantage hat man früher jede Art von Großpflanzung verstanden, gleichviel, wer das Geld dazu hergab, wer die Aufsicht führte und was angebaut wurde. Eine genaue Definition hat Waibel gegeben. „Unter einer Plantage versteht man einen landwirtschaftlich industriellen Großbetrieb, der in der Regel unter Anleitung von Europäern bei großem Aufwand von Arbeit und Kapital dazu dient, hochwertige, pflanzliche Produkte für den Markt zu erzeugen"[99]).

Die Franzosen wollen von solchen großen Betrieben nicht viel wissen und den europäischen Besitz auf höchstens 1000 ha pro Eigentümer beschränkt sehen. Eine Übersicht ergibt, daß nach franz. Berichten über die gesamte europäische Kolonisation sich bis 1935 in Händen von Europäern befanden:

Verwaltungsbezirke:	unterhalten	davon angebaut in	
Nun	13515 ha	2307 ha	Kaffee 2307 ha
Mungo	19650 ha	6834 ha	Ölpalmen 2920 ha Kaffee 2059 ha Kakao 50 ha Bananen 1725 ha Kautschuk 80 ha
Njong und Sanaga	5648 ha	1665 ha	Ölpalmen 30 ha Kaffee 1018 ha Kakao 62 ha Bananen 85 ha Kautschuk 470 ha

98) L. Waibel „Die Rohstoffgebiete des tropischen Afrika", S. 353—362.
99) L. Waibel „Die Rohstoffgebiete des tropischen Afrika", S. 40.

Verwaltungsbezirke:		unterhalten	davon angebaut in	
Ntem	1279 ha	836 ha	Kaffee	308 ha
			Kakao	104 ha
			Kautschuk	424 ha
Unterer Sanaga	27953 ha	10677 ha	Ölpalmen	3115 ha
			Kaffee	1010 ha
			Kakao	145 ha
			Bananen	257 ha
			Kautschuk	6150 ha
Mbam	809 ha	103 ha	Kaffee	100 ha
			Kakao	3 ha
Kribi	12566 ha	2429 ha	Ölpalmen	365 ha
			Kaffee	447 ha
			Kakao	290 ha
			Kautschuk	1327 ha
Oberer Njong	2356 ha	1440 ha	Kaffee	725 ha
			Kakao	7 ha
			Kautschuk	708 ha
Benue	926 ha			
Bumba-Ngoko	400 ha	300 ha	Kaffee	300 ha
Nkam	463 ha	55 ha	Kaffee	25 ha
			Bananen	30 ha
Wuri	300 ha	45 ha	Bananen	45 ha
Oberlauf des Sanaga (Lom und Kadei)	247 ha	48 ha	Ölpalmen	20 ha
			Kaffee	28 ha
Summe:	86 112 ha	26 739 ha [100]).	Ölpalmen	6450 ha
			Kaffee	8327 ha
			Kakao	661 ha
			Bananen	2142 ha
			Kautschuk	9159 ha

Darunter befinden sich nach einem Spezialbericht von 1937 10 Pflanzungsgesellschaften mit einem Kapital von 1—10 Millionen Francs, deren Areale bestimmt mehr als je 1000 ha betragen. Eine Gesellschaft verfügt über 5210, eine andere über 14711 ha[101]). 2 große Konzessionsgesellschaften haben 1924 das Recht eingeräumt erhalten, sich als Entschädigung für aufgegebene Konzessionen im franz. Kongogebiet im Mandatsgebiet 5000 bzw. 6000 ha Land herauszusuchen[102]).

[100]) R.A. für 1935, S. 70.
[101]) H. Labouret „Le Camerun", S. 239—242.
[102]) Full S. 364/365.

Von den großen Plantagen liegen:
1 bei Fumban, die Kaffee baut,
1 am Sanaga bei Edea, die Kautschuk, Palmöl u. Palmkerne gewinnt,
3 bei Nkongsamba (Endpunkt der Nordbahn), die Kaffee, Kakao, Kautschuk und Ölpalmen kultivieren,
1 bei Garua (Pitoa), die Baumwolle anbaut,
1 bei Dippikar und Yparo, die sämtliche Kolonialprodukte anbauen,
1 bei Njombe-Penia (Nordbahn), die sich mit Gewinnung von Kakao und Palmöl beschäftigt.

Von 2 weiteren großen Pflanzungen sind uns die Standorte und die Sitze der Verwaltungen nicht bekannt[103]).

Die meisten weißen Plantagen bzw. Pflanzungsbesitzer sind in einer Genossenschaft zusammengeschlossen, welcher vom franz. Staate billige Kredite zur Verfügung gestellt werden[104]).

Die Franzosen machen uns den Vorwurf, wir hätten in unseren Plantagen nur die Arbeitskraft der Schwarzen ausgebeutet, und ihnen das, aus den Produkten des Landes bestehende Eigentum einfach abgenommen. Auch von deutscher Seite hat es an ähnlicher, abfälliger Kritik nicht gefehlt. Es wurde angeführt, daß eine richtige Eingeborenen- und Kolonialpolitik sich nur auf das Wohlergehen und dem Fortschritt der Schwarzen aufbauen dürfe[105]).

Dagegen kann man einwenden, daß die Schwarzen allein nicht im Stande sind, diejenigen Tropenfrüchte zu ziehen, die heute für den europäischen Markt nötig sind. Es gibt viele Produkte, die eine wissenschaftliche Anbaumethode, eine industrielle Verarbeitung erfahren müssen, wie sie nur durch die Europäer erfolgen kann. Dem Plantagenbau kommt die rationellere Betriebsführung, die bessere Ausnützung und raschere Aufbereitung der Frucht mittels Maschinen zu gute. Dafür ist das den Plantagen zur Verfügung stehende Betriebskapital mehr angestrengt, das Risiko ein großes und die Krisenfestigkeit schweren Belastungsproben ausgesetzt. Der Betrieb braucht geschulte und gesunde, unter dem Klima nicht allzusehr leidende Beamte von praktischen und theoretischen Fähigkeiten. Die schwarzen Arbeiter wollen angelernt sein, ihre Anwerbung in größerer Anzahl stößt leicht auf Schwierigkeiten und die Bezahlung kann sich nur in mäßigen Grenzen halten[106]).

Den Ausweg sehen viele Kolonisten in einer Zusammenarbeit von Weißen und Eingeborenen auf der Grundlage gleicher Rechte und Pflichten. Der Schwarze soll sein Land und seine Arbeit, der Weiße sein Kapital und seine Technik zur Verfügung stellen. Dies scheitert aber an den weit auseinander liegenden Kulturstufen, auf

103) Wie 101).
104) Full S. 370.
105) H. Labouret „Le Camerun", S. 91.
106) Schober S. 57—73.

denen die beiden Rassen stehen[107]). In einem der nächstfolgenden Kapitel werden wir sehen, wie diese Fragen durch Aufziehen der sog. Eingeborenen-(Volks-)Kulturen in Kamerun gelöst worden sind.

Vorher aber werden wir uns, ähnlich wie bei den bäuerlichen Wirtschaften der Eingeborenen, mit der ackerbaulichen Anlage einer modernen Kameruner-Plantage beschäftigen müssen und gehen zu diesem Zwecke von einer Bananen-Kultur aus.

Die zu bewältigenden Bodenarbeiten werden auch bei Anlage einer Plantage noch gewöhnlich mit der Hacke ausgeführt. Die Rodung wird durch die Schwarzen vorgenommen, zum Anschlagen der Bäume werden Antritte gebaut, das Fällen derselben wird ähnlich der früher dargestellten Methode nach einer bestimmten Richtung hin im Lawinensystem bewerkstelligt. Nach der Fällung findet eine gründliche Säuberung des Ackerfeldes statt, einzelne Bäume bleiben als Schattenbäume stehen, gehen aber bald ein, da sie jetzt zuviel Licht erhalten. Die Banane braucht zur Reife 9 Monate. Um beständig ernten zu können, erfolgt das Einpflanzen der Stecklinge partieweise im zweiten, fünften, siebenten oder dritten, sechsten und neunten Monat. Die Felder teilt man in Flächen von 200 mal 200 m ab, die zu beiden Seiten einer Durchgangsstraße liegen, auf welcher die Feldbahn aufgebaut wird. Die Pflanzweiten dürfen nicht zu enge gehalten werden, weil sonst ansteckende Pflanzenkrankheiten zu rasch übergreifen. Die junge Banane braucht während ihres Wachstums eine beständige Säuberung, die immer wieder aus dem Boden der Umgebung herauswachsenden Kräuter und Sträucher müssen sorgsam entfernt werden. Beim Jäten kommt die sogenannte „Schwarzbrache" zur Anwendung, die darin besteht, daß das schmarotzende Grünzeug mit der Hacke in den Boden hineingearbeitet wird, was eine Art von Gründüngung bedeutet. Vom 8. Jahr der Bewirtschaftung ab werden die Erträgnisse eines Bananenfeldes geringer, man pflanzt dann Kakao und Ölpalmen zwischen die Bananenstauden. Erstere erhalten durch die breiten Bananenblätter den ausgiebigen Schatten, den sie brauchen, anderseits sollen die neuen Anlagen nach mehreren Jahren die Bananenfelder vollständig ersetzen, wenn diese nicht mehr genügend Erträgnisse geben und deshalb auf anderes, jungfräuliches Land verlegt werden müssen[108]).

Eine andere, hauptsächliche Plantagenkultur ist die des Kakaos. Der Baum wächst in Kamerun nicht wild und ist von der Goldküste bzw. von St. Thomé herübergekommen. Die Kakao-Bohnen steckt man zu Beginn der Regenzeit im Viereck, 4 × 4 m oder im Dreieck mit gleicher Entfernung in die Pflanzlöcher. Eine andere Methode geht

[107]) L. Waibel „Die Rohprodukte des tropischen Afrika", S. 45—47.
[108]) Nach Tagebuchaufzeichnungen des Obergärtners Wiese, Deutsche Kolonialschule Witzenhausen.

dahin, sie schon einige Zeit vorher in Saatbeeten auszulegen. Der junge Baum verträgt die heiße Sonne nicht und braucht dazwischengepflanzte Bananen zur Beschattung. Oder es werden zum gleichen Zwecke Gründüngungspflanzen eingestreut, die den Boden zudecken. Die Erfahrung hat bewiesen, daß sich für Kakao-Kultur nur sehr nährstoffreiche Böden verwenden lassen. Das Erträgnis beginnt im 4. Jahre und wird im 8. voll. Vom 25. Jahre ab lassen die Erträge nach, aber noch bis zum 40. Jahre kann geerntet werden. Durch längere Versuche hat man in Kamerun Sorten herausbekommen, welche eine sehr gute Ware liefern[109]).

Die Kautschuk-Kultur ist erst aufgenommen worden, als die wild wachsenden Bestände durch Raubbau vernichtet waren. Die heimische Kickxia elastika ist aber nicht rentabel genug und mußte der Hevea brasiliensis weichen. Sie wird im Dreieck mit 9 × 9 oder im Viereck mit 8 × 8 m Abstand angepflanzt. Die Saat nimmt man nur von besonders gut tragenden Bäumen, sie wird zuerst in Beete ausgelegt und dann, vor der Übertragung in das Feld okuliert. Die Pflanze hat eine Beschattung nicht absolut nötig, man setzt aber doch Bananen dazwischen, weil in diesem Falle der Boden auch eine weitere Kultur gestattet. Er muß aber sehr sauber gehalten und öfters behackt, die Pflanzen müssen zugeschnitten werden. Das Produkt des Kautschuk-Baumes ist eine Milch, die durch eine besondere Methode des Anzapfens gewonnen und dann zum Gerinnen gebracht wird. Bei einer falschen Art des Anzapfens erkrankt der Baum und geht schließlich ein[109]).

Als bedeutungsvolles Produkt des Nordens sei die Baumwolle genannt. Die einheimische Faser ist von ungleichen Stapellängen. Darum muß die Pflanze in den Plantagen der Weißen veredelt werden. Eine gründlichste Säuberung und tiefgründige Bearbeitung des Bodens ist erforderlich, bevor man die Pflänzchen in Abständen von 1 bis 1 1/2 m auslegt. Sie bedürfen einer besonderen Sorgfalt durch dauernde Entfernung des Unkrautes. Das Wachstum ist sehr kurz, die Baumwolle blüht schon 1 bis 2 Monate nach der Saat, nach 2 bis 3 Monaten platzen die reifen Kapseln von selbst[109]).

Eine wichtige Plantagen-Kultur bedarf der Erwähnung, die der Ölpalme. Ihre Aufzucht geschieht wie die des Kakaos, nur daß die Bestände wegen der später entfalteten Kronen größer, 9 × 9 m im Dreieck gehalten werden müssen. Der Ertrag beginnt im 5. Jahre und kommt im 10. Jahre zur vollen Höhe. Mit einem Haumesser werden zunächst die unter dem Fruchtbündel befindlichen Blattwedel entfernt, dann können erstere abgehauen werden. Beschädigungen der Früchte während des Transportes zur Feldbahn und bis zur Ölfabrik müssen unter allen Umständen vermieden werden.

109) Kemner „Kamerun". Für Kakao S. 207, für Kautschuk S. 189, für Baumwolle S. 201, für Ölpalme S. 195, für Kaffee S. 228, für Tabak S. 221.

Gewinnung des Öles ist ein sehr kompliziertes Verfahren unter Anwendung einer Reihe von Spezialmaschinen, die von unseren Landsleuten erfunden wurden[109]).

Kaffee-Plantagen waren vor dem Kriege von den Deutschen nicht errichtet worden, es waren lediglich Anbauversuche gemacht. Der Kaffee-Strauch wächst in mäßigen Höhen des Urwaldgebietes zwar wild, eignet sich aber nicht zu Pflanzungen in größerem Maßstabe. Die Franzosen haben das Bestreben, aus dem Mandatsgebiet ein besonderes Kaffee-Land speziell für Einfuhr ins Mutterland zu machen und haben neue Sorten eingeführt:
Robusta, Liberia und Arabika. Besonders findet Robusta als Kultur des Urwald-Tieflandes Pflege, da sie widerstandsfähiger gegen Krankheiten ist. Die Aussaat der Bohnen erfolgt zuerst in besonderen Beeten, nach 5 bis 9 Monaten kommen die jungen Pflanzen ins Feld, je nach Sorte in Abständen von $2^1/_2 \times 2^1/_2$ bis 4×6 m. Die zu hoch gewachsenen Bäumchen müssen geköpft, die reifen Kirschen mit der Hand gepflückt und einem besonderen Aufbereitungsverfahren unterzogen werden[109]).

Der plantagenmäßige Tabakbau im französischen Mandatsgebiet hat eine besondere Geschichte. Ausgehend von der Tatsache, daß im Kameruner Mittel-Land und Norden von den Eingeborenen schon Tabak gebaut wurde, entstand 1910 auf Veranlassung des Gouverneurs eine bedeutende Plantage in Sumatra-Deckblatt-Tabak in der Region der Nordbahn nahe den Stationen Mbanga, Njombe und Penja. Diese berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Nach dem Kriege wollte die Compagnie des Tabacs au Cameroun das Unternehmen fortsetzen, dasselbe war aber schon zu verwahrlost und ging zugrunde. Die früher vorhandene Ansicht, daß sich für Tabakanbau nur schwere Urwaldböden eignen, hat sich als irrig herausgestellt, die Pflanze gedeiht auch auf sandigem Lehm. Schon 1 Jahr nach der Aussaat kann geerntet werden, bei günstigen Umständen ist ein zweiter Jahresertrag möglich. Die Notwendigkeit einer Brache tritt aber schon bald ein, sie muß 6 bis 7 Jahre dauern und ergibt sich daraus, daß für größere Kulturen sehr viel Land zur Verfügung stehen muß[109]).

β) Die Pflanzungswirtschaft

Die Pflanzungswirtschaft der Weißen hat mit der Plantagenwirtschaft den Anbau tropischer Kulturpflanzen gemeinsam. Bei ersterer handelt es sich aber um kleinere Betriebe. Die Pflanzer arbeiten meist mit eigenem, geringerem Kapital, die Mittel zu ausgedehnten Anlagen fehlen. Der Besitzer kann sich keine teueren Maschinen leisten und muß sich auf Kulturen beschränken, bei welchen die

[109]) siehe vorhergehende Seite.

Aufbereitung der Früchte weniger Schwierigkeiten begegnet. Es fehlt also der industrielle Charakter der Anlagen. Für den Standort der Pflanzungswirtschaft sind weniger die Verkehrslage entscheidend als erträgliche klimatische Verhältnisse in gesunden Hochlandsgebieten, wo der Europäer körperlich leistungsfähiger ist. Der Pflanzer leitet seinen Betrieb meist selbst und arbeitet in demselben mit, während die großen Plantagen ihre Direktionen gar nicht in Übersee haben, sondern in der Heimat. Die Betriebsführung in der Kolonie erfolgt dann durch einen leitenden Angestellten. Die Pflanzer betreiben neben dem Anbau von Handelsprodukten auch den von Nahrungsmitteln für eigenen Bedarf sowie Viehzucht, wenn eine solche das Klima gestattet. In den Plantagen werden lediglich bestimmte, für den Markt wertvolle und verkäufliche Produkte im Großen erzeugt[110]).

Vor dem Kriege waren neben den Angestellten der Plantagen auch eine Reihe kleinerer Pflanzer in Kamerun tätig. Sie sind restlos von den Engländern bzw. von den Franzosen während des Krieges vertrieben worden. Im engl. Mandatsgebiet sind heute nur große deutsche Plantagen vorhanden, die kleineren Pflanzungen fehlen. Im franz. Mandatsgebiet liegen die Verhältnisse so ziemlich umgekehrt, große deutsche Pflanzungen konnten sich hier nicht mehr durchsetzen, nur kleinere Betriebe, von denen sich 10 in deutschen Händen befinden. Im Ganzen sind im franz. Mandatsgebiet an kleinen Pflanzungen vorhanden:

37 Privat-Pflanzungen für Kaffee, Bananen, Kakao, wovon 9 Viehzucht treiben, in der Region des Mungo (Kamerunberg) bis Nkongsamba,
1 in der Region des Bumba-Ngoko (Jokaduma),
13 in der Region des Nun für Kaffee (Dschang bis Fumban),
1 in der Region des Wuri (Duala) am rechten Ufer des Dibamba,
2 in Region des Lom und Kadei für Kaffee,
5 in Region des Ntem (bei Ebolowa) für Kautschuk, Kaffee, Kakao,
27 in Region des unteren Sanaga (Edea) für Kaffee, Kakao, Bananen und Ölpalmen,
6 in Region des oberen Njong für Kaffee,
18 in Region des Njong und Sanaga für Kaffee, Kakao, Kautschuk und Bananen,
13 in Region des Kribi für Kaffee, Kakao, Vanille,
3 in Region des Mbam für Kaffee, Kakao.

Von den kleineren Gesellschaften werden betrieben:

4 Pflanzungen bei Nkongsamba für Kaffee, Bananen und Kakao (1 mit Viehzucht),
1 Pflanzung bei Mbalmayo (Njong) für Kaffee und Kakao,
1 Pflanzung bei Kribi für Pflänzchenzucht,

110) L. Waibel „Die Rohstoffgebiete im tropischen Afrika", S. 43.

1 bei Bamum (Fumban) für Kaffee,
1 bei Jokaduma für Kaffee,
1 bei Bidjoka, Edea und Eseka (Sanaga) für Kakao.

Dazu kommen noch einige andere kleine Pflanzungen im Besitze von Gesellschaften, deren Standorte uns nicht bekannt sind[111]).

γ) Aufbereitungsindustrien

Die Industrien, welche sich im tropischen Afrika bis jetzt entwickeln konnten, sind lediglich solche der Aufbereitung für pflanzliche, tierische und mineralische Rohstoffe. In Form von Seifen- und Konservenfabriken sind bereits Ansätze vorhanden.

Die Langsamkeit des industriellen Fortschrittes hat man aus der schwierigen Erschließung des Landes, den klimatischen Verhältnissen, den mangelnden Verkehrsverbindungen und aus dem, infolge dünner Besiedlung entstandenen Arbeitermangel heraus zu erklären.

Für Kamerun treffen diese Hinderungsgründe in besonderem Maße zu. Als Aufbereitungsindustrie kommt in diesem Lande fast allein die Palmölindustrie in Frage. Der Standort derselben ist durch den Rohstoff, das heißt durch das Vorkommen der Ölpalme festgelegt. Diese gedeiht im Urwalde, vornehmlich an lichteren Stellen, besonders an den Übergangsrändern vom Urwald zur Savanne. Wegen der großen Empfindlichkeit der Frucht muß die Aufbereitung möglichst nahe den Ölpalmenbeständen und die Aufzucht der Ölpalmpflänzchen tunlichst in Nachbarschaft der Aufbereitungsanlagen erfolgen. Diese sollen in günstiger Verkehrslage, an Haupt- und Zubringerstraßen, an Eisenbahnen, Häfen und dergl. liegen. Die ganze, frische Ölpalmfrucht unserer heimischen Industrie in Europa zur Aufbereitung zuzuführen, würde an der rasch eintretenden Fäulnis und an den verhältnismäßig großen Frachtsätzen scheitern, welche durch die Schwere der Fruchtbündel und ihrem erforderlichen großen Frachtraum verursacht sind. Während in anderen tropischen Ländern die Palmölindustrie ein Saisongeschäft ist, ist es in Kamerun möglich, sie das ganze Jahr über zu betreiben, weil die Frucht auch während des ganzen Jahres geerntet werden kann. Die maschinelle Aufbereitung der Frucht wurde eine Notwendigkeit, da die Schwarzen bei ihrer Verarbeitungsmethode die Bildung zu großer Mengen von Fettsäure nicht vermeiden können. Die Kerne beachten sie überhaupt nicht und werfen sie weg. Deren maschinelle Aufbereitung in Fabriken des Inlandes wurde in Nigerien versucht, erwies sich aber als unrentabel. Allgemein werden sie jetzt nach Europa zur Gewinnung des Kern-Palmöls verfrachtet (siehe auch Teil VII, Anhang A). Die Aufbereitungsanlagen in Ka-

[111]) H. Labouret „Le Camerun", S. 242—246.

merun werden mit Dampfkraft betrieben, die Kessel mit Holz und den Rückständen der Palmölfrucht geheizt. Das Vorkommen an Kohle in Kamerun ist zu gering, um als Energiequelle dienen zu können. Mit zunehmendem Erfolge beginnt man Palmöl als Treibstoff für Dieselmotoren zu verwenden. 1928 bestanden in ganz Kamerun 5 Ölfabriken, die sich in der Zwischenzeit um weitere vermehrt haben dürften[112]).

Bei der fortwährend steigenden Produktion von Kakao, Kaffee und Kautschuk werden die Gär- und Trockenanlagen, die Schälmaschinen und Pressen für diese Früchte zu immer größerer Leistung verbessert werden und ähnlich wie bei der Palmölindustrie wird auch hier der industrielle Charakter bei der Aufbereitung bald zu Tage treten.

δ) Eingeborenen-Kulturen (Volkskulturen) und Genossenschaften (cooperatives)

Vergleich mit den Leistungen des Plantagenbaus

Um die Verpflegungsverhältnisse allgemein zu heben, hat man bei allen deutschen Stationen, sobald die Pazifizierung vorgeschritten und Zeit zu friedlicher Verwaltungsarbeit vorhanden war, ab 1907, große Hackkulturen in den herkömmlichen Nahrungsfrüchten angelegt. Die Bedürfnisse des weißen und schwarzen Personals der Stationen, die vielen kommenden und gehenden Trägerkolonnen, die Errichtung von Lagern für Bahn- und Wegebau, also die Konzentration vieler Menschen auf einem Platz zwangen dazu. Die einsetzenden Wünsche der Regierung, eine produktive Handelspolitik zu treiben, gaben dann Veranlassung, auch noch für Weiße wirtschaftswichtige Produkte zu ziehen. Schon seit 1893 bestand in Victoria am Kamerunberg (heute im englischen Mandatsgebiet gelegen) ein botanischer Versuchsgarten, in welchem einheimische Nutzpflanzen in allen möglichen Sorten aufgezogen, auch tropische Nutzgewächse anderer Herkunft ausprobiert, selbst europäisches Gemüse, Obst und Getreide auf die Möglichkeit ihres Fortkommens in Kamerun geprüft wurden.

Davon profitierten in erster Linie die Plantagen im Süden, dann aber auch die Stationen im Innern, denen Saatgut zugesandt wurde. Diese unterhielten nun teilweise selbst Pflanzgärten, teilweise gaben sie Samen an die Häuptlinge weiter und veranlaßten sie, entsprechende Kulturen zu beginnen. Dieses System nahm seinen Anfang in Kampo, Kribi, Longji an der Küste und hatte sich bis 1910 schon weit ins Innere hinein entwickelt. In diesem Jahre waren angebaut:

---

112) H. Müller-Miny „Moderne Industrien im tropischen Afrika", S. 23—34.

1. Akoafim (Süden): Planten, Mais, Makabo, Erdnüsse, Zuckerrohr, Kautschuk (Pflänzchenzucht, Kickxia elastika und Hevea brasiliensis), Ölpalmen (aus Samen).
2. Ebolowa (Süden): Reis, Mais, Erdnüsse, europäische Kartoffel, Ölpalme, Kickxia und Hevea, Agaven, Planten, Kakao, Jute, Kola, Strophantus.
3. Djia (Süden): Planten, Bananen, Kassada, Erdnüsse, Kickxia und Hevea.
4. Akonolinga (Süden): Planten, Kassada, Mais, Bataten, Reis.
5. Duala (Süden) und Küstengebiet: Planten, Mais — sehr ausgedehnte Farmen.
6. Dume (Süden): Mais, Kassada, Bataten, Reis, Planten.
7. Bangambe (Süden): Planten und europäisches Gemüse.
8. Bare (Mittelland): Bataten, Kola, Anonen, Ananas, Papeya.
9. Fontem (Mittelland): Reis.
10. Dschang (Mittelland): Luzerne, Rotklee, Erdnüsse, Durra, europäisches Gemüse.
11. Garua (Adamaua): Reis, Schinüsse, Sesam etc., etc.[113]).

Dies, nur um einige Beispiele zu zeigen, in welcher Mannigfaltigkeit Versuche stattfanden, allerdings mit wechselnden Erfolgen. Das System wurde dann weiter ausgebaut, für Beaufsichtigung der Kulturen und für Unterweisung durch Lehrpersonal gesorgt. Für diese Zwecke waren vor dem Kriege vorhanden:

Beim kaiserlichen Gouvernement: 1 Referent für Landwirtschaft.

1 Versuchsanstalt für Landeskultur in Victoria (in Verbindung mit dem botanischen Garten), dort auch eine landwirtschaftliche Schule für jüngere Eingeborene.

In Dschang und Djuttitsa (Mittelland): Ackerbaubetrieb zur Erzeugung von Kraftfutter für Vieh, Dschang hatte auch eine Ackerbauschule für jüngere Eingeborene.

Kuti bei Bamum (Mittelland): Landwirtschaftliche Versuchsstation für Baumwolle-Bau, für vergleichende Versuche mit einheimischen Körnerfrüchten, Leguminosen, Hackfrüchten, Futterpflanzen, Versuche für Einführung der Pflugkultur. In Aussicht waren genommen: Düngungs- und Fruchtwechsel-Versuche, Ausbildung farbiger Wanderlehrer. Weißes Personal: 1 Leiter (landwirtschaftlicher Sachverständiger), 2 landwirtschaftliche Assistenten.

Landwirtschaftliche Versuchsstation Pitoa bei Garua (Adamaua). Arbeitsprogramm und Personal wie in Kuti (1 Assistent weniger).

Versuchsstation für Eingeborenen-Kulturen Namajos (Süden, Jaunde-Bezirk). Arbeitsprogramm und -Personal wie bei Pitoa.

Kautschuk-Inspektion und Kulturstationen in Sangmelima, Ako-

[113]) Landwirtschaftliche Berichte der Stationen Kameruns für 1909/10. D.Kol.Bl. 1911, S. 311—317.

nolinga, Dume und Djia (Süden). Verteilung von Kautschuk-Pflanzenmaterial an Eingeborene. Beaufsichtigung der Neuanpflanzungen. Regeneration der durch Raubbau mitgenommenen, natürlichen Kautschukbestände. Unterweisung der Eingeborenen in sachverständiger Zapfung, Aufbereitung und Konservierung des Kautschuks. Je 1 Hilfsbeamter war den Kautschuk-Inspektionen zugeteilt, die Beamten blieben dem Inspektor der Kautschuk-Distrikte unterstellt.

Mehrere Verwaltungsstationen besaßen außerdem landwirtschaftliche Unterbeamte, welche eingerichtete Versuchsgärten und -Felder betreuen mußten. Solche befanden sich in Duala, Edea, Buea, Jabassi, Rio del Rey, Jokoduma (im Süden).

In Gründung waren begriffen: Inspektionen für Ölpalmen- und Kakao-Kulturen[114]).

Die staatlichen Ausgaben dafür betrugen:

1908 Mk. 149 000
1912 Mk. 497 925[115]).

Dank dieser Einrichtungen war es möglich, die großen Eingeborenen-Kulturen (Volks-Kulturen) auszubauen. Eine solche stellt einen größeren landwirtschaftlichen Betrieb dar, welcher — im Besitze von Eingeborenen von diesen selbst unter Leitung von Weißen bewirtschaftet wird und der Erzeugung von tropischen Früchten für den Markt dient. Diese Kulturen machten bald einen außerordentlich wichtigen Faktor in der gesamten Agrarwirtschaft Kameruns aus. Basierte doch schon 1909 der Etat des Landes zum großen Teile auf ihnen und zwar waren hauptsächlich Kakao-Volkskulturen angelegt worden. Allerdings war damit für die weißen Pflanzer eine starke, unwillkommene Konkurrenz geschaffen worden.

Für 1909 bis 1912 liegen folgende Produktionszahlen für Kakao aus Eingeborenen-Kulturen vor.

1910 Ausfuhr an Eingeborenen-Kakao 337 to, Wert Mk. 225 932
1911 Ausfuhr an Eingeborenen-Kakao 513 to, Wert Mk. 378 048
1912 (nur Januar) Ausfuhr an Eingeborenen-Kakao 83 to[116]).

Diese Einrichtung war von der englischen Goldküste übernommen worden, wo man damit sehr gute Erfahrungen gemacht hatte. Die Franzosen haben das System fortgeführt, weiter ausgebaut und auch auf andere Produkte ausgedehnt, sodaß schließlich die Quantität der Erzeugnisse die der Weißen-Plantagen übertraf.

---

114) Der landwirtschaftliche Dienst und aus landw. Versuchswesen in den deutschen Schutzgebieten nach dem Stande vom 30. April 1914 — Tr.Pfl. 1922, S. 109/110 u. 140/141.
115) F. Wohltmann in „Neujahrsgedanken", Tr.Pfl. 1913, S. 7.
116) Merkur „Kakao-Kultur der Eingeborenen", Kol.R. 1912, S. 268.

1935 kamen zur Ausfuhr die Produkte des Jahres 1934:

Aus Region Benue: 4000 Tonnen Erdnüsse, 400 Tonnen Baumwolle.

Bumba-Ngoko: 8 Tonnen Kaffee, 294 Tonnen Kautschuk.

Kribi: 600 Tonnen Kakao, 330 Tonnen Palmkerne, 57 Tonnen Palmöl, 25 Tonnen Erdnüsse, 8 Tonnen Kaffee.

Logone: 700 Tonnen Erdnüsse, 144 Tonnen Baumwolle.

Lom und Kadei: 3 Tonnen Kaffee, 6 Tonnen Palmkerne, 25 Tonnen Erdnüsse, 400 Tonnen Sesam, 2 Tonnen Kakao, 300 Tonnen Kautschuk.

Aus Gegend Mandara: 400 Tonnen Erdnüsse.

Aus Gegend Mbam: 10 Tonnen Kaffee, 600 Tonnen Kakao, 270 Tonnen Erdnüsse, 7 Tonnen Kautschuk, 1600 Tonnen Palmkerne, 4 Tonnen Palmöl, 100 Tonnen Sesam.

Aus Gegend Mungo: 108 Tonnen Kaffee, 4200 Tonnen Kakao, 6000 Tonnen Palmkerne, 950 Tonnen Palmöl, 100 Tonnen Bananen.

Aus Gegend Nkam: 1397 Tonnen Kakao, 3359 Tonnen Palmkerne, 14 Tonnen Kautschuk, 482 Tonnen Palmöl, 6 Tonnen Erdnüsse, 390 Tonnen Bananen.

Aus Gegend Nun: 92 Tonnen Kaffee, 24 Tonnen Kakao, 5593 Tonnen Palmöl, 1267 Tonnen Erdnüsse.

Aus Gegend Njong und Sanaga: 295 Tonnen Kaffee, 16224 Tonnen Palmkerne, 1255 Tonnen Palmöl, 4500 Tonnen Kakao, 2120 Tonnen Erdnüsse, 926 Tonnen Sesam.

Aus Gegend Oberer Njong: 14 Tonnen Kaffee, 2000 Tonnen Palmkerne, 49 Tonnen Kautschuk, 98 Tonnen Kakao, 617 Tonnen Erdnüsse, 3 Tonnen Sesam.

Aus Gegend Ntem: 65 Tonnen Kaffee, 8500 Tonnen Kakao, 173 Tonnen Palmkerne, 550 Tonnen Erdnüsse.

Aus Gegend Unterer Sanaga: 1400 Tonnen Kakao, 7000 Tonnen Palmkerne, 4000 Tonnen Palmöl.

Aus Gegend Wuri: 5 Tonnen Kakao, 200 Tonnen Palmkerne, 100 Tonnen Palmöl.

Im Ganzen an Produkten aus Eingeborenen-Kulturen: 603 Tonnen Kaffee, 21376 Tonnen Kakao, 42485 Tonnen Palmkerne, 6848 Tonnen Palmöl, 9980 Tonnen Erdnüsse, 1429 Tonnen Sesam, 400 Tonnen Bananen, 801 Tonnen Kautschuk, 544 Tonnen Baumwolle. (Des Interesses halber wurden Palmöl und Palmkerne mit angeführt, die natürlich größtenteils aus Sammeltätigkeit stammen.)

An Personal zur Beratung und Überwachung von Eingeborenen-Kulturen waren 1934 bei den Franzosen vorhanden:

1 inspecteur d'agriculture 6 ingenieurs 16 conducteurs des travaux agricoles 20 surveillants indigènes 1 surveillant agricole	Verteilt auf Regierung und Stationen, außerdem in jedem Bezirk eine besondere Kommission:

indermédiaire de commission agricole, bestehend aus Weißen und Schwarzen zur Beratung in Fragen des Ackerbaus.

In jedem Bezirk befanden sich weiter die Zentralstellen für die Genossenschaften (cooperatives), von denen später noch die Rede sein wird[117]).

Versuchsstationen waren 1935 vorhanden: In Dschang, Fumban, Bafia, Abo-Mbang, Baturi, Ebolowa, Jaunde.

Die Versuchsstationen verfolgen als doppelten Zweck

a) Versuche in Anpflanzung neuer Agrarprodukte und Bestrebungen, die schon eingeführten Sorten zu verbessern;

b) Einrichtung von Pflanzgärten zwecks Verteilung der Pflanzen an die Eingeborenen und ausgewählter Gewächse an die Europäer. Die angebauten Produkte umfassen: Ölpalmen, Tee, Kaffee, Quinquina (Chinin), Kakao[118]).

Es taucht nun von selbst die Frage auf, ob Eingeborenen-Kulturen nicht die Plantagenwirtschaft vollständig ersetzen könnten.

Hatte man vorher gedacht, daß gewisse, der Vermehrung natürlicher Bestände dienende oder für Neueinführung bestimmte Pflanzenprodukte nur auf dem Wege systematischer Anpflanzung in Plantagen der Weißen gewonnen werden konnten, weil ihre Aufzucht ein bedeutendes Maß von Intelligenz und Kenntnissen voraussetzte, so mußte man sich darin bis zu einem gewissen Grad getäuscht sehen. Pflanzungsschulen und Lehrtätigkeit hatten ihre Schuldigkeit getan und die Schwarzen fanden sich auch in Betrieben zurecht, die bisher für sie fremd waren. Dazu kam, daß die Eingeborenen-Produktion weniger von der Nachfrage und den Preisbewegungen des Weltmarktes abhängig war, eine Überproduktion auf diesem Gebiete für lange Zeit nicht befürchtet zu werden brauchte und die Arbeiterfrage keine Rolle spielte, weil der Schwarze mit seiner ganzen Familie sich der Kultur widmete und sein eigenes Interesse darauf mit allen Kräften einstellte.

Die Kosten des Antransportes der Früchte bis zur Bahn oder Verkehrsstraße spielten keine Rolle; denn der Eingeborene trug die Ware von selbst auf seinem Kopfe dorthin. Im Ganzen also ergaben

117) R.A. für 1935, S. 61 u. 65.
118) R.A. für 1935, S. 66.

sich weniger Betriebskosten und eine billigere Arbeitsweise bei Besserstellung der Schwarzen in bezug auf ihre sozialen Verhältnisse, da sie mehr Geld verdienten wie die Plantagenarbeiter[119]).

Für die Volkskulturen bedeutete der Zusammenschluß in Genossenschaften (cooperatives) eine große Hilfe. Derselbe begann 1924 in Dschang und war ursprünglich für den Zweck eines rationelleren Betriebes der Viehwirtschaft eingerichtet worden. Heute bestehen in jedem Bezirk mehrere, im Ganzen 44 solcher Vereinigungen. Ihre Tätigkeit besteht in Einkauf von Handwerkszeug, Ackerbaugeräten und Aufbereitungsmaschinen, Überwachung der Produktion, Besuch und Belehrung der schwarzen Ackerbauern, Verkauf der Ernten zu angemessenen Preisen[120]).

Einen Maßstab gibt schließlich die durch die verschiedenen Systeme erzeugte Produktion und hier stehen die Volkskulturen, wenn man das aufgewendete Kapital mit seiner Verzinsung zugrunde legt, weit obenan. Es haben sich aber auch Produktionsgebiete herausgebildet, die sich ausgesprochen nur für den Großbetrieb der Weißen eignen und bei welchen moderne Arbeitsmethoden, Intelligenz und Billigkeit der gepflanzten Früchte bzw. der in Betracht kommenden Frachten hinziehen. Eine solche scheint die Kameruner Bananenkultur zu werden, die jetzt auch im französischen Mandatsgebiet einen Aufschwung nimmt. Weiter die Kautschuk-Kultur, weil hier Zapfung und Pflege der Bäume, Weiterverarbeitung der Milch eine besondere Umsicht und viel Geschick erfordern[121]).

So kommt man schließlich zu dem Ergebnis, daß man für die weitere Entwicklung Kameruns weder die Plantagenwirtschaft noch die Eingeborenenkulturen entbehren kann. Das eine System schließt das andere nicht aus. Die Plantagenwirtschaft unterscheidet sich vorteilhaft von den Eingeborenen- (Volks-) Kulturen durch eine methodische, nach allen Regeln der Erfahrung durchgeführte und ständig verbesserte Pflanz- und Aufbereitungsmethode, wie sie nur der Weiße ersinnen und betreiben kann.

Die Plantagen liefern die für den verwöhnteren Geschmack gezogene edle Ware, die einen günstigeren Preis am Markt erzielt, die Eingeborenen-Kulturen dagegen die Massen- und Konsumware, die billig ist. Was der Schwarze als Arbeiter in der Plantage weniger verdient als im Eigenbau wird aufgewogen durch die verbesserten sozialen Einrichtungen für Unterkunft, Verpflegung und Familie, deren er sich in der Plantage erfreut.

[119]) „Negerarbeit in Afrika", Kol.R. 1909, S. 129 u. ff. — „Die Produktion der Eingeborenen", Kol.R. 1912, S. 449 u. ff.
[120]) J. Repiquet „L'Oeuvre de la France au Cameroun", S. 49/50.
[121]) Schober S. 66/67.

ε) Individualwirtschaft der Schwarzen

Der Begriff eines Individualbesitzes der Schwarzen war vor dem Kriege der deutschen Regierung überhaupt nicht geläufig und ist erst durch die franz. Verwaltung aufgekommen. Von deutscher Seite ist zwar eine Regelung der Besitzfrage erfolgt, aber Besitztitel für Kollektiv- oder persönliches Eigentum sind nicht verliehen worden. Die Franzosen gehen von der Idee des „freien Bauern auf freier Scholle" aus. Eigener Grundbesitz soll dem Eingeborenen ein besonderer Ansporn zu fleißiger Ackerbautätigkeit sein. Größere Flächen als höchstens 1000 ha werden nicht verliehen. Die Bewerbung um solchen Besitz ist aber keine rege. Alte Tradition und Rechte, die auf natürliche Verhältnisse aufgebaut sind, lassen sich so leicht nicht umkrempeln. Für die Urwaldbevölkerung sowohl als für die von Hirten abstammenden Stämme des Nordens bleibt als gegebene Besitzform das Eigentum zur gesamten Hand. Die Dörfer und Ackerfelder müssen wegen des Extensivbaues öfters verlegt werden, was die gemeinsame Arbeit Vieler erfordert. Ein Einzelner kann auch bei wenigen ha Grundbesitz keine Ackerwirtschaft treiben, auch nicht, wenn er eine große Familie besitzt. Mann und Frau üben nicht die gleiche Arbeit aus, bei Individualbesitz kann der Schwarze nicht alle Mitglieder der Familie zu gleicher Zeit zur Arbeit ansetzen. Außerdem liegt die Gefahr nahe, daß der schwarze Einzelbesitzer bei seinem angeborenen Hange zur Bequemlichkeit überhaupt nichts tut, während er bei Kollektivbesitz gezwungen wird, mitzuarbeiten[122]). Sich andere Arbeiter zu halten, wird den meisten schwarzen Grundbesitzern mangels Kapital kaum möglich sein. Auch wird bei Individualeigentum die beim Eingeborenen so leicht zum Ausbruche kommende Großmannssucht, Überheblichkeit und Habsucht gefördert, die ihn veranlaßt, Arbeiter oder Familienmitglieder ungerecht und grausam zu behandeln.

Die wenigen Fälle, in welchen Besitztitel für persönliches Eigentum vergeben werden (was übrigens vollkommen unentgeltlich erfolgt) führen dazu, daß die Schwarzen ihr Eigentum an Europäer verkaufen. Oder sie sind ein Mittel, den Besitz zur gesamten Hand, dessen Anerkennung von den Behörden stets Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, zu tarnen. An der alten Besitzform kann dann umso besser festgehalten werden, da niemand mehr den vermeintlichen Eigenbesitz stört.

Es muß die Ansicht vertreten werden, daß für einen freien Grundbesitz der Schwarzen die Zeit noch nicht gekommen ist und diese erst einmal eine höhere, allgemeine Kulturstufe einnehmen müssen, bevor man sie als „Herren" wirtschaften läßt.

[122]) Full S. 369.

4. Fragen des Pflugbaus, der Düngung und künstlichen Bewässerung.

Durch Extensivbau muß das Land weitgehend verwüstet werden. In Erkenntnis dessen haben die Europäer in Afrika immer darnach getrachtet, eine intensivere Form des Ackerbaues einzuführen, die zum Grundsatz einer Fruchtwechselwirtschaft auf demselben Acker führen sollte. Dies hätte sich erfahrungsgemäß am besten durch Übergang zum Pflugbau mit Rindviehhaltung erreichen lassen.

In Kamerun war schon 1909 zu Dschang (Kamerun-Zone, Mittelland) eine Ackerbauschule gegründet worden, welche die Anwendung des Pfluges mittels Zugvieh lehrte[123]). 1932 wurden von den Franzosen in Garua (Adamaua) Versuche im Pflugbau mit eingespanntem, einheimischem Rindvieh veranstaltet, die bei der Bevölkerung große Begeisterung ausgelöst haben sollen. Die Franzosen erwähnen aber selbst in ihren Berichten, daß es wohl lange dauern werde, bis sich diese Ackerbaumethode allgemein einbürgern und die alte Tradition des Hackbaus völlig verdrängen werde[124]). Es handelt sich aber nicht um Überlieferung und Angewöhnung allein, sondern es sprechen noch eine Reihe anderer Gründe gegen die allgemeine Einführung des Pflugbaues.

Die Methode eines intensiven Pflugbaues würde gewaltig in das wirtschaftliche und soziale Leben der Schwarzen eingreifen und allmählich alle diejenigen Erscheinungen hervorrufen, die auch unsere Landwirtschaft begleiten. Die Ackerdörfer und -Felder könnten nicht mehr verlegt werden, die Besitzverhältnisse wären zu klären und der Begriff des Eigentums zur gesamten Hand würde verschwinden. Unterschiede zwischen Klein- und Großgrundbesitz, zwischen Vermögen und Armut, damit Klassengegensätze, kämen auf. Die geänderte Anbaumethode würde eine Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau in der bisherigen Form nicht mehr zulassen und die soziale Stellung der Frau im öffentlichen Leben und in der Familie ändern. Die größere Produktion würde die Frage des Absatzes akut machen usw. Es sind das Verhältnisse, die einer ferneren Zukunft vorbehalten bleiben, in welcher vielleicht der Eingeborene Kameruns auf einer fortgeschritteneren Stufe der allgemeinen Kultur stehen wird.

Bei der Vegetation des Urwaldes ergeben sich von selbst Bedenken, ob die Anwendung des Pfluges überhaupt möglich sei. Denn man müßte zunächst einmal viel gründlicher als beim Hackbau Baum, Busch, Strauch und Wurzelwerk so weit roden, daß der Pflug ohne zu große Hindernisse durchgehen kann und nicht stän-

123) Tr.Pfl. 1913, S. 372.
124) R.A. für 1932, S. 97 u. 1933, S. 59/60.

dig irgendwo hängen bleibt. Diese Rodung wäre an sich schon eine mühevolle und kostspielige Arbeit. Mit Menschenkraft durch die Schwarzen den Pflug ziehen zu lassen, wie dies in vergangenen Zeiten bei Völkern geübt wurde, die kein Zugvieh hatten, wäre in Kamerun unmöglich. Der Schwarze würde nach seinem Arbeitswillen und seinen Charaktereigenschaften sich nicht dazu herbeilassen und seine physischen Kräfte würden auch gar nicht dazu ausreichen. Die Rindviehhaltung ist im Urwalde wegen der Gefahren, welche die Tsetsefliege bringt, sehr erschwert, immer werden wieder Versuche gemacht, die da und dort zu gelingen scheinen, aber dann doch wieder aufgegeben werden müssen. Käme nur noch der Motorpflug in Frage. Dazu braucht man aber den in Afrika teueren und seltenen Betriebsstoff, ausgebildete Mechaniker für Führung und Reparaturen der Maschinen. Der tiefgründig arbeitende Pflug würde den ohnehin nicht sehr reichlich vorhandenen Humus in zu große Tiefen ackern und unzersetztes Gestein zur Oberfläche bringen, das für ein Wachstum unbrauchbar ist. Am Fuße des Kamerunberges sind heute noch Bodenflächen sichtbar, die vor Jahren gerodet und mit Dampfpflug bearbeitet wurden, um Reis und Mais für schwarze Arbeiter anzupflanzen. Es wurden kaum Früchte geerntet, die Felder liegen seitdem brach und haben sich noch nicht von der allzugründlichen Bodenbeackerung erholt. Man hat nun schon Pflüge konstruiert, deren Wirkung mehr der Hacke gleicht, nicht so tief geht und den Boden mehr oberflächlich auflockert. Ob man damit im Kameruner Urwald zu einem besseren und rationelleren Ergebnis kommt als mit dem Hackbau, ist sehr fraglich.

Solange man Extensivwirtschaft betreiben kann, ist die billigere und einfachere Methode im Urwalde immer noch der Ackerbau mit der Hacke. Selbst in den großen Plantagen wird der Hackbau einstweilen noch bevorzugt.

Bei der dünneren Vegetation der Gras- und Steppenländer liegen die Verhältnisse anders. Es sind im Westen — im Bereiche der Kamerun-Zone sehr fruchtbare, vulkanische Böden vorhanden, deren Bearbeitung durch die Hacke reiche Erfolge aufweist. Andererseits finden sich weite, zusammenhängende Flächen weniger erträgnisreichen und mehr laterisierten Bodens, bei denen der Pflug vielleicht Wunder wirken würde. In dem besseren und kühleren Klima des zentralen Hochlandes sind die Möglichkeiten für einen intensiven Pflugbau vorhanden, für die Nahrungsmittel der Eingeborenen sowohl als für die Kulturpflanzen von Europäern. In Adamaua liegen die Verhältnisse wieder schwieriger wegen der heißen Tieflagen und den großen Entfernungen von der Küste. Das Tschadseegebiet hat besondere klimatische und hydrographische Verhältnisse. Während der kurzen Regenzeit kann nicht genügend angebaut werden; während der Trockenzeit den Pflug durch den Firkiboden

hindurchgehen zu lassen wäre wahrscheinlich nur in Verbindung mit künstlicher Bewässerung möglich. Wolff, der beste Kenner des Landes, hält die Vorbedingung für einen Ackerbau nicht für günstig und will es auf Versuche ankommen lassen, insbesondere auch bei Anbau von Baumwolle[125]).

Eine Düngung kann durch Chemikalien, Gründüngung und Viehmist erfolgen. Der Zweck einer solchen Düngung ist, dem Boden diejenigen Nährstoffe zuzuführen, deren er von Natur aus oder infolge starker Beanspruchung entbehrt. Bei allen Kameruner Böden fehlt es an Kali, Kalk, Phosphorsäure. Stickstoff ist bis zu einem gewissen Grade vorhanden. In jüngerer Zeit sind auf den im engl. Mandatsgebiete liegenden deutschen Pflanzungen bei Bananen-, Ölpalmen- und Kakao-Kulturen Düngungsversuche gemacht worden. Die in Frage kommenden Flächen wurden abgegrenzt und andere gleicher Art zum Vergleiche freigelassen.

Gedüngt wurde mit Kali, Phosphorsäure, Stickstoff, Chlorkali, Superphosphat, schwefelsauerem Ammoniak, Rhenania-Phosphat und Harnstoff. Es wurden zwar Mehrerträgnisse von den gedüngten Feldern festgestellt, aus den Versuchen aber auch keine generellen Anhaltspunkte gewonnen. Zahlreiche andere Versuche werden folgen müssen. Es ist noch nicht geklärt, welchen Dünger man auf dem einen Boden bei dieser Pflanze, welchen man auf anderem Boden bei jener verwenden, wieviel man von der einen chemischen Substanz und wieviel von der anderen geben soll[126]). Wenn ein Boden 0,1% oder weniger in Salzsäure lösliche Nährstoffe hat, dann ist er düngungsbedürftig. Man kann aber nicht sagen, daß er bei einem höheren Prozentsatz keine Düngung mehr nötig hat[127]).

In ganz Kamerun kennt man Düngung kaum; nur in Adamaua und im Tschadseebecken werden kleinere Kulturen des Hausgartens mit Viehmist gedüngt. Der Boden wäre sicher auch für Gründüngung durch Brache sehr empfänglich, womit man in anderen tropischen Ländern sehr gute Resultate erzielt hat. In Kamerun stehen solche Versuche noch aus. Zweifellos würde jede Art von Düngung im ganzen Lande auf die Erträgnisse der Landwirtschaft günstig einwirken. Die Beschaffung von Chemikalien ist aber sehr kostspielig und Vieh kann nur im Norden gehalten werden.

Auch bei künstlicher Bewässerung muß ausprobiert werden, in welchem Maße sie nötig ist, wann sie erfolgen muß und wie sie am zweckmäßigsten stattfindet. In den Tropen werden die Anlagen immer kostspielig sein. In Kamerun ist eine künstliche Bewässerung erst im Tschadseebecken unbedingt nötig. Die vorhandenen primitiven Anlagen reichen für eine Behebung der Wassernot aber kaum aus.

---

[125]) Dr. Wolff „Bereisung der Tschadseeländer", D.Kol.Bl. 1914, S. 394 u. ff.
[126]) M. Fesca „Die Düngung der trop. Kulturpflanzen", Tr.Pfl. 1910, S. 381.
[127]) Fr. Zeller „Düngungsversuche in Kamerun", Tr.Pfl. 1928, S. 173.

III. Die schwarzen Arbeiter und weißen Pflanzer in ihren Lebensverhältnissen.

1. Der schwarze Arbeiter in der Landwirtschaft, seine physischen und moralischen Kräfte.

Das Motto der deutschen Regierung, daß der Eingeborene das wichtigste Aktivum der Kolonisation sein müsse, gewann für die Agrikultur in dem Maße an Bedeutung, in welchem von Jahr zu Jahr die Pflanzenproduktion wuchs.

Aus der schwarzen Bevölkerung, die früher außer der Bebauung der Felder für den gemeinsamen Eigenbedarf und einiger handwerklicher Beschäftigung sowie Handelstätigkeit recht wenig produktive Arbeit leistete, ist heute ein größeres landwirtschaftliches Arbeitsheer geworden, das teils in den eigenen Kulturen, teils in den Plantagen bzw. Pflanzungen der Weißen tätig ist und sich an regelmäßige Arbeit gewöhnt hat.

Bis es so weit kam, waren allerdings einige Stadien allgemeiner, kultureller Entwicklung zu durchlaufen. Die Nerven der ersten Kulturpioniere in Kamerun wurden einer schweren Belastungsprobe unterzogen, Lügenhaftigkeit, Betrug und Diebstahl, ein gewisser Hang zur Bequemlichkeit, Hinterhältigkeit charakterisierten den Schwarzen. Im Urwalde bekriegten sich die Stämme unaufhörlich, im Norden trieben die mohammedanischen Fulbes ihre Sklavenjagden. Mit einigen Überresten war, als die Deutschen ins Land kamen, an der Küste in Duala sogar noch der überseeische Sklavenhandel in Schwung. Die Unsicherheit im Lande war eine enorme, Zauberglaube, Menschenfressereien, Gewalttätigkeit und Grausamkeiten waren an der Tagesordnung.

Die Vergewaltigung der Schwachen durch die Stärkeren schufen im Schwarzen eine fatalistische Gleichgültigkeit gegenüber dem Gepräge der Umwelt. Die Erwerbung von Gütern durch Gewalt, die Gewinnung solcher durch Handel erweckten seine Habsucht. Für Dankbarkeit hatte er keinen Sinn, erfuhr er eine Wohltat, so wollte er nur noch mehr davon haben. Besonders übel war das Übergangsstadium in den Zeiten der ersten Berührung mit den Weißen. Diese schuf die bekannten Erscheinungen der Nachäffung und des lächerlichen Hosenniggertums.

Man spricht oft davon, daß der Schwarze ein großes Kind sei. Dies trifft aber nicht in dem Sinne zu, daß er aus kindlichem Unverstande zu einem moralisch reifen und verständigen Menschen wie der Weiße erzogen werden kann. Der Kulturzustand ist nach Charakter, Veranlagung und Rasse beim erwachsenen Neger aus-

gereift, d. h. er kann nicht mehr über einen gewissen Grad von Kultur hinausgehoben werden, da er sich nicht auf der sittlichen Höhe des Weißen bewegt. Natur- und Rasseninstinkte lassen sich nicht so rasch ummodeln, kultureller Aufstieg ist auch eine Frage des Gewissenszwanges und des Herzens, nicht allein eine solche des Verstandes.

Dies beleuchtet eine Betrachtung der Verhältnisse, in denen der Schwarze aufwächst. Der Neger ist an sich nicht faul, aber die Natur hat ihn bequem gemacht. Er hat nicht unbedingt nötig zu arbeiten, wenn er nicht will. Der männliche Teil als Hauptkontingent der in Betracht kommenden Arbeitskräfte war nicht gewohnt, sich zu Hause sehr zu beschäftigen. Die traditionelle Arbeitsteilung hieß den Mann roden, der Anbau war Sache der Frau. War der Mann zur Rodung nicht da, erfolgte diese nicht. Von der Familie entfernte sich der Mann mit Widerstreben, da er die Betreuung durch die Frau gewohnt war. Der Häuptling ließ ihn ungerne ziehen, weil er einer Einnahmequelle beraubt wurde. Ein Anreiz, Arbeit zu suchen, lag nur in der Sehnsucht, sich die Genußmittel der Weißen zu verschaffen oder im Zwange, der durch eine infolge mißgünstiger Ernte verursachte Hungersnot gegeben war. Zu gründlicher und genauer Arbeit ist der Schwarze von jeher sehr schwer zu erziehen gewesen.

Als die gröbsten Züge der Unkultur abgeschliffen waren, kam beim Kameruner Neger auch manche gute Charaktereigenschaft zum Vorschein: Absolute Verläßlichkeit, wenn einmal Freundschaft geschlossen war, Anhänglichkeit an den Weißen, von dem er andauernd Gutes erfuhr, ausgesprochener Sinn für Humor. Außerdem besitzt der Schwarze ein besonderes Sprachen- und Handelstalent[128]). Er bekam Sinn für den gerechten Willen des Weißen, faßte Vertrauen zu seiner ärztlichen Kunst, zur Gerichtsbarkeit und Verwaltung, im Ganzen merkte er die einkehrende, allgemeine Sicherheit und Überlegenheit der weißen Rasse.

Die physischen Kräfte reichen bei jedem Kamerun-Eingeborenen hin, landwirtschaftliche Arbeiten zu bewältigen.

Die kräftigste und arbeitstüchtigste Bevölkerung ist zweifellos bei den Mischvölkern in Mittelkamerun vorhanden. Auch die Neger des Südens sind für Arbeit teilweise sehr brauchbar. In Adamaua und im Sudan verrichten die vornehmen Mohammedaner keine Ackerbautätigkeit, dazu sind sie sich zu gut, sie lassen ihre Hörigen (ehemalige Sklaven) arbeiten, die mehr in unterwürfigem Dienertum und mit stumpfem Gleichsinn das tun, was sie müssen. Ihr Wert als Arbeiter ist sehr unterschiedlich. Ein natürlicher und selbstverständlicher Arbeitswille liegt bei der Heidenbevölkerung des Nor-

[128]) F. Hutter „Der westafr. Bantuneger, seine Charakteristik und Behandlung", Globus, Zeitschrift f. Länderkunde, 80. Band 1901, S. 384/386.

dens, einem Volk von ausgesprochenen Ackerbauern, welche durch die Kultur des Sudans berührt, den Feldbau sehr gut verstehen, sehr mannigfaltige Früchte ziehen und dieser Beschäftigung von alters her nachgehen.

2. Politische, familiäre und soziale Einrichtungen des schwarzen Ackerbauern.

Im Walde war der Häuptling Herr seines Dorfes, nicht deswegen weil er eine Führernatur sein mußte, sondern weil er infolge größten Besitzes das meiste Ansehen hatte. Bei einigen Stämmen war die Würde erblich. Jeder Häuptling besaß einen Kreis, der ihn beriet, das „Palaver der Alten". Im Walde war das Dorf das einzige und geschlossene Gemeinschaftswesen. Nur in seltenen Fällen bestand eine Unterstellung unter einen weiteren Oberen, den Stammeshäuptling[129]).

Eine organisatorische oder traditionelle Stammeszugehörigkeit war keineswegs vorhanden, geschweige denn eine Verbundenheit von einem Stamme zum anderen oder von Stämmen des Südens zu denen des Nordens. Die Lamidate der Fulbes waren ursprünglich unter der Oberhoheit des Emirs von Jola gestanden, seit Beginn der deutschen Regierung wurde diese Abhängigkeit immer loser und hörte schließlich ganz auf.

Die deutsche Regierung konnte und wollte die vorgefundenen politischen und verwaltungsmäßigen Einrichtungen nur allmählich nach ihren Wünschen umgestalten. Bei Okkupation des Landes wurden in den jeweils neugewonnenen Landschaften zunächst vom Gouvernement Militärstationen errichtet, welche dort eine zentrale Verwaltung ausübten innnerhalb von Grenzen, die nicht immer genau gezogen werden konnten. Mit zunehmender Befriedung und Erforschung des Landes erfolgte dann eine bestimmte Bezirkseinteilung, die völlig ruhigen Gebiete wurden Bezirksamtmännern, also Zivilverwaltungsbehörden unterstellt. Zur Durchführung der gegebenen Verordnungen bedienten sich die Stationen der eingeborenen Häuptlinge. Diese erhielten für ihre Tätigkeit keine Entlohnung, nur für die eingehobenen Kopfsteuern einen prozentmäßigen Anteil. Im Norden lagen die Verhältnisse anders. Dort wurden staatenähnliche Gebilde und Eingeborenen-Verwaltungseinrichtungen vorgefunden. Die unmittelbare Verwaltung blieb den eingeborenen Lamidos überlassen, die eingesetzten deutschen Residenten übten nur die Oberaufsicht aus.

Die Franzosen gingen bei Ausbau ihrer Staatseinrichtungen radikaler vor, in der Absicht, möglichst rasch dem Land einen franz.

129) Passarge S. 470.

Stempel aufzudrücken. Die herkömmlichen Staatsgebilde und Selbstverwaltungseinrichtungen wurden durch zentrale Verwaltungsbehörden ersetzt. Der „Commissionaire de la Republique" mit dem Range eines Gouverneurs erläßt alle Vorschriften auf dem Gebiete der Gesetzgebung und Verwaltung. Ihm zur Seite steht ein „Conseil d'administration" bestehend aus 10 Mitgliedern, worunter sich 2 Schwarze befinden. Dieses Collegium hat aber nur beratende Stimme. Die Gruppierung und Benennung der Verwaltungsbezirke (diese ähnlich unseren Bezirksämtern) wurde vielfach geändert. Aus den „circonscriptions" (Verwaltungsbezirke) wurden neuerdings „Regions" = nach Flüssen benannte Verwaltungsgebiete, wie z. B. Region du Noun, du Sanaga maritime etc. Im Norden wurde den Lamidos jedes Selbstverwaltungsrecht genommen. Die heidnischen Stämme, die „Kirdis", wurden von den Fulbes getrennt und erhielten eigene Häuptlingsschaften.

Für Ernennung zum Häuptling ist nicht mehr die Familienzugehörigkeit, sondern die Geeignetheit, das Prüfungsdiplom für eine höhere Schule, eine Ordensauszeichnung etc. maßgebend. Uniform und Orden spielen zur Erweckung des Ehrgeizes der Schwarzen eine große Rolle. Frei gewählte Körperschaften gibt es nicht, nur Vollzugsorgane. Vertreter der Eingeborenen bei den Verwaltungsbehörden sind die Notabeln, welche keinen entscheidenden Einfluß besitzen. Ohne Vorsitz des Bezirkschefs oder des Unterchefs ist keine Körperschaft mehr denkbar[130]). Über eine Anzahl von Unterhäuptlingen herrscht jetzt ein Oberhäuptling. Die Häuptlinge sind oft sehr angesehen und große Männer mit Autos und Wohnhäusern nach europ. Vorbild.

Die Bewohner des Dorfes bestanden aus Sippen, diese wieder aus Familien, die angesehenste Sippe stellte den Häuptling. „Freie" waren diejenigen, die von freien Sippengenossen abstammten, die „Hörigen" bestanden aus den Kindern unverheirateter Mädchen, zum Teil auch aus Fremden, die sich unter den Schutz des Häuptlings oder einer angesehenen Sippe gestellt hatten. Sie waren tributpflichtig und die Männer mußten im Kriege Dienste leisten. Sklaven waren diejenigen, die entweder im Kriege gefangen oder schon in der Sklaverei geboren worden waren[131]). Die Mitglieder einer Sippe durften untereinander nicht heiraten. Beim „Familienrecht" war zwischen einem älteren „Mutterrecht" (Matriarchat) und einem jüngeren „Vaterrecht" (Patriarchat) zu unterscheiden. Die Mitglieder der verschiedenen Sippen kamen, wenn sie sich heirateten, in den Genuß entweder des einen oder des anderen Rechtes. Die Rechte des Vaters oder der Mutter wurden die Rechte der Sip-

130) Full S. 326/328.

131) Passarge S. 469/470. — Schober S. 120/121. — E. Schultz-Ewerth „Das Eingeborenen-Recht", S. 148.

pe, Vater und Mutter selbst nur Sachwalter dieser; das Vaterrecht bestimmte die Zugehörigkeit des Kindes zur Sippe des Vaters, es erbte also dessen Familie, das Mutterrecht sah den gleichen Rechtszustand für die Sippe der Mutter vor[132]).

Das Vaterrecht bildete sich erst später durch die sogen. „Männerbünde" aus, in welchen sich die Männer zu Übungen für das Kriegswesen zusammenfanden[133]). Innerhalb des Dorfes gab es auch die Einrichtung der „Altersklassen", d. h. die Knaben waren dem Alter nach in Organisationen zusammengefaßt[134]).

Die Ehe wurde nach irgend einem Ritus, verschieden nach den Stämmen, vollzogen. Das Weib war Besitz, Ware, seine Stellung keine freudenvolle, ihr Leben bestand in Kinderaufziehen, in Hauswirtschaft und Ackerbau, sie war nichts anderes als die Dienstmagd ihres Mannes. Nur in den Harems des Nordens beschäftigten sich die Weiber mit Nichtstun.

Die Lamidos hatten eine viel größere Macht als die Häuptlinge des Waldes, über alle in ihrem Bezirke wohnenden Menschen, Mohammedaner wie Heiden. Sie besaßen einen großen Hofstaat mit zahlreichen Beamten, Gesellschaftsklassen waren wieder Freie, Hörige, Sklaven. Der vornehme Fulbe repräsentierte nur, selbst die Beamten bestanden wieder meist aus Sklaven[135]). Ähnliche Sitten und Gebräuche wurden auch von den großen Mittelland-Völkern und Heidenstämmen übernommen.

Die sozialen Verhältnisse der Schwarzen waren nach unseren Begriffen beklagenswerte. Die Klasse der Häuptlinge, Freien, der Lamidos und Vornehmen hatte ein angenehmeres Dasein, brauchte zwar nichts zu arbeiten und war im Besitze von materiellen Gütern, sie entbehrte aber doch noch der primitivsten Segnungen einer modernen Kultur. Die andere Klasse der Unfreien, Hörigen und Sklaven, die weibliche Bevölkerung besaß nichts, konnte sich nichts erwerben, mußte arbeiten, ohne dafür entlohnt zu werden und war der Willkür ihres Herrn ausgesetzt. Erst ab ungefähr 1907, als der Tauschhandel durch Kauf und Verkauf gegen bare Münze ersetzt worden war, als ein beträchtlicher Teil der Schwarzen anfing, Geld zu verdienen, trat ein Umschwung und eine Besserung der sozialen Verhältnisse ein. Im Süden waren schon die Dualas durch den Küstenhandel reich geworden. Die große, allgemeine Verdienstmöglichkeit aber brachten die vermehrten Gelegenheiten, in den Plantagen als Arbeiter unterzukommen oder Acker-Produkte zu verkaufen, die

---

132) H. Baumann „Vaterrecht und Mutterrecht in Afrika", etnol, Zeitschrift 1926, S. 62—161.
133) E. Schultz-Ewerth „Das Eingeborenen-Recht", S. 148, 160. — Schober S. 125.
134) Schober S. 123. — Passarge S. 470.
135) Passarge S. 472/473. — E. Schultz-Ewerth „Das Eingeborenen-Recht", S. 155/156.

in Eingeborenen-Kulturen bzw. auf eigenem Boden gewachsen waren. Bei vielen Schwarzen brachte das in Missionen erlernte Handwerk eine Erwerbsmöglichkeit. Der größte Segen ging von der allgemeinen Hebung der Landwirtschaft aus. Auch hatten sich die Maßnahmen der Regierung so ausgewirkt, daß die allgemeine Besserstellung der Schwarzen nunmehr deutlich fühlbar wurde. Mit der vollständigen Befriedung wuchs die Sicherheit im Lande mit Ausbau der Gerichtsbarkeit, der Schulen und Missionen war die Hebung der allgemeinen Moral verbunden, mit der immer mehr einsetzenden ärztlichen Betreuung der Schwarzen verbesserte sich deren Gesundheitszustand.

An der sozialen Besserstellung der Schwarzen beteiligten sich auch die Franzosen, die auf den deutschen Grundlagen weiter arbeiteten, vielfach aber glaubten, andere Methoden einschlagen zu müssen. Höhere Schulen und alle möglichen Ausbildungsmöglichkeiten wurden für die Schwarzen geschaffen, Krankenhäuser, Stationen für ambulante Krankenbehandlung, Beratungsstellen für Mütter, Kinderheime etc. errichtet. Das größte Verdienst haben sie durch Ausbau der Landwirtschaft, Unterrichtung und Anleitung der Eingeborenen in Agrikultur erworben. Anbau und Gewinnung von Produkten wurde unterstützt durch Anlage eines Auto-Straßennetzes im Süden und einer Autostraße, welche durch das ganze Mandatsgebiet von Süden bis zum Norden hindurchführt[136]).

Ausgehend von dem Gedanken, daß jeder Neger vollwertiger franz. Staatsbürger werden müsse, haben sie aber auch die Neger-Emanzipation sehr gefördert. Das Niggertum ist in allen öffentlichen und privaten Einrichtungen sehr stark vertreten. Diese Übertreibung der sozialen Fürsorge entspricht allerdings nicht der deutschen Auffassung.

3. Sklaverei und Trägergestellungen.

Mit den Resten des überseeischen Sklavenhandels wurde bei Okkupation des Landes von den Deutschen schnell aufgeräumt. Von den Dualas selbst waren mehr als die Hälfte der 20000 Köpfe zählenden Bevölkerung Sklaven, an der Küste gab es bis nach Kribi hinunter noch ganze Sklavendörfer[137]). Im Norden waren die Fulbes groß mit Jagden auf Sklaven, die sie sich besonders aus der Heidenbevölkerung holten, für eigene Zwecke verwendeten oder weiter verkauften. Im deutschen Kamerun vor dem Kriege herrschte die milde Form der Haussklaverei, die mit Vorstellungen von grausamer Behandlung, quälender Zwangsarbeit und Peitschenhieben

136) H. Labouret „Le Camerun", S. 24—157.
137) Full S. 331.

längst nichts mehr gemeinsam hatte. Die Haussklaven genossen meist die Rechte der Hörigen und wurden zur Familie gerechnet. Ein internationales Abkommen vom Jahre 1890 hatte die Sklaverei nicht rundweg abgeschafft[138]). Schon 1895 kamen aber deutscherseits scharfe Gesetze gegen Sklavenraub und -handel heraus. 1902 wurde vorgeschrieben, daß die Kinder von Haussklaven als Halbfreie, deren Kinder als Freie anzusehen seien, durch freiwilligen Selbstverkauf und Verkauf seitens der Verwandten ein Sklavenverhältnis nicht mehr bestehen dürfe. Eine Schuldknechtschaft wurde verboten[139]). Diese Maßnahmen rechneten mit Tradition, Psychologie und Besitzverhältnissen der Schwarzen; eine plötzliche und gewaltsame Änderung des bestehenden Zustandes wurde nicht für angängig gehalten und war zunächst die Schaffung einer Übergangsform beabsichtigt[140]). Die Franzosen haben auch dieses System nicht angenommen, nach ihren Gesetzen konnte der Haussklave bei den Behörden ohne weiteres seine Freilassung beantragen. Es mußte nur eine amtliche Urkunde aufgenommen und dem bisherigen Herrn über den eingetretenen Zustand der Freilassung Mitteilung gemacht werden. Davon haben aber die Haussklaven selbst sehr wenig Gebrauch gemacht, was von den Franzosen damit erklärt wurde, daß unter ihren sonstigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen sich die Haussklaverei zu einem wohlwollenden Patronatsverhältnis, beiden Teilen nützend, umgewandelt habe. Der wirkliche Grund liegt aber darin, daß dem Haussklaven das Anrufen der Behörde von seinem Herrn schwer gemacht wurde und er meist gar nicht wußte, was er nach seiner Freilassung anfangen und wie er sich zu seinem oft weit entfernten Heimatstamme durchschlagen sollte, wo er vielleicht seine Sippe und Familie gar nicht mehr vorfand[141]).

Heute ist es so, daß die milde Haussklaverei nach wie vor besteht, nur daß es offiziell keine Sklaven mehr gibt.

Die Gestellung von Trägern ist in Kamerun ein notwendiges Übel. In den Anfangszeiten der Erschließung war die Beförderung von Waren, Expeditionsgepäck, Verpflegung etc. auf den Köpfen der Schwarzen das einzige Transportmittel. Mit dem Vordringen der Weißen, bei Anlage von Bauten, Straßen und Bahnen wuchs der Trägerbedarf immer mehr, schließlich waren beständig durchschnittlich 50000 Träger unterwegs[142]). Zu diesem Zwecke wurden vornehmlich die ehemaligen Sklaven herangezogen, aber auch die Freien mußten daran glauben. Wenn Bahnen und Autostraßen

138) Full S. 332.
139) Wie vor.
140) Full S. 331—333.
141) Wie vor S. 332/333.
142) Full S. 350.

keinen anderen Zweck gehabt hätten, als die Schonung von Menschenmaterial, so wären diese in Kamerun allein schon dadurch eine Quelle reichen Segens geworden.

Die Trägergestellungen erforderten reichliche Todesopfer, verursachten die Verbreitung von Krankheiten, die Äcker wurden nicht mehr richtig bestellt und die Plantagen entbehrten der Arbeiter. Diesen Zuständen gegenüber war die Regierung zunächst machtlos, sie hat aber doch durch Regelung der Marschdauer, Festsetzung des Höchstgewichtes an Trägerlast, der Marschwege helfend eingegriffen[143]).

Der Trägerbedarf ist nach Anlage der heute existierenden Bahnen und Autostraßen zurückgegangen. Er läßt sich aber so lange nicht vermeiden als nicht der Transport von Lasten auf den hauptsächlichen Reiserouten, von und zu den Produktionsgebieten völlig auf dem Schienenwege oder mittels Lastautos erfolgen kann. Ein Blick auf die beigefügte Karte (siehe VII, Anlage C) zeigt, was nach dieser Richtung hin noch zu tun übrig bleibt. Während der Süden des Landes von einem verhältnismäßig dichtem Autostraßennetz durchzogen ist, wird von Jaunde aus der Süden mit dem Norden nur durch eine einzige Autostraße verbunden.

4. Besitzverhältnisse für Ackerland.

Wie schon früher erwähnt, war bei den Eingeborenen ein Rechtsbegriff für Besitz überhaupt nicht vorhanden. Das Land war weit, um jedes Dorf befanden sich Flächen in großer Ausdehnung, welche niemanden ausdrücklich und rechtmäßig zugesprochen waren. An die Stelle eines Individualbesitzes traten die Nutzrechte des Stammes oder der Sippe, der Kollektivbesitz an welchen der Eingeborene auf Grund seiner ackerbaulichen Leistung Anteil hatte[144]).

Als die Weißen ins Land kamen, wurde Besitz- und Landfrage akut und die Rechtsbegriffe drehten sich um: Herrenloses Land, Kronland, Eingeborenen-Reservate und Konzessions-Landrechte[145]).

Maßgebend für den Begriff des „herrenlosen Landes" war die Kronland-Verordnung vom Jahre 1896, nach welcher unter Zuziehung der Häuptlinge das herrenlose Land durch Land-Kommissionen zu ermitteln und dieses als Kronland auszuscheiden war. In Umgebung der Dorfniederlassungen mußten Flächen als Reservate vorbehalten werden, die in Erwartung eines Bevölkerungszuwachses der weiteren Bebauung und Nutzung durch die Eingeborenen zu dienen hatten. Diesen war verboten, ihr Land ohne Einverständnis

143) D.Kol.Bl. 1908, S. 512.
144) Schober S. 138/139. — Schultz-Ewerth „Das Eingeborenen-Recht", S. 154.
145) D.Kol.L. 2. Band, S. 381/382.

des Gouvernements an Nicht-Eingeborene weiter zu verkaufen. Kronland und Eingeborenen-Land konnten an Weiße nur unter gewissen Bedingungen übertragen werden. Grundsätzlich mußte der Überlassung als Eigentum eine pachtweise Vergebung vorhergehen, bei welcher der Weiße in Bearbeitung und Bebauung des Bodens Mindestbedingungen zu erfüllen hatte.

An die Gesellschaften Südkamerun und Nordwestkamerun wurden 2 Konzessionen zur Erwerbung von Groß-Arealen vergeben. Die Regierung wurde wegen dieser Maßnahme auf das heftigste angegriffen, weil angeblich eine Ausbeutung der Schwarzen damit verknüpft war. Die Vorwürfe waren aber zum mindesten weit übertrieben, die Befugnisse der Gesellschaften sehr genau festgelegt. Sie griffen in die Nutznießungsrechte der Schwarzen nur wenig ein. Die Gesellschaft Südkamerun erwarb nur ein Drittel des ursprünglich in Aussicht genommenen Areals. Das Land der Gesellschaft Nordwestkamerun in fruchtbaren und hochgelegenen Teilen der Kameruner Zone war von der Regierung in der Absicht überlassen worden, klimatisch günstige Striche für spätere Besiedlung durch Deutsche vorzubereiten. Bahnen und Wege sollten gebaut und das Land auf die Möglichkeit des Anbaus landwirtschaftlicher Produkte geprüft werden.

Der Versuch mißlang, die Gesellschaft konnte die von der Regierung gestellten Bedingungen nicht erfüllen und die Konzession wurde wieder zurückgezogen[146]).

Im französischen Mandatsgebiet kam es zur Ausscheidung von

1. Land, das unter deutschem Besitztitel vergeben worden war,
2. solches der Eingeborenen oder von Gemeinschaften dieser, das ihnen nach Gewohnheit und Herkommen gehörte, für welches aber ein Besitzrecht nicht ausgesprochen war,
3. Land in Umgebung der Dörfer, an welchem die Schwarzen nur ein Nutzrecht hatten ohne ausdrückliches Eigentumsrecht.
4. Herrenloses und nicht besiedeltes Land.

Die an diese Begriffe geknüpften Rechtsverhältnisse sind nicht völlig klar zu erkennen. Der „commissionaire de la République" kann gestatten, daß der Eingeborene nach Durchführung eines ordnungsgemäßen Feststellungsverfahrens Land nach Ziffer 2 verkauft. Solches nach Ziffer 3 kann nur der Commissionaire selbst veräußern, wobei den Eingeborenen das Nutzungsrecht durch eine Geldentschädigung abgelöst wird. Bei beabsichtigtem Verkauf von herrenlosem Land erfolgt zunächst eine Bekanntmachung im Amtsblatt. Der Eingeborene, der Einspruch erhebt, muß diesen innerhalb eines Monats belegen, die Regierung trifft dann ihre Entscheidung, gegen

146) Full S. 358—360.

welche es ein weiteres Rechtsmittel nicht gibt. Fällt diese zu Ungunsten des Eingeborenen aus, wird er zu einer Geldstrafe verurteilt. Handelt es sich um angebliche Rechte von europäischen Konzessionen, die durch einen solchen Verkauf berührt werden, so kann die Konzessions-Gesellschaft bei einer ungünstigen Entscheidung Beschwerde beim conseil d'administration (Verwaltungsrat) einlegen[147]).

Bei Vergebung von Land unterscheiden die Franzosen zwischen „concessions urbaines" und „concessions rurales". Die Zuweisungen erfolgen nicht sofort definitiv, sondern zuerst provisorisch. Bei Landzuweisung wird ein „Lastenheft-cahier des charges" mitgegeben, welches die Bedingungen enthält, unter welchen die Überlassung erfolgt, vor allem diejenigen über Bebauung und Entrichtung des Kaufpreises. Im allgemeinen finden solche Landüberlassungen nur bis zu 1000 ha statt, die Genehmigung muß vom Kommissär der Republik erteilt werden. Bei größeren Arealen entscheidet die Regierung in Paris. Diese war es auch, welche an 2 Gesellschaften, die compagnie commerciale de colonisation du Congo francaise und die compagnie Francaise de l'Ouhama et de la Nana Konzessionen von 4000 bzw. 6000 ha als Entschädigung für aufgegebene Konzessionsrechte im franz. Kongogebiet vergab. Vermutlich wurden auch einige andere Gesellschaften in ähnlicher Weise von der Pariser Regierung bevorzugt[148]).

Bis zum Jahre 1937 wurden an Europäer 86112 ha vergeben[149]). In deutschem Besitze befanden sich im franz. Mandatsgebiet 1936 10 Pflanzungen mit 10570 ha[150]).

Voraus ging die Verschleuderung deutschen Eigentums in den Nachkriegsjahren. Bis 1925 hatte die franz. Verwaltung 366 deutsche Grundstücke liquidiert. 219 waren zur öffentlichen Versteigerung gekommen, 107 vom Staat erworben worden. Von dem versteigerten deutschen Eigentum wurden 132 Grundstücke von Franzosen, 40 von Engländern, 18 von Griechen und andern Nichtdeutschen erworben, 29 von Eingeborenen. Diese alle um ein Butterbrot, weil in die Zeit der Veräußerung die Inflation des französischen Franken hineinfiel. So ist z. B. das Eigentum der Kameruner Nordbahn-Gesellschaft im Werte von 16 Millionen Mark für 1 Franc Goldwert verkauft worden[151]).

Der ländliche, eingetragene Eingeborenen-Individual-Besitz belief sich 1935 auf 512,63 ha[152]).

147) Full S. 361.
148) Full S. 364/365.
149) H. Labouret „Le Cameroun", S. 169.
150) Kol. Handelsadreßbuch 1936, S. 127.
151) Full S. 366/367.
152) H. Labouret „Le Cameroun", S. 105.

5. Die Arbeiterfrage in Plantagen und Pflanzungen.

Der Umschwung in der ganzen Mentalität des Kameruner Negers zu größerem Arbeitssinn und Arbeitswillen ist ab 1907 zu verzeichnen, in welchem Jahre die Eingeborenen-Kulturen aufkamen und die Pazifizierung des Landes so weit durchgeführt, daß mit den gröbsten Unsitten aufgeräumt war. Verdienstmöglichkeit und damit in Aussicht stehende soziale Besserstellung hatten den Anreiz zur Arbeit gebracht. Die Lohnarbeit in den Plantagen der Weißen war anfänglich weniger beliebt, wenn sie auch wesentlich dazu beigetragen hatte, dem Schwarzen Arbeit zu lehren. Viel taten zur Arbeitsgewöhnung auch Bahn- und Wegebau, die oft eine zwangsweise Arbeitergestellung zur Folge hatten. Unterschätzt darf auch nicht die erzieherische Tätigkeit der Missionen werden, welche durch Anlernung der Schwarzen in Ackerbau und Handwerk viel Vorarbeit leisteten.

Jeder Weiße, der in Kamerun für seine Landwirtschaft schwarze Arbeiter einstellen will, muß sich darüber klar sein, daß er mehr Arbeitskräfte oder mehr Zeit braucht, als dies zur Bewältigung der gleichen Arbeit bei europäischen Arbeitsverhältnissen notwendig wäre. Der Schwarze ist kein Freund von Gründlichkeit und übergroßer Eile. Es ist nicht einfach, sich mit der nötigen Geduld zu wappnen und bei Behandlung des schwarzen Arbeiterpersonals diejenigen Methoden herauszufinden, welche die Arbeitsleistung zu einigermaßen zufriedenstellender Höhe steigern. In der Behandlung wird man oft zwischen einzelnen Stämmen unterscheiden müssen, der Duala z. B. ist anders anzufassen als der Bali oder Bamum-Neger. Bei der geistigen Veranlagung, der Rechtsauffassung, den Sitten und Gebräuchen der Schwarzen helfen erregte Schimpfworte, Barschheit und Grobheit meist nicht viel. Sehr nützlich ist die Kenntnis der Eingeborenensprache oder mindestens die des Neger-Englisch, das in den Plantagengebieten so ziemlich jeder Schwarze versteht. Für im Affekt begangene ungerechte Handlungen der Weißen hat der Neger kein Verständnis, umso mehr schätzt er bei seinem weißen Herrn einen ausgesprochenen Gerechtigkeitssinn. Er nimmt dann auch eine Strafe ohne Murren hin, wenn er weiß, daß er sie verdient hat. Der Weiße, der die Schwarzen anleiten oder beaufsichtigen soll, muß es verstehen, den Konnex mit ihnen herzustellen. Weiße, die bei der Arbeit gut gelaunt erscheinen und gerne einen Witz machen, sind die besten Aufsichtsorgane. Verfehlt aber wäre es, den Schwarzen allzusehr nahe zu kommen, nie darf sich der Weiße auf eine Stufe mit ihnen stellen und die erforderliche Distanz verlieren. Klarheit und Bestimmtheit

zur rechten Zeit, eigenes Wissen und Können imponiert dem Neger am meisten[153]).

Wichtig ist, daß für seine Unterkunft und Verpflegung bestens gesorgt ist. Plantagen, welche es nach dieser Richtung fehlen lassen, leiden bald an Arbeitermangel. Umgekehrt werden die Schwarzen in Zeiten einer Krise, wenn augenblicklich das bare Geld knapp ist, auch einmal auf ihren Lohn über die normale Zeit warten, wenn sie sich bewußt sind, sonst an ihrer Arbeitsstätte gut versorgt zu sein.

Vor dem Kriege mußte sich der Plantagenbau erst richtig einführen und der hin und wieder aufgetretene Arbeitermangel ist damit zu erklären, daß die nötigen Erfahrungen in Behandlung der Schwarzen und in Fürsorge für diese noch fehlten. Ein fühlbarer Mangel trat ab 1907 mit Beginn des Straßen- und des Bahnbaues ein.

Die Arbeit beim Bahnbau erfreute sich keiner Beliebtheit, obschon durch eine Verordnung von 1909 für Verpflegung, Unterkunft und ärztliche Betreuung der Schwarzen gut gesorgt worden war. Ein Teil der benötigten Arbeiter mußte durch amtliche Gestellung aufgebracht werden. Dies wirkte sich auf die Plantagen ungünstig aus, denen es dann an Arbeitern fehlte und welche infolge vermehrtem Tabakanbau einen bald eintretenden Mehrbedarf voraussahen. Die Kameruner Pflanzervereinigung setzte es bei der Regierung durch, daß in Ausnahmefällen die Beschaffung von Arbeitern auch bei den Plantagen durch amtliche Anwerbung erfolgen konnte[154]).

Nach Hartmann waren 1912 bei einer Größe Kameruns von ca. 500000 ha (Altkamerun) vorhanden:

Eingeborene $2^1/_2$ Millionen; verfügbare Arbeiter 65—75000; auf Plantagen und Pflanzungen verwendet: 10415; für Bahn- und Wegebauten gebraucht: 6—7000; für Trägergestellungen benötigt 13000.

Diese Zahlen bedeuten keine übermäßige Beanspruchung des Landes an Arbeitskräften[155]).

Die Franzosen haben das System der amtlichen Arbeiteranwerbung bekrittelt, obschon sie in ihren eigenen Kolonien ähnlich vorgegangen sind. Der Artikel 23 des Völkerbundsstatutes, der die Arbeiterfrage regelt, verbietet die zwangsweise Heranziehung von Arbeitern zu privaten Unternehmungen nicht. Erst Artikel 4 des Mandatsstatutes für Kamerun untersagt jede Anwendung von Zwang außer „für wichtige, öffentliche Arbeiten und Dienstzweige und unter der Bedingung einer angemessenen Bezahlung". Der Schwarze muß eine jährliche Kopfsteuer leisten und hat eine 10tägige Arbeit im öffentlichen Dienste zu verrichetn. Die Mandatsverwaltung glaubt den Bestimmungen zu genügen, dadurch daß sie den Loskauf von

153) K. Sapper „Allgemeine Wirtschafts- und Verkehrsgeographie", S. 98—100.
154) Full S. 350/351.
155) G. Hartmann „Die Arbeiterfrage in den Kolonien", Tr.Pfl. 1912, S. 283 u. ff.

der Arbeit mit 2—4 Francs pro Tag gestattet. Sie nimmt aber auch noch das Recht für sich in Anspruch, den Schwarzen unbeschränkt für öffentliche Arbeiten heranzuziehen, wenn sie ihn dafür bezahlt. 1931 waren 13000 Arbeiter in landwirtschaftlichen Unternehmungen verwendet und noch 14600 zu 3monatlicher Arbeitsleistung eingezogen[156]).

In sozialer Beziehung wäre dem System der Eingeborenen-Kulturen der Vorzug vor dem Plantagensystem zu geben. Zweifellos verdienen die Schwarzen bei Eigenbetrieben mehr als in den Plantagen der Weißen. Dadurch wird ihre Kaufkraft größer, was sich auf die Einfuhr von Europa auswirkt. Die Plantagen können in der Verdienstgewährung nicht mit tun und müssen eben zusehen, daß sie durch eine allgemeine verbesserte Lebenshaltung und gute Behandlung schwarze Arbeitskräfte anziehen[157]).

Die Arbeiterfrage hat sich in der Nachkriegszeit für die Weißen wesentlich günstiger gestaltet. Die großen deutschen Plantagen am Kamerunberg haben genügend Arbeiter. Die soziale Fürsorge für diese ist aber auch eine ausnehmend gute. Die Plantagen besitzen teilweise einen Arbeiterstamm von 100%, der mit Kind und Kegel in Nähe der Unternehmung seßhaft geworden ist. Anderer Art sind die sogen. Wanderarbeiter, die einige Monate oder Jahre in den Plantagen zubringen, sich Geld sparen und dann in die Heimat zurückkehren. Intelligentere Schwarze finden auf den Plantagen Beschäftigung als Vorarbeiter, Aufseher, Magazinverwalter, Schreibhilfen etc. Die Bezahlung betrug zu deutscher Zeit täglich durchschnittlich 50 Pfennig neben freier Verpflegung. Damit war der Arbeiter besser gestellt und arbeitete in größerer Sicherheit als zu Hause, wo er von der Hand in den Mund lebte, von Menge der Ernteerträgnisse und von seinem Häuptling abhängig war.

Durch Ausschaltung der Trägertransporte und die vorläufige Einstellung der Bahnbauten hat der Arbeitsmarkt im Mandatsgebiet jetzt eine starke Entlastung erfahren. 1931 waren noch 14600 Arbeiter zur dreimonatlicher Arbeitsleistung herangezogen, 2 Drittel davon hatte sich zwangsläufig stellen müssen und ein Drittel war freiwillig erschienen. Der Lohn betrug 1 Frcs. bis 3,50 Frcs. pro Tag, dazu freie Verpflegung, die oft auch in Geld gegeben und mit 0.65 bis 1,50 Frcs. berechnet wurde[156]).

6. Das Leben der weißen Pflanzer.

Die sozialen Verhältnisse der weißen Pflanzer sind, finanziell betrachtet, durchschnittlich gute. Die Besitzer verdienen Geld, in Jahren schlechter Konjunktur weniger, in günstigen umso mehr. Die

156) Full S. 351/352.
157) Schober S. 70.

Angestellten müssen sehr gut bezahlt sein, um das Risiko, der durch das Klima bedingten erhöhten Lebensgefahr auszugleichen und die schwere, Geduld erfordernde, nervenaufregende Arbeit in den Tropen entsprechend zu entlohnen.

In den letzten Jahren haben sich die Existenzbedingungen für den Weißen bedeutend gehoben, Bahnen und Autostraßen bringen ihn der Hilfe von Ärzten, den Hospitälern und den Dampfern nach der Heimat im Krankheitsfalle näher. Die Therapie für Malaria ist eine viel bessere geworden. Durch die deutschen Fiebermittel Plasmochin u. a., die an Stelle des Chinins getreten sind, wurde die Gefahr des fürchterlichen Schwarzwasser-Fiebers wesentlich eingeschränkt. Die Verpflegung ist eine bekömmlichere als früher, weil es nicht mehr nötig ist, ausschließlich von Konserven zu leben. Den „Tropenkoller", die früher vielfach aufgetretene Überreizung der Nerven, kennt man jetzt kaum mehr. Es wird wohl keinen Weißen mehr geben, der in seiner Wohnung nicht allen Komfort hat, der in den Tropen Kameruns überhaupt möglich und zuträglich ist.

Eine Gefahr bedeuten die Jahre der Einsamkeit, das ständige Angewiesensein auf dieselben Menschen, die kaum durchführbare Möglichkeit, sich mit einer Weißen zu verheiraten und eine Familie zu gründen, die Entbehrung heimatlicher Kulturgüter. Diese Dinge führen leicht zu bedenklichen Ausschweifungen. Deshalb müssen die Weißen, die Pflanzer werden wollen, einen sittlich sehr gefestigten, reifen Charakter besitzen. Praktische Anstelligkeit und in allen Lebenslagen erprobte Geschicklichkeit gehören dazu, um durchhalten zu können. Es gibt Weiße, die viele Jahre in Kamerun lebten und sich reichlich Geld verdienen konnten, ohne daß Leib und Seele Schaden nahmen; bei anderen stellte sich schon nach kurzer Zeit die Unfähigkeit für das Tropenklima heraus. Dies kann man schwer vorher sagen. Es empfiehlt sich aber, vor Verlassen der Heimat, den Körper durch Sport und vernünftige Lebensweise zu stählen, sich einen Fundus in Ausübung handwerklicher Arbeit anzuschaffen, der in den Tropen, wo der Weiße sehr viel auf sich allein angewiesen ist, außerordentlich zustatten kommt.

In den ersten Jahren nach dem Kriege war der französische Mandatsbereich für deutsche Pflanzer vollständig verschlossen. Ein Rückkauf der ehemaligen deutschen Besitzungen ähnlich wie im engl. Mandatsgebiet konnte nicht stattfinden. Große Plantagen haben sich auch in den letzten Jahren nicht mehr ansässig machen können. Den kleinen deutschen Pflanzern, die heute dort wieder tätig sind, wird das Leben von der Mandatsregierung nicht leicht gemacht.

IV. Verkehrsverhältnisse.

Die Ausdehnung des Handels ist von den zur Verfügung stehenden Verkehrsverbindungen abhängig. Früher haben die Kolonialländer ihre Verkehrs- und Handelspolitik nur von dem Gesichtspunkte aus orientiert, daß sie dem eigenen Lande nützten und die Konkurrenz durch Nachbarn möglichst beschnitten wurde. Im Zeitalter der fortschreitenden Technik und des immer mehr steigenden wirtschaftlichen Konnexes zwischen benachbarten Ländern gehen jetzt die Tendenzen auch in den Kolonien nach größeren Gesichtspunkten, nach Anschlüssen an Meeres- und Flughäfen, Ausgangsstationen von Bahnen und Autolinien zum Zwecke des schnelleren Personenverkehrs und Warenaustausches. Die Franzosen sind bei Neuanlage von Bahnen und Straßen, bei Verlängerung der vorhandenen Routen, von dem Gedanken beseelt, die großen Verbindungen innerhalb ihres afrikanischen Kolonialbesitzes zu schließen; dabei tun sie so, als ob das Mandatsgebiet Kamerun ihnen gehören würde und verbleiben sollte.

Es kommen Anschlüsse an drei große Verkehrsnetze in Betracht: An das nordwestafrikanische zwischen der Atlantik-Küste und dem Meerbusen von Guinea mit den Strömen des Senegal und Niger, an das nördliche mit dem Nil und an das östliche mit dem Kongo[158]).

Die von Norden durch die Wüste ziehenden Karawanenstraßen haben an Bedeutung verloren, seitdem von Algier die französischen Kraftfahrzeuge durch die Sahara zum Niger fahren. Diese sind nur als Vorläufer der Transsahara-Bahn anzusehen, die bei der französischen Regierung beschlossene Sache ist. Sie soll eine strategische Verbindung der französischen Besitzungen im Norden Afrikas mit dem Meerbusen von Guinea werden, der das gegebene Einfallstor nach dem Sudan darstellt, weil der Weg dorthin von der Küste aus am kürzesten ist[159]).

Bis jetzt reichen bis zum Tschadsee 2 aus Kamerun kommende Autostraßen heran: Die eine, durch die Mitte des französischen Mandatsgebietes von Jaunde über Ngaundere—Garua—Marua nach Dikoa, eine andere von Jaunde nach dem Westrand des französischen Äquatorial-Afrika über Bertua—Baturi—Berberati—Baibakoum—Lai—Bongor nach Fort Lamy (Kusseri) an den Tschadsee führend[160]).

Schon von Garua aus ist auf dem Wasserwege der Niger und

158) A. Dix in Jahrbücher für Nationalökonomie u. Statistik, herausgegeben von L. Elster, 134. Band, 3. Folge, Band 79, S. 855—864 — Afrikanische Verkehrssysteme der Gegenwart.

159) Wie vor, S. 860—863.

160) Franz. Karte „Le Cameroun" (1 : 2 000 000), herausgegeben vom franz. Kolonialministerium.

diesen aufwärts franz. Westafrika zu erreichen. Durchgehende Autostraßen verbinden die Endpunkte der Logone- bzw. Schari-Schiffbarkeit mit denen des Ubangi und Ssanga, Nebenflüssen des franz. Kongo. Dessen Oberlauf kann von ersteren aus erreicht werden. Er ist unmittelbar mit dem Tanganjika-See durch eine Bahn verbunden, welche bis zum letzteren nach Albertsville reicht. Dort hat man durch Dampfer Anschluß an die ostafrikanische, in Dar Es Salaam endende Zentralbahn, also an den indischen Ozean[161]).

Eine Abzweigung der Autostraße Berberati-Tschadsee führt von Carnot in östlicher Richtung über Bangui nach dem Ubangi, von Jaunde aus ist eine Autostraße über Ebolowa nach franz. Gabun ausgebaut[162]).

Durch den Norden des Mandatsgebiets führen auch die Karawanenstraßen der Mekkapilger. Bei El Obeid wird der Endpunkt der Nilbahn gewonnen, von dem man Anschluß nach Port Sudan und über das Rote Meer nach Dschidda, dem Hafen Mekkas hat.

Mit Verbindungen nach dem englischen Mandatsgebiet ist es schlecht bestellt, die Briten legen kein großes Gewicht auf viele Autostraßen. Eine solche geht vom Endpunkt der Nordbahn bei Ngkongsamba im französischen Gebiet nach Bamenda im englischen. Zwischen Victoria an der englischen Mandatsküste bis nach Bamenda existiert keine Autostraße und englische Beamte, die nach diesem Platze reisen wollen, können nur durch das französische Gebiet über Ngkongsamba nach Bamenda mit Auto gelangen. Hier zeigt sich die Unsinnigkeit der französisch-englischen Mandats-Grenzziehung, von der schon einmal die Rede war[163]).

In dem reichen Dschang-Lande wurde im Anschluß an die Nordbahn ein Autostraßennetz hergestellt, das in Fumban (Bamum) seinen nördlichen Ausläufer hat. Eine Autostraße geht auch nach Südosten und damit nach den wirtschaftlichen Zentren des Südens: Jaunde—Ebolowa—Kribi. Von Jaunde aus führt parallel mit der schon erwähnten Straße nach Bature weiter südlich eine solche nach Abong-Mbang, wo sie einen Strang nach Südosten, nach Lomie, einen anderen nach Bertua an der Bature-Straße entsendet. Mit den von Jaunde ausgehenden Straßenzügen ist der Westen und die Mitte Südkameruns wirtschaftlich erschlossen[164]).

Es ist natürlich, daß die Anlagen der Straßen sehr viel Geld verschlangen und eine Reihe von Kunstbauten forderten, alles wurde aber wettgemacht durch den großen Segen, der von ihnen ausging.

161) A. Dix in Jahrbücher für Nationalökonomie u. Statistik, herausgegeben von L. Elster, 134. Band, 3. Folge, Band 79, S. 855—864 — Afrikanische Verkehrssysteme der Gegenwart.
162) Wie bei 160).
163) Wie bei 160), außerdem Schober S. 52.
164) Wie bei 160).

Sie befruchteten die Wirtschaft des Hinterlandes in weitem Umkreise, regten den Handel und die Produktion an, beschleunigten den Transport der Erzeugnisse, schränkten die vielen Trägergestellungen ein und ersparten dem Reisenden die schwierigen Fußmärsche. In Erinnerung an diese müßte es heute angenehm sein, mit dem Auto durch ganz Kamerun fahren zu können. Von Duala aus waren die Anfangspunkte der Fußrouten nur an zwei Punkten zu erreichen: In Mundame am Mungo und in Kribi an der südl. Küste. Nach ersterem Platze mußte man zunächst über den Kamerun-Fluß, dann durch die Kreeks den Mungo hinauf 3 Tage mit Kanoes fahren, später wurde eine Dampfpinassen-Verbindung hergestellt, Kribi war nur auf dem Seewege zu erreichen. Zuerst waren für die Lasten Träger anzuwerben, was lange dauern konnte. Dann ging es durch die Schwüle des Urwaldes, die Schluchten der Flüsse hinunter, durch diese hindurch oder auf schwankenden Lianenbrücken darüber, steil hinauf ins Grasland, von einem Dorf und von einer Station zur anderen. Auf jeder Station war ein längerer Aufenthalt zu neuer Trägergewinnung und notwendiger Erholung erforderlich. Das fortwährende Auskneifen der Träger, Verpflegungsschwierigkeiten, Abreißen der Kolonne, Treiber-Ameisen im Zelte, Moskitos, Tornados, Sonnenbrand und Regen, die Notwendigkeit, durch überschwemmte Flußtäler tagelang bis zur Brust im Wasser waten zu müssen etc., kurz die ganze Kette der Reibungen und Mühen eines solchen Marsches waren geeignet, die Tatkraft vorzeitig zum Erliegen zu bringen.

Von Duala nach dem Norden brauchte man normal ca. 2—3, in der Regenzeit ca. 3—4 Monate, bei einer Strecke, die heute mittels Auto in wenigen Tagen zurückgelegt werden kann. Es ist klar, daß damals vom Norden und Mittelland überhaupt keine Produkte nach Süden gelangten und diese über die nähere engl. oder franz. Grenze verhandelt wurden. Beim Gouvernement von Kamerun waren diese Übelstände wohl bekannt und von 1907 ab wurde es anders.

Der Straßenbau war schon immer von den Stationen versucht worden, mit den vorhandenen beschränkten Mitteln wurde man aber der Vegetation nicht Herr. Auf Drängen der Südkameruner Handelsfirmen begann nun 1907/08 der erste, planmäßige und gründliche Straßenbau auf der Strecke Jaunde—Kribi. Zunächst beabsichtigte man, lediglich für vierräderige Karren brauchbare Wege herzustellen. Die Ausgestaltung zu Autostraßen kam von selbst mit der Entwicklung der Technik. Zu Beginn des Krieges waren zwei größere Strecken: Kribi—Jaunde und Lolodorf—Ebolowa fertig. Es dauerte aber lange, bis die französische Mandatsregierung nach dem Kriege den Straßenbau fortführte[165]). Allerdings muß man zu-

[165]) Kemner S. 127/128.

gestehen, daß sie dann sehr zweckmäßige und gut ausgebaute Autostraßen angelegt hat, die auch sorgfältig instandgehalten werden.

Ein Vergleich von Autostraßen mit Bahnen ergibt, daß erstere keinen vollgültigen Ersatz der letzteren bedeuten, die beiden Verkehrsmittel konkurrieren nicht miteinander. Einmal ist durch eine Besteuerung der Kraftfahrzeuge, durch eine Verbrauchsabgabe und Einfuhrzoll auf Benzin, ihr Überhandnehmen unterbunden, dann darf auch die Belastung mit Rücksicht auf die Straßenkörper und Brücken 2 Tonnen nicht übersteigen. Damit können auch keine Lastwagenanhänger und Lastwagenzüge Verwendung finden. Der Bahn bleibt die Beförderung von Massengütern auf lange Strecken. Die Autos sind die Warenzubringer. Mit dem vorzüglichen Laterit-Eisenstein könnte man die Autostraßen fester und breiter machen, dies scheitert aber an der Finanzierungsfrage, den vermehrten Gestehungskosten und würde wieder eine geldlich gesteigerte Tarifpolitik zur Folge haben, die sich dann ungünstig auf den Verkehr auswirken müßte[166]).

Der Kernpunkt aller kolonisatorischen Erschließungspolitik ist immer der Bahnbau. Gegen einen solchen in Kamerun war der Widerstand des Reichstages lange nicht zu überwinden. Es kam aber dann doch zur Ausführung zweier Strecken: Der Nord-Bahn (Teil der sogen. Tschadsee-Bahn, die von Bonaberi, an dem Duala gegenüberliegenden Ufer des Kamerun-Flusses beginnend durch die Manenguba-Berge nach Dschang—Bamum—Banjo—Marua—Dikoa an den Tschadsee führen sollte). Ferner einer Mittelland-Bahn von Duala aus nach Jaunde.

Die Nord-Bahn wurde mit privaten Mitteln 1906 deswegen zuerst begonnen, weil man damals mit dem Gedanken einer Besiedlung des Dschang-Bezirkes durch deutsche Auswanderer liebäugelte und auch bald in die noch sagenhaften Tschadsee-Länder vordringen wollte. Die Mittelland-Bahn pressierte nach Ansicht der Regierung nicht so, der Südkameruner Handel hatte noch nicht die spätere Bedeutung erlangt; auch fehlte es an Staatsmitteln[167]). Von Jaunde aus sollte später noch eine Linie nach Norden nach dem Tschad gehen mit Stichbahnen nach Osten und Westen zur Erschließung der Wirtschaftsgebiete des zentralen Hochlandes und Adamauas. Ein weiterer deutscher Plan beabsichtigte eine Bahn von Kribi an der Küste nach Ebolowa[168]).

Bei Kriegsausbruch waren von der Nord-Bahn fertig: Die Strecke Bonaberi-Nkongsamba = 160 km und die Mittelland-Bahn von Duala bis Njok = 180 km[169]). Die Anlagen hatten sich als technisch sehr

166) Full S. 344/345.
167) Kemner S. 121—127.
168) Kemner S. 126.
169) Full S. 340.

schwierig herausgestellt, eine Reihe von Kunstbauten war zu errichten. Von den Franzosen wurde die Nord-Bahn nicht weitergeführt, die Mittelland-Bahn bis Jaunde vollendet mit einer Abzweigung von Ottele bis Mbalmayo am Njong. Schon von deutscher Seite war das Projekt erwogen worden, zur Erschließung des Südkameruner Ostens einen Weg nach dem Kongo-Gebiet zu schaffen und dazu den von Mbalmayo aus auf eine größere Strecke stromaufwärts schiffbaren Njong zu benützen, der sehr nahe an den auch teilweise schiffbaren Dume herankommt. Dieser ist ein Nebenfluß des Kadei, welcher in den schiffbaren Ssanga, einem Zufluß des Kongos strömt, sodaß damit eine, wenn auch wiederholt unterbrochene Schiffahrts-Verbindung von Mbalmayo aus geschaffen worden wäre. Die Franzosen haben das Projekt aufgenommen, gegenwärtig wird der Umschlagplatz zwischen Fluß und Eisenbahn in Mbalmayo ausgebaut[170]).

Französische Eisenbahn-Baupläne zielen noch dahin, zur Verlängerung der Mittelland-Linie nach Osten über Meiganga—Deng Deng an andere in Aussicht genommene große Verbindungen im französischen Äquatorial-Afrika anzuschließen, deren Anfang ein Schienenstrang von Port-Noire nach Brazaville am Kongo ist. Die Mittel hiefür waren schon bewilligt, sind im französischen Senat wieder gestrichen und die Ausführung ist verschoben worden[171]). Endlich wird noch an eine Verlängerung der Nord-Bahn bis Fumban und an eine Verbindung dieser mit der Mittelland-Bahn durch eine Brücke über den Kamerun-Fluß gedacht[172]).

„An dem Entstehen der Bahnen in Kamerun sind die Flüsse schuld". Dieses von einem Fachmann geprägte Wort ist leider sehr zutreffend. Denn die vielen und wasserreichen Ströme Kameruns könnten von weit her Menschen und Lasten zur Küste transportierende Verkehrsträger sein, wenn sie schiffbar wären. Sie sind dies leider nur stellenweise und die Schiffbarkeit hat für Handel und Verkehr stets nur lokale Bedeutung. Von der See aus kann man mit Kanus, Pinassen oder kleinen Dampfern die Mündungen nur so weit hineinfahren, bis der erste Wasserfall das kristalline Gestein durchbricht und eine Weiterfahrt unmöglich ist (siehe Karte, VII, Anh. C).

Mit Ausnahme von Duala können Hochseefahrzeuge vor den Kameruner Küstenplätzen nur auf offener Reede ankern. Größere Häfen sind sonst im französischen Mandatsgebiet nicht vorhanden, die meisten Flußmündungen haben vor sich Sandbarren, die eine Annäherung an die Küste nicht gestatten. Eine solche war auch lange Zeit der Entwicklung von Duala als Hafen hinderlich. Die Barre befand sich seewärts 7 km entfernt, durch sie wurde zu deutscher

170) Schober S. 53.
171) Full S. 341.
172) Full S. 342/343.

Zeit eine Fahrtrinne ausgebaggert, die während des Krieges wieder versandete. Die Franzosen haben die Barre entfernt, heute ist Duala ein großer moderner See- und Handelshafen geworden mit einem Kai von 524 m Länge. An diesen können 4 Seeschiffe zu gleicher Zeit anlegen, auf offener Reede dazu noch 11 weitere ankern. Gegenüber Duala befindet sich der Holzhafen Bonaberi, kleineren Ausmaßes am Anfangspunkt der Nordbahn, von wo aus der Zubringer-Dienst zu den Seeschiffen mittels Leichter etc. stattfindet[173]).

Neben fremden Schiffahrtslinien hatte von alters her die Hamburger Linie Woermann den Passagier- und Güterdienst neben einigen anderen Linien versehen. Nach dem Kriege haben auch französische Linien den Verkehr nach Europa übernommen[174]).

Neben Duala ist Kribi der bedeutendste Küstenplatz als Umschlagstelle für die Handelsprodukte des Südens.

Der Post- und Telegraphenverkehr hat deutscherseits schon frühzeitig einen Aufschwung genommen, bereits 1904 finden wir bei den Inland-Stationen eine Reihe Postanstalten eingerichtet, die durch Läuferdienst miteinander in Verbindung standen[175]).

In den deutschen Plantagen am Kamerun-Berg hat ein deutscher Pflanzer ein Flugzeug, mit dem er nach Tiko zum Bananenhafen fliegt. Die bekannte Fliegerin Beinhorn-Rosemeyer hat bei einem Überland-Flug über Afrika Kamerun berührt. Die Einrichtung einer Küsten-Fluglinie zwischen Dakar in Senegambien und Point-Noire mit Zwischenlandung in Duala wird von den Franzosen geplant. Von Jaunde soll nach dem Norden eine Flugstrecke eingerichtet werden, die den Anschluß an die französisch-belgische Flug-Transsahara-Linie, damit Verbindung mit Marseille und Paris herstellt[176]).

Von Duala bis Jaunde die Bahn, ferner die Autostraßen Jaunde —Garua—Fort Lamy sowie Jaunde—Bertua—Bature entlang, ferner in Linie Bertua—Betare—Oya ist die Errichtung einer großen Reihe von Flugplätzen geplant. Als Basen dienen Anlagen in Duala, Jaunde, Garua und Fort Lamy[177]).

173) Full S. 337.
174) Full S. 339.
175) D. Schtzg. 1912/13, S. 94/95. — Full S. 346.
176) Kemner S. 131/132.
177) J. Repiquet „l'Oeuvre de la France au Camerun", S. 66/67 u. 69.

V. Der Handel mit Pflanzenprodukten.

a) Der Tauschhandel.

Der Tauschhandel an der Küste Kameruns, der sehr lange Zeit geherrscht hat, stammt nicht erst aus deutscher Zeit, sondern hat schon sehr viel früher eingesetzt. Er lag immer in den Händen der Dualas, einem Volk, dessen Geschichte ganz und gar auf ihre, der Schiffahrt zugänglichen Wohnsitze an der Küste eingestellt ist. Sie kamen anfangs des 18. Jahrhunderts vom Oberlauf des Dibamba nach ihren heutigen Wohnstätten, verdrängten die dort ansässigen Bassos und siedelten sich zu beiden Seiten des Kamerunflusses an. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts fanden sich als erste Weiße Portugiesen ein, um von den Dualas Sklaven zu kaufen, diese spielten die Zwischenhändler, zogen aber selbst nicht auf Sklavenjagd aus. Bezahlt wurde mit Waren, Rum, Stoffen, Pulver, Salz. Als der Sklavenhandel Anfang des 19. Jahrhunderts in seinen grausamsten Formen unterdrückt wurde, hörten die Interessen weißer Völker für die Kamerun-Küste zunächst auf. Mit zunehmender Tätigkeit der zivilisierten Nationen im Welthandel kamen 1820 englische, Mitte des Jahrhunderts deutsche Firmen um Handel zu treiben. Sie sandten mit deutschen Waren beladene Schiffe hinaus, um Palmöl und Elfenbein einzutauschen. Niederlassungen an der Küste wurden aber den Weißen von den Dualas nicht gestattet, da diese jede Berührung mit anderen Eingeborenen vermieden wissen und sich nach altem Muster im Handel zwischenschalten wollten. Das Hauptgeschäft wurde zunächst mit Palmkernen gemacht. Dabei bildete sich eine eigentümliche Art von Tauschwährung aus. Festes Geld gab es nicht, aber Tauscheinheiten, welche entsprechend einem bestimmten Posten europäischer Waren festgesetzt wurden. Der Schwarze konnte sich solche dann nach Belieben heraussuchen.

100 kg Palmkerne kosteten 1 Kroo = 20.— Mk. an Europäer-Waren. Kroo war ein größeres Hohlmaß, von kleineren Hohlmaßen wurden die Wertbezeichnungen für geringere Quantitäten abgeleitet:

1 keg (Fäßchen)	war gleich 5.— Mk. i. Waren	= 25 kg Palmkerne
1 piggin	war gleich 2.50 Mk. i. Waren	= 12,5 kg Palmkerne
1 bar	war gleich 1.25 Mk. i. Waren	= 6,25 kg Palmkerne

Diese Bezeichnungen blieben auch, als sich später das erste Hartgeld durchsetzte, das englische six pence und damit gleichwertig das 50 Pfg.-Stück. Die deutsche Regierung schritt ein, als die Preise infolge steigender Nachfrage an Eingeborenen-Produkten ungemein stiegen. Die Werte wurden festgelegt wie folgt:

1 Kroo = 12.— Mk. in Waren
1 keg = 3.— Mk. in Waren
1 piggin = 1.50 Mk. in Waren
1 bar = 5.50 Mk. in Waren
(nach six pence bzw. 50 Pfg.-Stücken gerechnet).

Die Unmöglichkeit, sich am Lande niederzulassen, veranlaßte die Handelsfirmen im Kamerun-Flusse sogen. Hulks zu verankern, schwimmende Faktoreien, die von Zubringer-Schiffen mit europäischen Waren versorgt wurden.

Den Eintausch von Eingeborenen-Produkten für alle ihre Landsleute, die sich an einem Geschäft beteiligen wollten, gegen Europäerwaren vermittelten die Dualas. Als Haupthandels-Agenten fungierten in den verschiedenen Handelszonen die mächtigsten Häuptlinge[178]).

Im Kalabar-Handel (berührend das jetzige englische Mandatsgebiet an der Küste, der Vollständigkeit halber hier angeführt) von Alt-Kalabar (Nigerien) nach Norden und Nordosten ins Kamerun-Gebiet hereinreichend betätigte sich der Händler Jellow Duke. Von ihm kauften die Engländer. Die Hauptzonen des Handels im späteren Deutsch-Kamerun waren:

Der Bimbia-Victoria-Handel (heute teilweise englisches Mandatsgebiet),

der Kamerun-Dorf-Handel am Dibamba, Wuri und Mungo,
der Malimba-Handel am Sanaga,
der Batanga-Handel am Njong und an der Kribi-Küste,
der Kampo-Handel an der äußersten Südküste.

In den Kamerun-Dorf-Handel teilten sich die Häuptlinge Bell und Akwa von Duala, sowie zwei andere einflußreiche Schwarze. Die Europäer in diesen Gebieten waren vertreten durch 6 deutsche und 9 englische Faktoreien. Für die Erlaubnis, an der Küste Handel treiben zu dürfen, zahlten die Firmen eine Abgabe, dafür mußten die Häuptlinge die Sicherheit der Kaufleute und die Erfüllung der Handelsverbindlichkeiten garantieren[179]).

b) Der Trust (Kredit-Tauschhandel) und der Kassenhandel.

Durch die gegenseitige Konkurrenz der Europäer-Firmen kam der Trust-Handel auf. Als solcher wurde die Abgabe europäischer Waren auf Kredit bezeichnet. Die Häuptlinge erhielten zu Beginn

178) R. Asmis „Der Handel der Duala", M. Schtzg. 1907, S. 85 u. ff.
179) Langhans „Die Handelsgebiete u. Handelsgürtel im deutschen Kamerun-Gebiete", Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik 1889, 11. Jahrgang, 2. Heft, S. 1—6.

der Saison — Anfang der Trockenzeit — geborgte Waren mit der Auflage, bei Beginn der Regenzeit entsprechende Mengen Palmkerne etc. aufzuliefern. Waren die europäischen Stoffe, Spiegel, Messer etc. abgesetzt und dafür Landesprodukte eingetauscht, kamen die Boote der Dualas an die Hulks heran, um ihre Schulden streichen zu lassen = to wash the trust. Dies ging nicht ohne großen Lärm und reichlichen Palmwein-Genuß. Allmählich drang dieses Handelssystem immer mehr in das Hinterland herein und beim Absatz in diese Gebiete beteiligte sich die ganze männliche Duala-Bevölkerung.

1881 konnte die Firma Woermann endlich am Lande, in Duala eine Faktorei errichten, dann kamen die Hamburger Firmen Jantzen und Thormälen sowie zwei englische, welche sich niederließen, hinzu. 1884 erfolgte die Besitznahme des Landes durch die Deutschen. Damit fielen die Vorrechte der Häuptlinge fort und der Handel konnte von jedem Duala betrieben werden. Die Firmen aber gerieten seitdem mit dem Trust-System in wachsende Schwierigkeiten, viele Abnehmer zahlten nicht mehr und die Häuptlinge, welche früher die Garantie für Einlösung der Schuld übernommen hatten, erklärten sich nicht mehr für verantwortlich. Versuche der Regierung, den Trust vollständig auszuschalten, scheiterten am Widerstande der Kaufleute selbst, die glaubten, ohne diesen überhaupt keine Geschäfte machen zu können. Die Bemühungen einzelner Firmen, Bargeld einzuführen, hatten keinen Erfolg, nur niedere Münzen kamen im Kleinhandel auf, wie z. B. das copper, das deutsche Zehnpfennigstück[180]). Die Dualas waren aber reich und wohlhabend geworden, ihren Gewinn legten sie vornehmlich in Weibern an, die Häuptlinge bauten sich europäische Häuser, die Schnapssaufereien, alkoholisierten Totenfeiern, die Veranstaltungen des Wettruderns mit Kanoes unter reichlichem Branntweingenuß hörten nicht mehr auf.

1908 hatten die Vertreter des Duala-Handels im Gouvernement-Rat eine Verordnung gegen den Trust beantragt und die Zusicherung der Regierung zur Ausarbeitung eines entsprechenden Gesetzes erhalten. Die Schwierigkeiten, eine alle Verhältnisse treffende Regelung herauszubringen, waren zu große und es kam zu keinerlei Vorschriften. Die Angelegenheit regelte sich aber auf natürliche Weise[181]). Inzwischen war es nämlich den Firmen gelungen, ihre Faktoreien mehr und mehr ins Innere herein vorzutreiben. Dadurch wurde eine größere Berührung mit Stämmen des Inlandes hergestellt.

Zur allmählichen Lockerung des Trust-Systems hatte eine Maßnahme der Regierung beigetragen, nämlich die Einführung der

180) R. Asmis, wie vor S. 89/90.

181) Berichte der Handelskammer für Südkamerun — Der Handel in Südkamerun 1908/1911, S. 103—110.

deutschen Währung im Jahre 1905 und der Zwang einer Kopfsteuer, welche in Bargeld zu bezahlen war. Diese betrug ab 1904 3.— Mk. pro Kopf, ab 1911 6.— Mk., später 10.— Mk. Dadurch wurden die Schwarzen an den Verkehr mit Münzen gewöhnt, die Entlohnung der eingeborenen Arbeiter auf den Plantagen und der bei öffentlichen Bahn- und Wegebauten Beschäftigten erfolgte ebenfalls in bar. An Stelle des Produkten-Tausch und Trust-Handels setzte sich der Kassenhandel durch, die Firmen verkauften auch nurmehr gegen Münze, während sie in derselben Weise einkauften[182]).

c) Der Handel im Innern.

Der Küstenhandel reichte im allgemeinen bis zum Fuße des zentralen Hochlandes, darüber ging er nicht hinaus. Ein Gegenstück zu ihm bildete der Haussa-Handel im Norden.

Das hamitische Volk der Haussa hat einmal im 16. und 17. Jahrhundert zwischen Niger und Tschad große Reiche mit mächtigen Fürsten besessen. Als die Fulbes vordrangen, vermochten die Haussas, diese zunächst niederzuhalten, gestatteten aber ihre Ansiedelungen. Der fulbische Wanderprediger Othmann entfachte einen Aufstand und die Haussas unterlagen. Sie haben jetzt nur noch wenige, kleine Zentren, im übrigen ziehen sie als Händler vom Sudan durch das ganze westliche Afrika bis an die Mündungen der großen Flüsse. In den Urwald wagten sie sich lange nicht hinein. Erst 1902 sind in Kamerun die ersten Haussas an der Küste erschienen. Bei ihren Durchzügen durch das Land wurden sie da und dort in kleineren Gruppen dauernd oder vorübergehend seßhaft. Sie sind die Juden Afrikas, handeln mit allem, was Gelegenheit zum Verdienen gibt, mit unglaublicher Hartnäckigkeit und Ausdauer[183]). Bis 1914 herein wurden sie hin und wieder auch bei Verschleppung von Weibern und Verkauf von Sklaven ertappt und schwer bestraft. Als die Handelswege nach der Küste offen wurden, begannen sie den Viehhandel vom Norden nach dem Süden. In umgekehrter Richtung bewegten sich ihre Karawanen mit europäischen Waren von der Küste nach Bamum, Bafussam, von hier mit Kola-Nüssen nach den Märkten in Garua und Marua. Sie sind die Vermittler des Handels zwischen Norden und Süden geworden und ihr Verdienst ist, daß zu einer Zeit, zu welcher in Kamerun noch keine Bahnen und Autostraßen vorhanden waren, Handelsbeziehungen zwischen allen Teilen des Landes angeknüpft wurden.

Im Mittellande war der Handel weniger ausgeprägt, Märkte wurden kaum gehalten und der Austausch von Waren und Lebens-

182) Wie vor, S. 111—116.
183) D.Kol.B. 2. Band, S. 50/51. — Passarge S. 497/498.

mitteln hatte mehr einen privaten Charakter. Die Wutes, Tikars etc. sind keine Händlervölker und erst die Haussas haben eine Bewegung in ihren Handel hineingebracht. Auch die Missionsstationen veranlaßten die Abhaltung von Märkten. Mit Bau der Bahnen und Anlage der Autostraßen, Förderung der Produktion und Konzentration der angelieferten Waren an Einladepunkten, wuchs die Zahl der Märkte im Mittelland bedeutend. Seit Beginn des französischen Regimes ist man bestrebt, an wichtigen Punkten große Handelsmärkte auszubauen. So findet z. B. im Dschang-Land dank des Zusammenwirkens benachbarter Verwaltungsgebiete, in Ngkongsamba, Bafussam und anderen Plätzen ein sehr lebhafter Produktenhandel mit wöchentlichen Märkten statt[184]).

Im Gebiete der Fulbes oder fulbeverwandter Völker wird der Innenhandel belebt von dem Bedürfnis nach Fleischkost und andererseits von den Erzeugnissen der heimischen Industrie. Der Produktenhandel floriert weniger in Hauptnahrungsmitteln als mehr in den Zutaten zur Hauswirtschaft: Erdnüssen, Kürbissen, Bohnen, Tomaten etc. Bamum, Ngaundere, Banjo, Garua etc. hatten schon zur deutschen Zeit bedeutende Märkte, die nach Geschrei und Gestank an alle ähnlichen Einrichtungen orientalischer Prägung erinnerten.

Haupthandels-Mittelpunkt in Adamaua ist Garua am Benue, wo von allen Himmelsrichtungen her Handelsstraßen einmünden, die in früherer Zeit vor allem dem Sklavenhandel gedient hatten. Die wöchentlich mindestens einmal stattfindenden Märkte haben in Garua und Marua einen starken Zuzug von weit her. Über Garua ging schon zu deutscher Zeit der Benue-Handel, der uns viele Waren auf dem Wasserwege in englisches Gebiet entführte. Im Norden in den Tschadseeländern besitzt der Handel einen anderen Charakter, er ist ein alteingesessener und hatte seine Blütezeit, als das alte Bornu-Reich noch existierte. Bis zum Ausbruch des Krieges hatte er sich in unveränderter Weise erhalten, mit denselben Methoden, denselben Waren, fast noch mit denselben Zahlungsmitteln. Die ganzen dortigen Handelsnormen sind durch den Islam, arabische Händler, Handwerker und Priester zur Einführung gekommen. Die Träger des Handels sind auch hier wieder die Haussa, dazu die Kanuris, von denen wir an anderer Stelle schon gehört haben. Gegen den Tschadsee zu, in der Heimat der Kanuris, spielen die Haussas zahlenmäßig keine große Rolle, dafür entfalteten sie eine umso lebhaftere Handelstätigkeit. In die Händler-Kategorie haben sich auch noch andere fremde Elemente gemischt: Tripolitaner und Tibbus aus der Wüste, Nupes aus dem Niger-Benue-Gebiet und Djeläbbas aus Oberägypten. Die Heiden verkaufen ihre Produkte wohl, im Großen handeln sie aber nicht damit, auch nicht die Fulbes. Im Tschadsee-

184) R.A. für 1932 S. 117, für 1933 S. 83, für 1934 S. 111, für 1935 S. 98.

gebiet ist innerhalb der Mandatsgrenzen Marua der größte Marktort, begünstigt durch die von Westen nach Osten sich bewegenden Mekka-Pilgerzüge. Diese Haupthandelsrichtung bildet den Grund, warum sich das Wirtschaftsgebiet der Tschadseeländer wenig nach Süden orientiert hat und die Straßen dorthin keine große Belebtheit erfuhren. Der Großhandel ist im Norden Kameruns in den Händen der Tripolitaner, der Kleinhandel in denen der Kanuris und Haussas. Zu den Zeiten der Lamidats-Regierungen waren alle bedeutenderen Plätze mit Marktrechten ausgestattet worden. Durch diese kam Ordnung in die Abhaltung von Großmärkten, die besonders an Tagen mohammedanischer Feste stattfanden, während kleinere Märkte jeden Tag abgehalten werden. Gehandelt wird mit allen möglichen Waren aus Leder und Eisen, mit Fleisch von Groß- und Kleinvieh, aber auch mit Pflanzenprodukten: Baumwolle in Streifen, die beste Ware aus Wulgo am Tschadsee stammend, Hirse und Durra, Mais, Gemüse, Zwiebel etc., auch mit Zitronen, die von Norden her eingeführt werden[185]).

Im Sudan wurde zu deutscher Zeit lange noch mit Kauris und Maria-Theresien-Talern bezahlt. Letztere waren sehr begehrt, weil man davon durch Schmelzung und Weiterverarbeitung silberne Schmuckgegenstände herstellen konnte. Ähnlich war es auch mit dem Markstück, nachdem die deutsche Währung eingeführt war. Hier im Norden konnte sich naturgemäß die deutsche Münze erst spät durchsetzen. Nach dem Kriege aber brauchten die Franzosen an Stelle des deutschen Hartgeldes nur ihr eigenes zu setzen. Auf dem zentralen Hochland zahlte man früher ebenfalls in Kauris und Maria-Theresien-Talern, auch mit Glasperlen, die von der Küste her als Schmuckgegenstände für Männer und Frauen eingeführt worden waren.

d) Der Außenhandel.

Ein- und Ausfuhrhandel lagen zu deutscher Zeit in den Händen der großen Hamburger Firmen: Woermann, Randad und Stein, Jantzen und Thormälen, Nordwest- und Südkamerun, Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft Bibundi, Victoria u. a.

Sämtliche Firmen waren in einem Handelssyndikat zusammengeschlossen. Die Bezirke Duala, Victoria und Kribi entsandten ihre Handelsprodukte über die gleichnamigen Küstenplätze. Gegenüber den anderen Kolonialländern Afrikas hinkte Kamerun infolge Mangel von Eisenbahnen bedeutend in der Handelsentwicklung nach.

Uns berührt vor allem sein Ausfuhrhandel, der sich fast ausschließlich aus Pflanzenprodukten zusammensetzte. Bis 1909 hatte

185) A. von Duisburg „Über den Eingeborenenhandel in den Tschadsee-Ländern", K. R. 1920, S. 77 u. ff.

dieser wertmäßig eine Höhe von 15 448 000 Mark erreicht. Seit dem Jahre 1909 war ein bedeutender Aufschwung im Ausfuhrgeschäft zu verzeichnen, der auf der fortschreitenden Vollendung der Nord- und Mittellandbahn beruhte. Die Waren gingen größtenteils nach Deutschland, in zweiter Linie nach England, mit geringen Quantitäten auch nach den afrikanischen Nachbargebieten.

Hauptausfuhrartikel waren 1912 Kautschuk mit 11,4, Palmkerne mit 4,2, Kakao mit 4,2 und Palmöl mit 1,6 Millionen Wert. Damit war der Kautschuk das Produkt, das wertmäßig an der Spitze stand. Mit Erwerbung von Neukamerun und den dort vorhandenen, an Wildkautschuk reichen und für Aufzucht der Hevea geeigneten Ländern hätte sich der Kautschukhandel noch viel mehr entwickeln können. Durch den Bau der Bahnen, durch welchen reiche Ölpalmenbestände erschlossen wurden, erfuhr auch der Handel von Ölpalmprodukten eine Steigerung. Die Ausfuhr von Palmkernen zeigte gegenüber der von Palmöl eine Erhöhung, welche davon herrührte, daß die Palmölaufbereitung durch die Schwarzen hauptsächlich von den Männern betrieben wurde, die in großer Zahl für Eisenbahn- und Wegebau beschäftigt waren und anderer Arbeit entzogen wurden. Die Palmkerne dagegen wurden auch von den Weibern gesammelt.

Die Produktion von Kakao war jüngeren Ursprunges, aber auch in steter Zunahme begriffen. Nach Handelsbegriffen war zwischen Pflanzungskakao — dem auf Plantagen der Weißen gewonnenen Produkte — und Handelskakao — der in Eingeborenen-Kulturen erzeugten Ware — zu unterscheiden.

Gegenüber diesen Haupthandelsartikeln verschwinden die Handelswerte von Njabi-, Schi-, Kola-Nüssen, Guttapercha etc.

Die sich steigernden Verdienste der Eingeborenen, die im Verkauf gesammelter oder in eigenen Kulturen gewonnener Produkte an die Weißen begründet lagen oder durch Arbeitsleistung in den Plantagen, beim Bahn- und Wegebau erzielt wurden, wirkten sich günstig auf den Gesamthandel aus, weil der Schwarze kaufkräftiger wurde und mehr Europäer-Ware beziehen konnte[186]).

Von den deutschen Firmen sind heute nur mehr 3 Handelsgesellschaften (darunter Woermann), 9 kaufmännische und gewerbliche Betriebe, 10 selbständige Pflanzungsgesellschaften und private Pflanzer im französischen Mandatsgebiet tätig[187]). An Stelle der fehlenden deutschen sind natürlich eine Reihe von französischen Firmen getreten. Der Krieg bedeutete für den Außenhandel der Kolonie eine sehr starke Einbuße, erst 1926 war der Vorkriegsstand wieder erreicht. Die Weltwirtschaftskrise wirkte sich auch in Kamerun sichtbar, wenn auch nur langsam aus. Das Jahr 1930 bedeutete

186) D.Kol.L. 2. Band, S. 204/215.
187) Koloniales Handelsadreßbuch 1936, S. 127.

ein Herabsinken der Sätze auf den Stand von 1913/14, 1932 war ein Abgleiten auf den Stand des Jahres 1907 zu verzeichnen. In letzter Zeit ist den französischen Berichten zufolge die Tendenz ständig steigend und der Exporthandel in Pflanzenprodukten ist heute auf ein Vielfaches früherer Zeiten gestiegen[188]).

Der Palmkernhandel ist von 1923 bis 1925 etwas gestiegen, seitdem bewegt er sich in ungefähr gleicher Höhe. Palmöl ist seit 1923 nach Menge und Ausfuhrwert ungefähr gleich geblieben. Der Kakaohandel ist seit 1932 in starkem Aufschwung begriffen. Die Erfolge des Gummihandels wechselten bis 1930 sehr, von diesem Zeitpunkt ab zeigte sich eine sehr starke Rückwärtsbewegung bis 1933, von hier ab eine große Aufwärtsbewegung. Der Handel mit dem neu eingeführten Produkt Kaffee ist seit 1932 mächtig in die Höhe gegangen[189]).

1931 war Frankreich selbst an seinem Außenhandel mit dem Mandatsgebiet mit 40, Deutschland mit 29% beteiligt, ohne daß wir in unsere Kolonie hätten einen Gegenwert in deutschen Waren absetzen können. Zunehmende Devisenschwierigkeiten zwingen uns, auch den Handel mit Kamerun immer mehr einzuschränken[190]).

e) Steuern und Zölle.

Die Zollverhältnisse waren deutscherseits durch eine Verordnung des Gouvernements vom Jahre 1911 neu geregelt und dadurch alle anderen, vorhergegangenen Gesetze aufgehoben worden. Der Einfuhrzoll war ein Wertzoll, der bei Geweben 15%, bei Eisenwaren 20%, bei allen übrigen Waren 10% betrug. An Ausfuhrzöllen wurden für Kautschuk, mit Ausnahme des auf Pflanzungen gewonnenen (der zollfrei war), pro kg 40 Pfg., bei 1000 Stück frischer Kolanüsse 6 Mark genommen. Im französischen Mandatsgebiet beträgt der Einfuhrzoll 10%. Es besteht ebenso wie schon zu deutscher Zeit der Grundsatz der offenen Türe, d. h. bei Verzollung von Einfuhrwaren wird nach dem Herkunftsland kein Unterschied gemacht, bei Ausfuhr ist die Zollhöhe die gleiche ohne Unterscheidung nach dem Bestimmungsland. Von der französischen Regierung wird aber eine Exportprämie für Ausfuhr von landwirtschaftlichen Produkten bezahlt, um den Kameruner Handel für die Zeiten schlechter Konjunktur zu schützen. Bei Einfuhr nach Frankreich bestehen für Kakao und Kaffee Zollfreiheit[191]).

188) Statistique commerciale 1932/1934, Chambre de Commerce d'Agriculture et d' Industrie du Cameroun (Duala).
189) J. Repiquet „L'oeuvre de la France au Cameroun".
190) Full S. 409.
191) A. K. 1911 S. 131, 1913 S. 405/406. — Full S. 405, 406, 438, 439, 380.

1908 wurde im Bezirk Duala die Kopfsteuer, welche bis dahin 3 Mark betrug, durch eine Wohnsteuer von 6 bzw. 12 Mark ersetzt, ab 1913 eine Kopfsteuer von 10 Mark allgemein festgelegt. Wurde sie nicht entrichtet, so konnte sie abgearbeitet werden. Auf Anfordern der Behörde war der Eingeborene verpflichtet, entweder Steuer in Geld zu leisten oder zu öffentlichen Zwecken Steuerarbeit zu vollziehen. Außerdem wurde eine Wandergewerbe-Steuer von Mk. 25.— pro Jahr von jedem Wanderhändler erhoben. Geschäftshäuser, die mit Spirituosen handelten, hatten Mk. 2000.— jährlich zu entrichten[192]).

Das französische Regime kennt ebenfalls eine Eingeborenen-Kopfsteuer, eine Steuer auf Weiderecht, eine Hundesteuer, Verwaltungssteuer, Mietsteuer, Mobiliarsteuer etc., Abgaben für Patente und Lizenzen bei Errichtung von Pflanzungsbetrieben und Handelshäusern. Zollbefreiungen bzw. -ermäßigungen werden bei Einfuhr von Maschinen, Werkzeugen, Samen, Kunstdünger und Säcken gewährt. Im Jahresbericht 1935 liest man von neuen, indirekten Steuern auf Palmöl, Palmkerne, Erdnüsse und Kautschuk[193]).

---

192) D.Kol.L. 1. Band, S. 517/518, D.Kol.Bl. 1913 S. 506, 1908 S. 52, A.K. 1908 S. 105.

193) R.A. für 1934, S. 26.

Schluß.

1. Übersicht und hauptsächliche Produktionsgebiete für wirtschaftliche Pflanzen.

Machen wir uns letzten Endes ein übersichtliches Bild, wie der franz. Mandatsteil unserer Kolonie Kamerun nach wesentlichen geographischen Gesichtspunkten betrachtet aussieht und welche agr. Wirtschaftsformen sich auf diesen aufbauen, so ergibt sich folgendes:

Der Süden hat vorzugsweise gute Böden, gleichmäßige, sich das ganze Jahr hindurch kaum ändernde Temperaturen. Die zahlreichen Niederschläge sind auf alle Monate des Jahres verteilt, regenreiche wechseln mit regenarmen Perioden. Es kann deshalb immer gesät, gepflanzt und auch geerntet werden. Somit ist für eine Gewinnung von Nahrungsprodukten aus Ackerland Dauerwirtschaft angängig und eine Vorratswirtschaft nicht notwendig, wenn auch vielfach als haltbare Körnerfrucht von den Schwarzen Mais angepflanzt wird. Die Banane ist wegen ihres raschen Wachstums, ihres großen Nährgehaltes und der Reichhaltigkeit ihres Fruchtbündels Hauptnahrungsmittel geworden.

Feuchtigkeitsgehalt und Fruchtbarkeit des Bodens erlauben auch Mischkultur, den Anbau mehrerer Früchte auf ein und demselben Acker und zu gleicher Zeit. Die zur Nahrung der Eingeborenen dienenden Knollen und Früchte werden auf großen ausgedehnten Feldern gezogen, zusätzliche im Gartenbau. Es ist so viel jungfräulicher Boden vorhanden, daß man nicht zum Intensivbau gezwungen ist und reine Extensivwirtschaft betreiben kann. Der Anbau kann in der Urwaldvegetation erst nach mühseliger, schwerer Rodungsarbeit erfolgen. Infolge der Bodenbeschaffenheit, Tradition, Charakter und Sitten der Schwarzen hat sich auf den Rodungsflächen der seit vielen Jahrhunderten in ganz Afrika eingebürgerte niedere Feldbau, der Hackbau erhalten. Er wird selbst in den Plantagen- und Pflanzungsbetrieben der Weißen noch angewendet. Pflugbau ist aus verschiedenen Gründen nicht möglich. Zugvieh kann wegen der Tsetsefliege nicht gehalten werden. Die Wirkung eines tiefgründig arbeitenden Pfluges würde die tropische Ackerkrume zerstören. Künstliche Düngung kann erfolgen, ist aber noch zu kostspielig, im Extensivbau auch nicht nötig. Viehmist ist nicht vorhanden, künstliche Bewässerung überflüssig.

Im Küstenvorlande, das sich nur wenige Meter über den Meeresspiegel erhebt, findet sich brauchbares Ackerland im NW da, wo die Hänge des Kamerunberges am Mongo und Wuri mit ihren fruchtbaren Laven hereinreichen, sowie in den festen, sedimentären

Strichen die Küste entlang, die von Schwemmland und Mangroven nicht berührt sind. Die erzeugten Produkte bilden aber keinen starken Wirtschaftsfaktor.

Die kristallinen Stufen und das sich in einer durchschnittlichen Höhe von 700 m erstreckende Südkameruner Hochland werden durchwegs vom tropischen, immerfeuchten Regenwald durchzogen, stellten schon in der Vorkriegszeit und noch mehr in der jetzigen Zeit ein sehr wichtiges, ackerbauliches Wirtschaftsgebiet dar. Als wildwachsende einheimische Pflanze findet sich hier die Ölpalme in großen Beständen, deren Früchte heute noch Gegenstand eifriger Sammeltätigkeit sind, wie es früher auch die Milch der jetzt ausgerotteten Cickxia-elastika gewesen ist. Boden und Klima erlauben das Hochkommen aller Wirtschaftsformen. Die kleinbäuerliche Kollektivwirtschaft stellt die Verpflegung der Schwarzen in den herkömmlichen Nahrungsmitteln sicher. Die Plantagen und Pflanzungswirtschaft der Weißen beschäftigt sich mit dem Anbau von Bananen, Ölpalmen, Hevea brasiliensis und der edleren Sorten vom Kaffee und Kakao zum Zwecke der Ausfuhr nach Übersee. Die Eingeborenen-Kulturen bauen hauptsächlich Kakao und Kaffee in billigeren, gewöhnlicheren Bohnensorten an, zu deren Aufbereitung sie weniger Mühe und Arbeit nötig haben. Dieses Wirtschaftsgebiet ist von der Küste her von Westen durch eine Bahn und durch Autostraßen, die für den augenblicklichen Bedarf hinreichen, erschlossen. Das Verkehrsnetz kommt aber nicht an den Osten heran, der weniger wertvoll und versumpft ist.

Der zweite Abschnitt des franz. Mandatsgebietes, das zentrale Hochland, besitzt im Westen und Norden Höhen, die bis zu 3000 m hinauf reichen. Es hat gemäßigtere Temperaturen, lange Regen- und eine ausgesprochene Trockenzeit. Vorratswirtschaft ist unbedingt nötig, neben Mais wird als Hauptnahrung auch schon Hirse angebaut. Die Wurzeln und Knollen des Südens sind noch sehr beliebt, umgekehrt machen sich in der Nahrungswirtschaft die Einflüsse des Sudans bemerkbar, aus dem eine Reihe von neuen Früchten stammen. Von Mischkultur wird viel Gebrauch gemacht. Der Hackbau überwiegt weitaus. Diesen besorgen in den südlichen zwei Dritteln Mischvölker in Extensivwirtschaft. Die Rodung ist je nach der vorhandenen Vegetation — Wald, Savanne und deren verschiedenen Arten — mehr oder weniger mühsam. Ein Sammelobjekt bildet die Kolanuß.

Im Westen des zentralen Hochlandes liegt das beste und größte Produktionsgebiet von ganz Kamerun im Raume Bafia—Fumban—Dschang—Mbanga, der noch zur Kamerunzone mit fruchtbaren Basaltlaven gehört. Hier bestehen sämtliche Wirtschaftsformen nebeneinander. Selbst Pflugbau mittels vom Norden heruntergekommenen Zugvieh wurde eingeführt. Die Nordbahn erschließt diese rei-

chen Gebiete. Ein verhältnismäßig dichtes Autostraßennetz kann die Produkte an die Bahn heran bringen, es ist auch eine Autostraßenverbindung nach dem Wirtschaftsgebiet im Hochland von Südkamerun vorhanden.

Die Mitte und der Osten des zentralen Hochlandes sind noch keine ausgesprochenen Produktionsgebiete geworden, dazu sind sie noch zu wenig bekannt und erforscht. Reiche Eingeborenenkulturen mit Anbau von allen möglichen Früchten liegen aber an den Quellflüssen des Sanaga, am Lom und Djerem in Gebieten auftretenden vulk. Gesteins. Bemerkenswert ist, daß ziemlich weit südlich schon Baumwolle gedeiht. Bei Fumban befindet sich eine Baumwolleversuchsstation.

Im nördlichen Drittel des zentralen Hochlandes beginnt die Viehzucht der Fulbes, bei denen Ackerbau erst in zweiter Linie kommt. Dieser wird von den ehemaligen Sklaven und den Heidenvölkern betrieben, der extensive Hackbau ist die einzige Anbauform. Weite Strecken sind laterisiert. Die Niederschläge sind für den Ackerbau noch genügend, die Trockenzeit lang, Hauptnahrung ist Hirse. Europäische Wirtschaftsformen finden sich nicht.

In den tief liegenden Steppenländern Adamauas, Mittel- und Nord-Adamauas, in denen die Rindviehzucht ebenfalls in erster Linie bevorzugt wird, sind die zwischen den Inselberglandschaften liegenden Senkungsfelder und Flußufer in der herkömmlichen, dem Nahrungsbedarf der Schwarzen dienenden extensiven Hackkultur angebaut, den die ehemaligen Sklaven bzw. Heidenvölker besorgen.

Erdnuß-Eingeborenen-Kulturen finden sich am Benue. In Pitoa, unweit Garua wurde schon vor dem Kriege von den Deutschen eine Baumwollepflanzung (Versuchsstation) ins Leben gerufen, die, von den Franzosen betrieben, heute noch besteht. In Garua wurde in jüngerer Zeit versucht, das Land mittels einheimischen Zugviehs im Pflugbau zu bestellen. Ein Sammelprodukt bildet die Nuß des Schibutterbaumes.

In den Tschadseeländern sind die Niederschläge für den Ackerbau zu wenig. So gut es geht, wird dieser von den Kanuris in der gewöhnlichen Eingeborenenwirtschaft (extensiver Hackbau) mit künstlicher Bewässerung ausgeübt, wobei Hirse das Hauptanbauprodukt bildet. Gartenbau wird sehr viel betrieben. Ob der in der Trockenzeit ausgedörrte Überschwemmungsboden (Firki) tatsächlich alle Vorbedingungen für einen ausgedehnten Baumwolleanbau erfüllt, ist noch nicht geklärt. Die Gewinnung von Gummiarabikum durch Sammler hat Bedeutung erlangt.

Eine einzige Autostraße verbindet bis jetzt innerhalb des Mandatsgebietes den Süden mit dem Norden. Letzterer ist noch zu wenig erschlossen und besondere Produktionsgebiete konnten noch nicht geschaffen werden.

2. Kameruner Agrarpolitik und Siedlungsmöglichkeiten.

Der Kameruner Agrarpolitik früherer Jahre ist oft der Vorwurf der Ziellosigkeit gemacht worden. Dieser war solange unberechtigt, als man nicht wußte, nach welcher Richtung hin sich die Kolonie entwickeln werde. Die mißgünstigen Kritiker berücksichtigten nicht, daß noch Anfang dieses Jahrhunderts vordringlich war, dieses Land zu pazifizieren.

Ab 1907 aber wußten die Eingeweihten, wohin die Fahrt ging, nämlich nach dem Schwergewichte, das in der Produktion von wirtschaftswichtigen Pflanzen lag. Wenn diese Tendenz nicht mit ganzer Kraft verfolgt werden konnte, so beruhte dies auf dem Widerstande des Reichstags und alle Schuld ist allein diesem zuzuschreiben. Den Budgets für die Kolonien erging es wie den Militärvorlagen; wenn es sich um große, nationale Probleme handelte, versagten die Sozialdemokratische Partei und das Zentrum. Die Öffentlichkeit war nicht genügend über den Begriff einer zweckmäßigen Kolonialpolitik orientiert und hatte das Gefühl, daß Deutschland mit seinen überseeischen Besitzungen nur eine unnütze Last am Halse herumschleppe. Vom kolonialen Stiefkind Kamerun wußte man schon gleich gar nichts, höchstens, daß das Land Kosten verursachte und nicht rentabel war. Die Gouverneure saßen zwischen zwei Feuern, die Entwicklung drängte nach Bewilligung von Geldmitteln und vom Mutterland war nichts zu haben.

Manche werden sich noch erinnern, daß es einmal geheißen hat: „Ein Glück, daß Dernburg die Diamanten in Südwest-Afrika gefunden hat". Die Funde fallen aber erst in die Jahre 1908/09 und man kann daraus ableiten, wie es damals noch mit der deutschen, allgemeinen Auffassung über unsere Kolonialwirtschaft bestellt war.

Bis 1907 gab es im deutschen Auswärtigen Amt eine Kolonial-Abteilung, aus dieser entstammt das Reichs-Kolonialamt und Dernburg wurde dessen Staatssekretär. Er hatte das richtige Gefühl, sich persönlich in den Kolonien umsehen zu müssen. In Kamerun war er zwar nicht, aber die in anderen Schutzgebieten gewonnenen Eindrücke wirkten sich auch auf dieses Land aus; denn es kam Leben herein und vor allem wurden Wege- und Bahnbauten gefördert. Damit war endlich der Kernpunkt getroffen. Bahnen und Straßen sind das A und O jeder kolonialen, wirtschaftlichen Erschließung. Und Kamerun mit seinen von Natur aus schlechten Verkehrsverbindungen schrie geradezu danach.

Die Schaffung der Eingeborenen-Kulturen war im Zusammenhange damit eine ausgezeichnete Maßnahme. Man lernte einsehen, daß die Entwicklung nicht von außen her, durch die Tätigkeit der

weißen Pflanzer kommen konnte, sondern daß man die eingeborene Bevölkerung selbst dazu heranziehen mußte. Schäden, die aus der Konkurrenz zwischen Plantagen- und Neger-Kulturen kommend befürchtet wurden, traten gar nicht ein; denn es stellte sich heraus, daß entsprechend den Fähigkeiten der weißen und schwarzen Produzenten den ersteren die Qualitätsarbeit und die, ein Beispiel gebende Lehrtätigkeit, letzteren die Erzeugung der groben, mehr handwerksmäßigen Massenprodukten als Feld der Tätigkeit zufielen. Die deutsche Regierung kam zwangsläufig zu der Einsicht, daß das Bestreben, eine Kolonie vom Mutterlande finanziell unabhängig zu machen, kein finanztechnisches und budgetrechtliches Problem sein kann. Eine richtige „Eingeborenen-Politik" stellt die Lösung jeder kolonialen Frage dar.

Nach dieser Richtung hin geriet man in Kamerun in ein zutreffendes Fahrwasser. Die Parole hieß: Nicht zu viel und nicht zu wenig, nur so viel Rechte dem Eingeborenen zukommen lassen als er vertragen kann und als sie der Rasse und deren Befähigung entsprechen. Darin hatte man ja auch schon genügend Erfahrung. In Verfolgung dieses Grundsatzes war es das Bestreben des Kameruner Gouvernements, kulturelle und verwaltungstechnische Einrichtungen der Schwarzen zunächst den deutschen anzugleichen, die endfolgenden, gewünschten Zustände erst nach und nach zu schaffen und nicht gleich mit radikalen Gesetzen herauszukommen.

So war Kamerun nach langen Jahren des Lernens im besten Zuge, die Produktion an pflanzlichen und wertvollen Produkten wuchs zusehends, die Plantagen blühten und der tropische Ackerbau hatte Formen angenommen, die sich sehen lassen konnten. Schlechte Erträgnisse waren nurmehr in Mißgunst eines allenfalls klimatisch ungünstig verlaufenden Jahres zu suchen.

1936 ist im Königlichen Institut zu London für internationale Angelegenheiten eine Denkschrift herausgegeben worden unter dem Titel: „Raw Materials and Colonies", in welcher zwei Beweggründe für Methoden einer Kolonisation herausgestellt wurden: „Exploitation (wirtschaftlich äußerste Ausnützung, wie wir sie betrieben haben sollen) und Trusteeship (Treuhänderschaft)". Dies war natürlich dem ganzen Zusammenhange nach ein Hieb auf uns. Wie weit unsere Ausbeutung gegangen ist, kann man sehr einfach an Hand unserer eigenen Handelsbilanz mit den Kolonien nachweisen. Diese war nämlich sehr passiv[194]).

Für die Franzosen war es keine nennenswerte Leistung, wenn sie aufbauend auf einem wohlfundierten Bestande günstig weiterarbeiten konnten. Es kann aber nicht gesagt werden, daß sie wesentlich Neues gebracht oder durch zweckmäßigere, andere Maß-

---

194) Schober S. 73/74.

nahmen einen besonderen Wohlstand des Landes erzielt hätten. Anzuerkennen sind ihre Leistungen im Straßenbau. Sonst aber kann man sich der Meinung nicht verschließen, daß sie infolge einer andersgearteten Eingeborenenpolitik mit der Zeit Enttäuschungen erleben werden. Jedenfalls verstößt es gegen deutsche Ansichten von Rassepolitik, wenn man jeden Neger zum Vollblutbürger des Mutterlandes erziehen will und ihm Rechte einräumt, die ihm niemals zukommen können; wenn man mit bestehenden Einrichtungen einfach bricht und dafür ohne weiteres andere setzt. Es kann unmöglich zum Segen gereichen, wenn man einen falschen Eigendünkel und eine niggerhafte Großmannssucht herzieht. Aus letzterem Grunde ist auch das von den Franzosen angestrengte System des „Individualbesitzes" abzulehnen.

Die Franzosen können sich ihre Experimente in Kamerun leisten, denn sie sind in ihrer Rohstoff- und Produktenwirtschaft nicht von diesem Lande abhängig, sie haben andere Kolonien genug. Aber Kaffee wollen sie von Kamerun herausbekommen, weshalb sie dessen Kultur besonders bevorzugen.

Nach dem Kriege, als die Lebensmittel knapp wurden und die Inflation sich auswirkte, wurde in Deutschland der Schrei nach den Kolonien laut, nach Rohstoffen und Kolonialprodukten. Nach der Machtergreifung 1933 galt es in Deutschland, zuerst die inneren Verhältnisse zu ordnen. In der Zeit der jetzigen Devisennot hat der Reichswirtschaftsminister sich geäußert, daß er die Kolonien zur Erweiterung der deutschen Währungsbasis brauche.

Der frühere britische Außenminister Hoarar betonte 1935 in einer Rede vor dem Völkerbund, daß das Problem kolonialer Rohstoffe durch eine allgemeine freie Verteilung aus allen Kolonialländern zu lösen sei. Der Widerhall dieser Meinung in der englischen Presse bestand darin, daß man für Deutschland notwendig hielt, das Prinzip der „offenen Türe" zu erweitern, nähere Rezepte für Durchführung einer solchen Methode sind aber nicht verraten worden[195]). Übrig bleibt nur, Devisen dadurch zu ersparen, daß man Rohprodukte etc. aus eigenem Währungsbereiche bezieht. Die Ersparnisse könnten dazu dienen, Schulden zu bezahlen, um vom Auslande mehr zu kaufen.

Um unseren gesamten Bedarf an Kakao zu decken, wären z. B. 100000 ha Kolonialland erforderlich — einem zusammenhängenden Gebiete von 40 km Länge und 25 km Breite. Das gleiche gilt für Gummi. Dies wäre in Kamerun leicht möglich und müßte man das Land nicht einmal übermäßig beanspruchen[196]). Wir, die wir die Kolonie selbst wieder verwalten wollen, müssen uns ernstlich darauf

---

195) Schober S. 76.
196) Kemner S. 263.

besinnen, wie am zweckmäßigsten zu verfahren ist, daß uns das an Pflanzenprodukten so reiche Kamerun einmal ein guter Lieferant wird. So drängen sich zum Schlusse unserer Abhandlung noch folgende Fragen auf:

„Kann die Erzeugung von wirtschaftswichtigen Pflanzenprodukten unter Einhaltung einer zweckmäßigen Eingeborenen-Politik noch erhöht werden und ließen sich auch noch andere, von Weißen betriebene, ackerbauliche Wirtschaftsformen außer den schon bestehenden einführen?"

Die Kulturen der Eingeborenen im Kleinen, d. h. soweit sie dem eigenen Nahrungsmittelbedarf dienen sollen, lassen sich unschwer verbessern. Unter Anleitung von Weißen braucht nur eine zweckmäßigere Auswahl in den Pflanzensorten, im Zuchtsamen und von erträgnisreicheren Böden stattzufinden; es wäre vorzuschreiben, ob Misch- oder Monokultur, Intensiv- oder weiter noch Extensiv-Kultur stattzufinden hat, es kann gedüngt und da, wo es angängig ist, mit dem Pfluge gearbeitet werden. Nach franz. Berichten wurden Maßnahmen getroffen, daß im Norden die Wurzel- und Knollenfrüchte des Südens mehr kultiviert werden, um im Falle von Mißernten oder bei Kahlfraß durch Heuschrecken einen Ersatz an Lebensmitteln zu haben.

Die Hebung der Eingeborenen-Produktion im großen, d. h. die Vermehrung der Volkskulturen ist ein Problem, das auf dem Wege einer zielhaften Bevölkerungspolitik zu lösen ist. Die Menschen sind zu wenig, um alle Möglichkeiten auszunützen, unendliche Flächen sind noch vollständig unbeackert. Eine energische Bekämpfung der Krankheiten, Vermehrung der Ärzte und des Sanitätspersonals, Kontrolle der Eingeborenen auf ihren Gesundheitszustand, Impfungen etc. wären noch weit mehr als bisher nötig. Manches wurde dafür ja schon von uns und auch von den Franzosen getan, des Guten kann aber in Kamerun nach dieser Richtung hin nie zu viel geschehen[197]).

Wie stünde es nun, wenn weiße Ansiedler herüberkämen? Die landläufigen Ansichten über die Möglichkeit ihrer Ansiedlung stehen sich diametral gegenüber, eine vollständige Ablehnung begegnet unbedingter Bejahung.

Der Urwald Kameruns eignet sich für Ansiedlung durch Weiße in größerer Anzahl nicht. Wir haben hier nicht die Verhältnisse der großen, fieberfreien Wälder anderer Tropenländer. Allerdings ist der Aufenthalt im Urwald in den letzten Jahren viel angenehmer geworden.

Das „Konservenschlachten" d. h. das Leben aus Konservendosen mit jeder Art von notwendigen, europäischen Nahrungsmitteln hat

---

197) Letzte Jahrgänge R. A.

aufgehört und es sind solche frisch und offen, einschließlich Fleisch stets zu haben. Die Therapie gegen Malaria ist fortgeschritten, der Weiße ist durch Bahn- und Autostraßen der ärztlichen Hilfe, Hospitälern und dem Heimatdampfer nähergerückt. Es wird aber immer Sache von einzelnen Weißen bleiben, sich im Urwaldgebiet auf einem Plantagenland zu betätigen und das Risiko einer größeren Lebensgefahr, das im Fieber und in einer Reihe anderer Tropenkrankheiten liegt, einzugehen. Neuansiedler, die roden müssen, brauchen Kapital, Geduld, Nerven, Ausdauer. Im großen Stile kommt im Urwald etwas anderes als Pflanzungs- bzw. Plantagenbau für den Weißen nicht in Frage. Zur Zeit wären die Aussichten für Bananenkultur und Tabak nicht ungünstig.

Der Norden Kameruns — Adamaua und die Tschadsee-Länder — sind für eine Ansiedlung unpassend. Es existieren dorthin noch keine genügenden Verbindungen und die Entfernungen von und zur Küste sind zu weit, das Klima ist nicht zuträglich genug, um dem Weißen einen längeren Aufenthalt zu erlauben.

Allein geeignet für Besiedlung sind in Kamerun die zentralen Hochländer und hier wieder besonders die südlichen zwei Drittel des Westens, welche entlang der Kamerun-Zone liegen. Die Böden sind hier vortrefflich, ein gut entwickeltes Autostraßennetz ist vorhanden, die Bahn reicht bis in die Berge herein, das Klima ist fieberfrei und für den Europäer günstig. Es sind aber auch sonst auf dem zentralen Hochland Striche zu finden, die in Betracht kommen und nur noch nicht so bekannt sind wie z. B. das Tikar-Gebiet, die Gegend von Joko etc.

Für die Möglichkeit einer Siedlung sind maßgebend:

1. Es muß fruchtbarer Boden auf großem Areale vorhanden sein, Boden mit Anzeichen von Laterisierung kommen nicht in Betracht.
2. Ohne ausreichende Verbindungen nach der Küste, Bahnen und Straßen kann niemals gesiedelt werden, denn sie sind nötig für: Herbeiholung von Gerät, Baustoffen und Werkzeug, Verpflegungsmitteln, ärztliche Hilfe und Medikamente, für Antransport von Saatgut, Dünger, Abtransport von Produkten, Personenbeförderung.
3. Wichtig ist die Tatsache, daß der Europäer in den Tropen nicht viel körperliche Arbeit leisten kann und immer auf die Hilfeleistung der Schwarzen angewiesen ist.
4. Die Anlage der kleinsten Pflanzung kostet viel Geld, das in den seltensten Fällen dem Siedler in genügender Menge zur Verfügung stehen wird oder wenn vorhanden, von ihm nicht restlos riskiert werden will. Deswegen muß der Staat eingreifen und Mittel für Siedlungen zur Verfügung zu stellen.

5. Nötig sind: Absolute Gesundheit, körperliche Widerstandskraft, Mäßigung und Ausdauer, Geduld, moralische Festigung und handwerkliche Geschicklichkeit.

Plantagenwirtschaft eignet sich für einzelne Siedler nicht, hier würde das Geld fehlen.

Pflanzungswirtschaft einzelner erfordert ebenso bedeutende Investierung von Kapital, ist Sache kapitalkräftiger, im Pflanzungsbetrieb aufgewachsener Weißer.

Man könnte an Farmwirtschaften denken, für welche die Versorgung des Inlandes mit einheimischen Früchten des Ackerbaus und Erzeugnissen der Viehwirtschaft charakteristisch ist. Die Schwarzen versorgen sich aber selbst und von Weißen müßten erst einmal Abnehmer vorhanden sein. Bleibt nur die kleinbäuerliche Ackerbauwirtschaft übrig, aber nicht in Form von weit auseinanderliegenden Einzel- sondern von Gruppen-Siedlungen, die sich gegenseitig helfen und unterstützen können.

Vor dem Kriege haben wir die Kolonie Kamerun 30 Jahre besessen, gesiedelt ist aber niemals worden. Aus der Zeit nach dem Kriege haben wir auch keine Erfahrung. Es käme eben auf einen Versuch an, bestimmtes läßt sich nicht vorhersagen. Aussichtslos sind die Verhältnisse heute nicht mehr.

Gegen den Siedlungsgedanken steht nur ein einziges, schweres Bedenken: Ob sich nach einer Reihe von Jahren, selbst wenn alles gut geht, nicht infolge des Tropenklimas Degenerationserscheinungen zeigen, die sich im Nachwuchse der Siedler bemerkbar machen. Dies ist aber auch Erfahrungssache und darf kein Hinderungsgrund für einen Versuch sein. Nirgends als in den Tropen ist der Satz berechtigter: „Wer nicht wagt, nicht gewinnt."

Die großen Linien, die ein schaffensfrohes und kräftiges Volk wie das der Deutschen verfolgen müßte, wenn es heute eine andere Generation ins tropische Kamerun abstellen könnte, sind nicht schwer festzustellen. Die Frage der Verwaltung berührt uns hier nicht, aber die wichtige einer zweckmäßigen, tropischen Landwirtschaft und diese vom Standpunkt einer möglichst rationellen Ausnützung des Bodens und der Notwendigkeit, pflanzliche Rohstoffe für die Heimat zu gewinnen, aus. Im allgemeinen ist das Land heute erforscht.

Im einzelnen bleibt aber noch ein weites Feld der Forschung für Botaniker, Geologen, Bodenkundler, Wirtschaftler und Geographen. Früher hat man wenig wissenschaftliche Expeditionen hinausgesandt, Pazifizierung, Verwaltung etc. waren vordringlicher. Heute aber wäre die Zeit des Studiums gekommen, das sich über das ganze Land erstrecken müßte. Wenn man weiß, daß Kamerun ein Land des Pflanzenbaus ist, so hat man eine zielsichere Aufgabe

vor sich: Von vornherein sich auf tropische Landwirtschaft und Ackerbau einzustellen. Kein kleinliches, zögerndes Verfahren, wie es in der Frühzeit der Kolonie eingeschlagen wurde, sondern Großzügigkeit! Als Lehrkräfte müßten die alten Pflanzer und Kaufleute wieder her. In der Heimat wäre es nötig, mehr Kolonialschulen einzurichten und jungen Leuten die nötige Vorbildung als Tropenlandwirte zu vermitteln. Die öffentliche Meinung wäre durch sachgemäße Aufklärung über den wahren Wert der Kolonie zu unterrichten.

Erschöpfend über Probleme eines Landes zu schreiben, mit dem wir seit 22 Jahren keine unmittelbare Fühlung mehr haben, war nicht möglich. Es muß aber jeder mithelfen da, wo er kann, an Lösung der so unendlich wichtigen Probleme, die mit Wiedergewinnung unserer Kolonie mit einem Schlage auftauchen können. Kamerun war immer das schwierigste Kapitel in vergangener Kolonialzeit, möge es in zukünftiger einmal das schönste und anziehendste werden!

Anhänge zur Doktordissertation "Die agrarischen Wirtschaftsformen und Ackerbaumethoden im franz. Mandatsgebiet Kamerun".

Die wichtigsten Kulturpflanzen des franz. Mandatsgebietes Kamerun, ihre Verbreitung, Abstammung, Verwendung und Aufbereitung bei Schwarzen und Weißen.

(Verbr. = Verbreitung und Abstammung,
Verw. = Verwendung und Aufbereitung bei Schwarzen und Weißen.)

I. Pflanzenfrüchte, die den Eingeborenen als hauptsächliche Nahrungsmittel dienen.

1. Obstfrüchte.
a) Die Plante (Mehlbanane), musa paradisiaca.

Verbr.
Urwaldgebiet, aber auch bis ins Hochland hereinreichend, hier besonders im Westen. Meist in größeren Hainen vorkommend. Sehr nährstoffhaltig, Hauptnahrungsmittel im Urwald. Verlangt viel Feuchtigkeit, gleichmäßig verteilte Niederschläge, Nähe von Flüssen gutes Anbaugebiet. 9 Monate Reifezeit, kann das ganze Jahr über kultiviert werden.
Heimat: Asien.

Verw.
Von Weißen nicht verwendet, von den Schwarzen gekocht, auch roh gegessen, getrocknet, zu Mehl vermahlen und mit Wasser als Brei gegessen. Als Viehfutter verwendet. Blätter und Bast von den Schwarzen zum Flechten von Körben und Matten, als Polstermaterial, zu Dachbedeckung und Wandbekleidung gebraucht.
Bündel leicht transportabel, Massennahrung, zur Verpflegung von Trägerkolonnen sehr geeignet.

b) Die Banane (Pisang, Paradiesfeige), musa sapentium.

Verbr.
Verbreitung, Nährgehalt, Abstammung etc. wie bei a).
In neuester Zeit in großen Mengen angebaut.

Verw.
Den Schwarzen an Stelle der Plante sehr willkommen, sehr häufig roh gegessen, auch mit Reis als Süßspeise gekocht, sonst Verwendung wie bei a).
Bei Weißen sehr beliebt. Sehr empfindliche, leicht faulende Frucht. Bananengeschäft von gutem Transport abhängig. Solcher erfolgt in ganzen Früchten oder von Schale befreit getrocknet, ganz oder geschnitzelt. Zu Hause roh gegessen, getrocknete Bananen zu Mehl, kandierten Früchten etc. verarbeitet. Vor dem Kriege aus der Kolonie bereits ausgeführt. 1911 Gründung der Afrikanischen Frucht-Compagnie A.F.C. Nach dem Kriege eine Zeit lang kontingentiert, A.F.C. jetzt weitergeführt. 6 Spezialschiffe zum Transport von Gegend des Kame-

runberges auf englischem Mandatsgebiet nach Deutschland über Hafen Tiko.

Großkulturen rein deutsche Erfindung und Einführung. 1935 2 1/2 Millionen Bündel ausgeführt. Von den Franzosen in Eingeborenen-Kulturen und Plantagen jetzt nachgemacht, schon bedeutende Ausfuhr aus Mungogebiet und nördlich davon. Ausfuhr über Duala. Gründung einer amerikanischen Konkurrenzfirma für Bananenausfuhr aus franz. Mandatsgebiet.

Blätter- und Bastverwendung bei den Schwarzen wie bei a).

Aus Bananen kann auch Bananenwein und -essig bereitet werden. Obstschale dient als Gerbe- und Färbemittel.

2. Knollenfrüchte.

a) Maniok (Kassada oder Kassave), Manihot utilissima.

Verbr.

Verschiedene Arten im Süden und auch im Hochland auf beschränkteren Gebieten wachsend. 8-10 Monate Reifezeit. Vorbedingung: Nicht zu große Wärmeschwankungen, verträgt keine nassen Böden, diese müssen tiefgründig sein, starke Belichtung nötig.

Heimat: Amerika.

Verw.

Einzelne Arten enthalten Blausäure, die durch Kochen, Braten und Aufwässern entfernt werden kann. Blätter als Gemüse gegessen, getrocknetes Mehl zum Backen verwendet.

In Frankreich Manihot-Industrie, aber nicht von Kamerun beliefert.

b) Taro (Makabo), Colocasia antiquorum.

Verbr.

Im Urwaldgebiet weit verbreitet, stellt keine großen Ansprüche an Niederschlagsmengen, auch nicht an Temperatur.

Geringer Nährwert, Haupthandelsprodukt kleinerer Märkte, müheloser Anbau.

5-6 Monate Reifezeit.

Heimat: Südost-Asien.

Verw.

Knollen, junge Stengel und Blätter als Gemüse gekocht. Passendes Verpflegungsmittel für schwarze Plantagenarbeiter. Große Tarofelder in Nähe von Arbeiterlagern etc.

c) Jams, Dioscorea batatas.

Verbr.

Urwaldgebiet bis zum Hochland, 9-11 Monate Reifezeit, meist in Hausgärten kultiviert, auch auf großen Feldern im Süden und Mittelland. Liebt nicht zu trockenen, durchlässigen Boden. Eine der ältesten Kulturpflanzen, in Afrika heimisch.

d) Batate (Süßkartoffel), Ipomoea batatas.

Verbr.
Im Süden wenig kultiviert, geht weit nach Norden bis in Tsadseeländer. Reifezeit 4-5 Monate, große Feuchtigkeit nicht zuträglich, stellt keine hohen Ansprüche an den Boden, besonders bei Schieferverwitterungsböden gedeihend. Kleinere Kulturen.
Aus Amerika stammend.

Verw.
Knolle geröstet oder gekocht genossen. Guter Ersatz für andere Knollenfrüchte. Wegen des süßlichen Geschmackes leicht widerstehend. Nicht ausgeführt.

3. Körnerfrüchte.
a) Hirse (Negerhirse), Penisetum spicatum.

Verbr.
Im ganzen Norden und schon in Südadamaua angebaut, in großen Feldern kultiviert, sehr empfindlich gegen Regenfall in der Blütezeit, sonst sehr anspruchslos.
Einheimisch.

Verw.
Bereitet werden von den Schwarzen Mehl, Brei und Grütze. Sehr beliebtes Nahrungsmittel.

b) Durra (Mohrenhirse, Guineakorn), Andropogon sorghum. Zwei Hauptformen (Trockenzeit- und Regenzeit-Formen, die Arten unterscheiden sich durch Farbe der Körner: weiß, grau, gelblich, braun bis rot und schwarzbraun).

Verbr.
Beginnt im ausgesprochenen Grasland, bis zum äußersten Norden verbreitet. Einige Arten reifen schon in 3, andere in 5-6 Monaten. Höchster Ernteertrag aller Getreidearten (bis zum 500fachen der Aussaat), braucht wenig Feuchtigkeit, gedeiht auch auf mageren Böden. Weite Felderkulturen. Bei zu geringen Regenfällen Mißernte. Ernte durch Heuschreckenschwärme öfters vernichtet. Gehört zu den ältesten in Afrika heimischen Kulturpflanzen.

Verw.
Hauptnahrungsmittel in Adamaua und den Tsadseeländern. Verwendung wie bei gewöhnlicher Hirse, auch zur Bierbereitung. Einige Arten liefern Farbstoffe, aus anderen wird Zucker gewonnen, geringere Arten geben Viehfutter. Trockene Stengel zum Dachdecken verwendet.

Bei Hirse und Durra weitere Einzelheiten siehe VI und VII.

c) Mais (Kukuruz, Türkischkorn), Zea mays.

Verbr.
In ganz Kamerun mit Ausnahme regenarmer Gebiete verbreitet, besonders im Dschang-Gebiet und im ganzen Mittelland, Reifezeit 2 1/2 - 4 Monate, meist auf Feldern gebaut, weiter nördlich auch in Kleinkultur.
Heimat: Amerika.

Verw.
Junge Kolben gekocht, gedämpft oder geröstet von den Negern gegessen. Aus reifen Körnern wird Mehl und Brei bereitet, auch für Viehfutter verwendet. Nicht ausgeführt. könnte aber Gegenstand von großen Kulturen im zentralen Hochland werden.
Aus Mais können gewonnen werden: Stärke, Dextrin, Traubenzucker, Maisöl, Alkohol, Maisstroh für Dachdeckermaterial und Papierfabrikation.

d) Reis, Oryza sativa.

Verbr.
Im Norden wild wachsend und einheimisch. Anfangs nur Sammelprodukt, jetzt in größeren Kulturen angebaut auf dem Hochland von Südkamerun und westlichen, zentralen Hochland. Liebt sandige Tonböden und leichten Sand, Schwemmlandböden längs der Flüsse, Verwitterungsböden, kristalline Gesteinsböden ebenfalls geeignet.

Verw.
Ist als Nahrungsmittel für Plantagenarbeiter etc. eingeführt worden und wird zu diesem Zweck nunmehr angebaut. Gekocht und geröstet gegessen.
Keine Ausfuhren nach auswärts.

II. Öl und Fett liefernde Pflanzen.

a) Ölpalme, Elaeis guineensis.

Verbr.
Im Kameruner Urwald heimisch. Einzelne Bäume. Größere Haine: In höheren Lagen des Südkameruner Hochlandes, auch in Galeriewäldern. Wild wachsend und auch in größeren Kulturen gepflanzt. Sehr genügsam und widerstandsfähig, dankbar für Säuberung des Bodens der Umgebung und Verschaffung von Licht. Faseriger Fruchtfleischmantel, harte Nußschale und Samenkern (Palmkern). Verlangt heißfeuchtes Klima.

Verw.
Die Neger verwenden das Öl zum Kochen. Die Früchte werden einige Zeit gelagert, bis das Fruchtfleisch in Gärung übergeht. Dadurch Ertrag erhöht, es bildet sich aber Fettsäure, welche die Qualität verdirbt. Bei Ankauf von Franzosen unter-

schieden zwischen Palmöl mit kleinerem oder größerem Fettsäuregehalt, zwischen klarer und trüber Flüssigkeit, Wert darnach bezahlt. Rationelle Art der Bewirtschaftung natürlicher Bestände zu deutscher Zeit durch Forstbeamte überwacht, welche Pflege und Freilegung des Baumes sowie Sammlung von Öl veranlassen mußten. Von den Schwarzen die fette, faserige Hülle der Nuß (mit harter Schale, diese 1-2 Kerne enthaltend) gekocht, mit Holzknütteln gestampft oder mit den Füßen getreten, um das Fruchtfleisch zu quetschen (ohne daß die Nuß zertrümmert wird). Der Prozeß vollzieht sich in einem Bottich mit Wasser. Fett schwimmt oben und das Öl wird abgezapft. Fruchtschale dann noch mit der Hand ausgequetscht, Nüsse weggeworfen.

Rationelle Aufbereitung in Ölfabriken: Fruchtbündel unter Druck gedämpft, die kleinen Früchtchen durch Schüttelmaschinen herausgeschleudert, leere Bündel dienen als Feuerungsmaterial. Ausgelöste Früchte gepreßt, herausströmendes Palmöl durch Kochen von Wasser befreit, durch Filter getrieben, in Tanks geklärt, zum Versand in Fässer gefüllt. Fasern nochmals gepreßt, Faserkuchen verfeuert. Verbleibende Nüsse mit Heißluft getrocknet, in Silos nachgetrocknet, durch Schleuderknacker aufgeschlossen. Durch Salzbad Trennung der Kerne von den Schalen. Nasse Kerne an der Sonne oder in Heißlufttrommeln getrocknet, als Palmkerne in Säcken verschickt, Weiterverarbeitung in der Heimat.

Schon zu deutscher Zeit Ölfabriken. Diese jetzt zahlreich bei den Plantagen und den Genossenschaften der Eingeborenen.

Verwendung für Länder der Weißen: Als Speiseöl (als solches geringwertig), sonst für Seifen, Stearin und Margarinefabrikation.

b) Kokosnuß, Cocos nucifera.

Verbr.

In Kamerun einheimisch, dortige Sorte aber von geringerer Qualität. Von den Franzosen jetzt bessere Sorte eingeführt. Noch keine bedeutenden Kulturen. Wild wachsende Bestände gering, nur an der Küste, Baum liebt die Seeluft.

Verw.

Fruchtfleisch von den Eingeborenen roh gegessen, Milch getrunken, Bast zu verschieden Flechtarbeiten verwendet. Auch in Ländern der Weißen als Einzelfrucht gern genossen.

Fruchtfleisch kommt getrocknet als Kopra in den Handel. Bereitet werden: Kokosbutter, Kokosöl, Margarine, Kerzen, Seifen.

c) Erdnuß, Arachis hypogaea.

Verbr.

Urwaldgebiet bis Tsadsee. Auf leichten Böden mit Kalkgehalt. 5 Monate Reifezeit, beansprucht nicht viel Feuchtigkeit, hat aber großes Wärmebedürfnis.

Aus Süd-Amerika stammend.

Verw.
Von den Schwarzen reif und unreif verwendet, roh, gekocht, geröstet genossen. Zusatz zu vielen Gerichten, Öl dient zum Einreiben des Körpers.
Wichtiges Speiseöl für Weiße, das Olivenöl an Geschmack übertreffend, verwendet für Seifen- und Kerzenfabrikation, in der Heilkunde, für Parfümerie und Leuchtindustrie, zu Schmierölen, Stiefelfetten, Salben und Pasten.
Nüsse als Mandelersatz für Marzipan und Makronen, als gebrannte Mandeln, zur Herstellung eines Brotaufstriches, als Kaffeesurrogat, Zusatz zu Nährkakao, zur Herstellung von Suppenmehl und Suppentafeln, für Biskuitfabrikation. Preßrückstände als Kraft- und Mastfutter für Vieh und Geflügel, auch als Düngemittel verwendet.
Auf primitive Weise von den Negern zur Ölgewinnung zwischen den Händen gepreßt, in Gemüsesoßen getan.
Außerordentlich verwendungsfähig.

d) Sesam, Sesamum indicum.

Verbr.
Liebt gleichmäßig warmes, trockenes Klima, sandig-lehmige Böden, verträgt keinen Regen während der Blütezeit. Im Mittelland und Adamaua vielfach angebaut in Mischkultur.
In Afrika einheimisch.

Verw.
Für europäische Zwecke zur Gewinnung eines schwer ranzig werdenden Öles verwendet, zur Margarinefabrikation u. Herstellung von Parfüm, als Tafelöl gerne benützt.

e) Schibutterbaum, Butyrospermum Parkii.

Verbr.
Von Mittelland bis Adamaua, nicht mehr im äußersten Norden. Bis jetzt fast nicht künstlich gezüchtet, einheimisch.

Verw.
Früchte dienen dem Eingeborenen zur Gewinnung von Öl und Bereitung einer Art Pflanzenbutter. Auch nach Europa ausgeführt zur Verarbeitung für Seife etc. Export bis jetzt nicht von Bedeutung, könnte vermehrt werden. Ausfuhr zu deutscher Zeit über den Benue nach Nigerien gegangen.

f) Njabinuß, Mimusop djave.

Verbr.
Urwaldgebiet, einheimisch.

Verw.
Dient zur Gewinnung von Fett und Öl bei den Schwarzen. Vor dem Kriege nach Europa in bedeutenden Mengen ausgeführt, heute nicht mehr in Deutschland verwendet.

III. Genußpflanzen.

a) Kakao, Theobrama cacao.

Verbr.
Nicht heimisch, von den Inseln St.Thomé und Fernando Po über die Goldküste eingeführt, sehr rasche Entwicklung der Kakao-Wirtschaft, hauptsächlich in Plantagenkulturen angebaut, eignet sich auch für Volkskulturen.
Für Anbau besonders vulkanische Verwitterungsböden geeignet. Im ganzen Urwaldgebiet angebaut, am meisten im Westen. Verlangt warmes, gleichmäßiges Klima, gute Beschattung, feuchte Luft, verträgt keinen Wind.

Verw.
Von den Eingeborenen nicht verwendet, reines Ausfuhrprodukt. In Eingeborenen-Kulturen die billigeren Sorten angebaut: Forastero-Kakao, in Plantagen edlere Sorten. Bedarf sorgfältiger Pflege, Pflanzenkrankheiten sehr zugänglich. Die Frucht wächst am Stamm, reife Früchte werden aufgeschnitten, Bohnen kommen in Gärhäuser, werden dort in offene Kästen gefüllt, mehrfach umgeschaufelt, bis der Zucker im Fruchtfleisch durch Hitze in Gärung übergeht. Dadurch Keime der Bohnen abgetötet. Kern gelockert, entbittert, braun gefärbt. Bohnen an der Sonne oder auf geheizten Trockenhorden, sowie in Trockenmaschinen getrocknet, in Säcken verschifft. Weitere Verarbeitung in den Schokoladefabriken.
Gär- und Trockenprozesse, Ernten müssen sehr überwacht werden.

b) Kaffee, Coffea, wild wachsende Sorte, dann: eingeführt: Robusta, Arabica, Liberia.

Verbr.
Kaffeestrauch wächst wild, bevorzugt mittlere Höhen, verlangt gleichmäßig verteilte Niederschläge und Schutz gegen Winde. Zu deutscher Zeit nicht angebaut, von den Franzosen besondere Kulturen.

Verw.
Nur Exportprodukt, von den Negern nicht verwendet. Kamerun als Ausfuhrland für Kaffee von den Franzosen bevorzugt. In Eingeborenen-Kulturen wie in Plantagen, hauptsächliche Anbausorte: Robusta. Die gut ausgereiften Kirschen mit der Hand gepflückt, durch trockene oder nasse Methode aufbereitet. Bei trockener zuerst Anwendung eines Trockenapparates. Durch Zerstampfen oder Zermahlen werden Fruchtschale, Hornschale und Silberhaut abgetrennt. Bei nasser Methode Bohnen durch Maschinen aus Kirschen und Schalen herausgepreßt, durch Gären und Waschen geht das noch anhaftende Fruchtfleisch weg. Bohnen werden in der Hornschale getrocknet und von dieser durch Schälmaschinen befreit.

c) Tabak, Nicotiana tabacum.

Verbr.
Liebt mergeligen, lehmigen Sandboden, auf besonderen Feldern gebaut. Saatbeete müssen gegen Sonne geschützt liegen. In kleinen Kulturen im Süden, häufiger im Norden (Logoneland) von den Eingeborenen angebaut. Zu deutscher Zeit Sumatra Deckblatt-Kultur zwischen Mungo und Abo.

Verw.
Von den Eingeborenen geraucht und geschnupft. Bes. Aufbereitungsmethoden, Fermentation etc.unbekannt. Blätter einfach getrocknet.
Vor dem Kriege Kamerun-Tabak für Zigarren in Deutschland schon sehr bekannt.

d) Kola, Cola acumulata.

Verbr.
Einheimische Pflanze im Hochland, besonders nordwestliche Hänge,von Urwaldgebiet ab bis Adamaua,nicht im Norden. Verlangt heißes, feuchtes Klima, schwache Belichtung,windgeschützten Standort, 8 Monate Reifezeit, Kulturen durch Franzosen sehr gefördert.

Verw.
Im muhamedanischen Norden zum Kauen verwendet und sehr geschätzt. Mittel zur Verdauung. Hoher Coffeingehalt. Von Haussas gehandelt. In Europa für medizinische Zwecke verwendet als Kola-Pastillen, verhindert Ermüdungszustände. Auch Zusatz zu Schokolade. In deutscher Zeit Ausfuhr über Nigerien, aber unbedeutend. Verpackung in großen Körben, die mit Blättern ausgeschlagen werden.

IV. Kautschukpflanzen.

a) Gewöhnlicher Kautschuk, Kickxia elastica bzw.
Hevea brasiliensis.

Verbr.
Kickxia wild wachsend und einheimisch. Hevea aus Brasilien eingeführt. Verbreitung: Urwald-Gebiet.
Kickxia-Bestände in Raubbau fast vernichtet, Hevea als bessere Sorte nachgepflanzt in Eingeborenen-Kulturen u.Plantagen. Kickxia empfindlich u. nicht so erträgnisreich, Hevea anspruchsloser.

Verw.
Rohprodukt: Durch Anzapfung gewonnene weißliche Milch, die in einem Eimer aufgefangen wird. Besondere Anzapfungsmethoden, Gerinnung der Milch durch Ausspülung der Eimer mit besonderer Lösung verzögert.

In Aufbereitungsanlagen Milch durchgeseiht, mit Ameisensäure versetzt und zum Gerinnen gebracht. Am nächsten Morgen die weißen, noch nassen, quarkähnlichen Felle ausgewalzt. Trocknen in Räucherhäusern, die durch zahlreiche Feuerstellen geheizt werden, um Schimmeln der Felle zu verhindern. Versand in Sperrholzkisten. Empfindlich bei Transport. Kautschukkrise durch Konkurrenz des indischen Kautschuk hervorgerufen. Produkt durch hohen Bedarf an Gummi in den Ländern der Weißen sehr begehrt.

b) Klebe-Kautschuk, Gummi arabicum.

Verbr.
Adamaua u. Tsadseeländer, aus heimischen Akazienarten gewonnen. Diese noch nicht kultiviert, reines Sammelprodukt.

Verw.
Klebemittel, sehr beachtenswertes Produkt.
Ausfuhr zu deutscher Zeit über Nigerien.

V. Gespinnst- und Faserpflanzen.

a) Baumwolle, Gossypium herbaceum und arboreum.
Erstere Sorte einjährig, letztere mehrjährig, andere Sorten durch Europäer eingeführt.

Verbr.
In Afrika einheimisch. Beginnt schon im Tikar-Gebiet und Bamumgegend, bis hinauf zum Tschadsee. Zuerst nur kleinere Eingeborenen-Kulturen. Von den Deutschen 1912 zwei Versuchsfelder bei Kuti (Bamum) und Pitoa (Garua) angelegt. Unmittelbar südlich Tschadsee sehr passender Boden. Wahrscheinlich durch Haussas eingeführt, hängt mit Bedürfnis nach Bekleidung zusammen. Mit Indigo gefärbt und kunstvoll bestickt. Braucht mäßige Feuchtigkeit, bevorzugt sonniges Niederungsgebiet.

Verw.
Von den Fulbes in Streifen auf primitive Art gewebt, in Bamum bessere, von den Deutschen eingeführte Methode mittels Webmaschinen. Für Kulturen im großen Stile geeignet. Wolle der Kapsel wird sorgfältig mit der Hand herausgenommen, auf Horden getrocknet, öfters umgewendet, unreine Wolle ausgelesen, das Trennen der Wollfäden vom Samen, das Ginnen durch Maschinen besorgt. Versendung in gepreßten Ballen von 4-6 Zentnern. Aus Samen Baumwollesaatöl gewonnen, das zur Herstellung von Margarine und Seife dient. Rückstände als Viehfutter verwendet. Pflanze leidet sehr unter Schädlingen.

b) Raphiapalme, Raphia.

Verbr.
Sumpfwald, auch Hochwald, Galeriewälder bis nach Adamaua.

Verw.
Außerordentlich geschätzt von den Eingeborenen und für diese sehr wichtig. Rippen für Hausbau, ganze Wedel als Dachbedeckung, Faser für Flechtarbeiten verwendet. Gewinnung von Palmwein.

c) Kapok, Ceiba pentandra.

Verbr.
Urwald, sehr hoher u. typischer Baum, einheimisch.

Verw.
Wolle für Polstermaterial, Kissen, Schwimmgürtel etc.verwendet.
Ausfuhr nach Europa noch gering.

VI. In Adamaua angebaute Früchte - zusammengestellt nach Tagebuchaufzeichnungen Strümpell-Berlin.

Jadiri (Penisetum, gewöhnliche Negerhirse):Aussaat zu Beginn der Regenzeit, Ernte nach 5 Monaten, dient zur Bereitung eines Mehlpuddings und von Mehlklößen, die in Milch getunkt gegessen werden.

Durra: a) Jigari. Nach 4 Monaten erntereif, zur Brotherstellung und Verwendung wie Jadiri.
b) Bajeri daneri, 5 Monate Vegetationszeit, für Brot- und Bierbereitung, auch für Pferdefutter.
c) Garbangei - Verwendung wie Bajeri, 5 Monate Reifezeit.
d) Bajeri boderi - wie vor.
(Regenzeitformen)

e) Musguari: In der Regenzeit gesät,die jungen Pflänzchen werden beschnitten und dann in die feuchten Böden eingesetzt, wo sie Mitte der Trockenzeit ausreifen. 8 verschiedene Arten.
Tabari, Purdi boderi, Gaderi, Schibaderi, Sakata, Pura daneva, Murel. Schibaderi liefert das beste und weißeste Mehl.
Sakata ist sehr hart und schwer zu mahlen, Pura nicht sehr nahrhaft.
(Trockenzeitformen)

f) Ferner gibt es noch: Gardi binodji,eine Durra-Art, die zum Färben dient.Tschilbe lakadjie mit zuckerhaltigem Saft, der ausgesogen wird. Matakamri, nur im Muffulande, mit salzigem Geschmack, schwer ver-

daulich, offenbar aus dem Lakkalande (Ostgrenze) eingeführt.

In Süd-Adamaua wird hauptsächlich Jadiri gebaut, das anspruchsloser ist und als Sommergetreide am meisten geschätzt wird, Durra wächst besser in den Tiefebenen. Von den Heiden kennen Musguari nur die Bewohner der Tuburi-Sumpfgegend.

Mais in 3 verschiedenen Sorten:

Butali todaejum, balaejum und danaejum.

Aussaat: Beginn der Regenzeit, Ernte nach 5 Monaten. Selten auf freiem Felde angebaut, meist auf den Umfriedungen der Gehöfte. Der bei Ngaundere wachsende Mais liefert ein besonders großes Korn.

Weizen-Algama, aus Bornu eingeführt, mit dunklem Mehl, bei Ngaundere, Garua und Marua wachsend, aber keine Volksnahrung. Aussaat wie Musguari, kann aber auch wie gewöhnlich ausgesät werden. Die Körnerfrüchte werden gewöhnlich in Monokultur angebaut, Zwischenkulturen mit Bohnen und Erbsen sind weniger gebräuchlich.

Reis: Wächst in den Sumpfgebieten des nördlichen Funange wird, von den Tuburis als Nahrungsmittel sehr geschätzt. Auch bei Garua, in Mendiff und Binder angebaut, leidet häufig an Kornfäule.

Sargari-, eine körnertragende Grasart, ist Nahrungsmittel der ärmeren Bevölkerung.

Knollenfrüchte: Mehr von den Heiden gebaut, Jams im nördlichen Adamaua, Bataten wenig, aber eine der Süßkartoffel ähnliche Knollenfrucht - Sugumji bei Garua und Marua, von angenehmeren und weniger süßem Geschmack. Eine Art von Makabo - Tomandjie im nördlichen Adamaua und im Mandara-Gebirge.

Baumwolle - in größeren Mengen angebaut als für den eigenen Bedarf nötig, in Streifen gewebt, die ursprünglich zum Einwickeln von Leichen dienten. Im Tunange und Anthaland auf größeren Flächen, sonst überall als Haus- und Gartenkultur. In Kuti bei Bamum, ebenso bei Pitoa (Nähe Garuas) fanden schon ab 1912 Anbauversuche auf besonders angelegtem Felde statt. Ganz Adamaua eignet sich zum Anbau dieser wichtigen Kulturpflanze. Dieser wird von den Franzosen eifrig betrieben.

Erdnüsse: In drei Sorten, nach Farben unterschieden: weiß, rot, schwarz. Zur Ölgewinnung und als Nahrung in geröstetem oder gekochtem Zustande. Bei den Heiden sehr beliebt, Kraut dient bei den Fulbes als Pferdefutter.

Sesam: Zur Ölgewinnung, drei Sorten, weißer, roter und schwarzer Sesam, auch von den Heiden kultiviert.

Tabak: Den Fulbes ist der Tabakgenuß durch den Koran verboten. Die ehemaligen Sklaven handeln ihn von den Heiden ein, bei denen er am Logone sehr kultiviert wird. Er wird geraucht und geschnupft, die richtige Art der Aufbereitung ist aber nicht geläufig.

Ausgesprochene Gartenkulturen: Zuckerrohr bei den Fulbes, nicht bei den Heiden. In Nähe von Ngaundere, Rei-Buba und Garua, zur Herstellung von Sirup verwendet.

Ananas bei Garua - Neueinführung.

Roter Pfeffer. Überall.

Sauerampfer - Okro follere. Die Blätter als Gemüse gekocht, äußere Faser liefert ein spinnfähiges Garn.

Rizinusstaude zur Ölgewinnung.

Zwiebel, Bohnen, Kürbisse, Tomaten, Gurken und eine Hanfart.

Bananen, aus dem Süden heraufgebracht, gedeihen am unteren Faro.

VII. Die in den Tsadseeländern angebauten Früchte - zusammengestellt nach "Wolff - Kamerun, eine Bereisung der Tsadseeländer - D.Kol.Bl. 1914 5. 392-400.

Die angebauten Früchte lassen sich in ihrer Mannigfaltigkeit einteilen in:
Hauptnahrungspflanzen, Gemüse, Genußpflanzen, Gewürze, spinnfähige Produkte. Hauptnahrungspflanzen sind wieder Hirse und Durra. Man unterscheidet:

1. Hirse (Penisetum) auf leichteren Böden, mit kurzer Vegetationszeit. 2 Arten: Jadiri (Ful) und Muri (Ful).

2. Durra (Sorghum-Hirse) Jigari: Diese Anfang Regenzeit gepflanzt, Ende derselben geerntet. Die Fulbes bauen an:
Langiri- Bestes Korn.
Schindiri: Zwei Körner nebeneinander.
Gite Gertogal: Süß, statt Zuckerrohr gegessen.
Sibal: Gutes Korn, Stengel als Zuckerrohr gegessen.
Denky poler.
Lameri: Nicht lagerfähig.
Sihe: Gutes Korn, Stengel als Zuckerrohr gegessen.
(Im Gebiete der Falli-Heiden werden 10 verschiedene Arten angebaut, die kaum bekannt sind).

Bajeri: Erfordert besseren Boden, Reifezeit etwas länger als Jigari, auf schweren Böden noch länger. Auf

Versuchsstation Pitoa gezüchtet, 6 Sorten: Bajeri boderif, Daneri, Ssanerari, Kilhuri, Depari hoderi, Depari daneri.

Banjeri: 3 Sorten im Lamidat Tingere:
Anjiki, Angong, Mangwike.

Musguari: 13 Sorten, auf schwersten Lehm- und Tonböden, Pflänzchen werden auf nasse Stellen ausgesetzt.

Dalassi in 4 Arten. Gutes Speisekorn.
Burku danejum, weiß. Burku bodejum, rot.
Sakata sare. Budjode schnare. Tallari.
Muril, zuckerhaltig. Gaderi balva soloderi, gutes Speisekorn. Majeri. Bagulori, gutes Speisekorn.
Tsonderi, gutes Speisekorn, klein.
Demgal kobari. Gaderi sufuri.

Zu Körnerfrüchten zählt auch eine Grasart: Sergari.

Musguari verlangt die schwersten Böden, Aussaat in besonderen Beeten Ende Regenzeit. Mit dem Pflanzstock werden Löcher in die Erde gestochen, ein Weib gießt Wasser hinein, das Loch wird nicht zugemacht. Vegetationszeit 4 - 5 Monate, erfordert sehr wenig Pflege.

Mais, Sesam, Reis je 2 Arten. Weizen (Mais mehr im Gartenbau). Der Weizenbau ist nicht sehr ausgedehnt und nur Nahrungsmittel für Wohlhabende, wird in Gegend Wulgo kultiviert.

Gemüse: 2 Tomatenarten, 3 Bohnenarten, 2 Erdnußarten. Nur Gartenbau.

Genußpflanzen: Nur Gartenbau: Tabak (nicht sehr viel konsumiert) aus Wulki und Gulfei.

Gewürze: Zwiebel 2 Arten, Pfeffer 2 Arten.

Spinnpflanzen: Gabai, Bastproduzent.

Baumwolle: in 3 Arten: Leno, Kirzegoa danedjum, Kirzegoa bodejum. Wegen der Wasserverhältnisse Anbau unsicher. Auf den Flächen, die noch vom Überschwemmungswasser erreicht, wo aber die Pflanzen nicht vollständig unter Wasser gesetzt werden. Der Baumwollbau im Westen bei Dikoa sehr bedeutend. Dort zusammenhängende große Felder, auch am Tschadseeufer.

Indigo als Hauspflanze.

B)

Handelstabellen für Pflanzenprodukte.

T = Tonnen, Kg = Kilogramm, L = Liter.

Handelstabellen für Pflanzenprodukte.

Ausfuhr an Pflanzenprodukten aus der Kolonie Kamerun.

1895 - 1905

	Ausfuhr aus der Kolonie				Einfuhr in Bezugsländer			
Jahr	Produkt	Einheit T.Kg L.	Menge	Wert in Mark	Einfuhrland	Einheit T.Kg L.	Menge	Wert in Mark
1895/96	Kola	Kg.	26577	23082				
	Kopra	"	50	12				
	Tabak	"	2925	17550				
	Kokosnüsse	"	91	40				
	Kaffee	"	50	80				
	Palmöl	L.	3299166	983564				
	Palmkerne	Kg.	6502513	1251313				
	Gummi	"	341518	1090728				
	Kakao	"	133126	126317				
1900	Palmöl	L.	3106374	992411				
	Palmkerne	Kg.	7945169	1611022				
	Gummi	"	547348	2058526				
	Kakao	"	260617	333989				
	Kola	"	25725	6994				
	Kaffee	"	26	36				
	Tabak	"	25725	133875				
1905	Körner und Hülsenfrüchte	"	28799	2802	England	Kg.	23606	1654
					Afr.Nachbargebiete	"	5193	1148
	Kokosnüsse	"	789	-				
	Kola	"	62789	34564	Deutschland	"	52919	33346
					England	"	9870	1218

	Kakao	Kg.	1413553	1280940	Deutschland	Kg.	1279347	1192073
					England	"	134206	88867
	Genußmittel u. Gewürze	"	104	52	Deutschland	"	104	52
	Palmkerne	"	9517822	1664739	Deutschland	"	8976963	1588911
					England +)	"	518167	74466
	Palmöl	"	2606224	793884	Deutschland	"	1355999	443970
					England	"	1250225	349914
	Kautschuk	"	971494	3870344	Deutschland	"	754324	3101804
					England	"	213295	761351
					Afr.Nachbargebiete	"	3875	7189
					+) Dazu Afr.Nachbargebiete			
				1 9 1 0				
1910	Rohbaumwolle	Kg.	171	110	Deutschland	Kg.	171	110
	Kola	"	54976	18002	Deutschland	"	52142	12454
					Afr.Nachbargebiete	"	2834	5548
	Njabinüsse	"	343168	32578	Deutschland	"	10570	1224
					England	"	332598	31354
	Kaffee	"	460	399	Deutschland	"	370	346
					Afr.Nachbargebiete	"	90	53
	Kakao	"	3431058	3055399	Deutschland	"	3092796	2795904
					England	"	338262	259495
	Tabak	"	2706	4142	Deutschland	"	2706	4142
	Andere Genußmittel u. Gewürze	"	1609	344	Deutschland	"	1609	344
	Kopra	"	100	10	Deutschland	"	100	10

Ausfuhr aus der Kolonie					Einfuhr in Bezugsländer			
Jahr	Produkt	Einheit T.Kg L.	Menge	Wert in Mark	Einfuhrland	Einheit T.Kg L.	Menge	Wert in Mark
1910	Palmkerne	Kg.	13689065	3553479	Deutschland	Kg.	11544954	3097680
					England	"	2121384	451946
					Afr.Nachbargebiete	"	22727	3853
	Palmöl	"	3140894	1259920	Deutschland	"	1469351	583380
					England	"	1664243	674310
					Afr.Nachbargebiete	"	7300	2230
	Getrocknete Planten	"	28892	13556	Deutschland	"	28892	13556
	Schinüsse	"	186291	14206	Deutschland	"	45041	4316
					England	"	141250	9890
	Kokosnuß	"	50	10			50	10
	Kautschuk	"	1961756	11070680	Deutschland	"	1747544	10143480
					England	"	195904	860570
					Afr.Nachbargebiete	"	8	30
					Übr.Länder	"	18300	66600
	Guttapercha	"	980	1060	Deutschland	"	607	609
					England	"	373	451

a) Gesamtausfuhr aus Kamerun 1910: Wert 19923667 M.
b) Davon an Pflanzenprodukten (einschl.Hölzer und kleine andere Produkte) Wert 19168800 M.
c) Pflanzenprodukte = 94,8 % der Gesamtausfuhr (für Kautschuk, Palmkerne, Palmöl, Kakao allein)
d) Davon nach Deutschland = 86,9 % (von c).

1911	Reis	Kg.	49	13	Deutschland	Kg.	49	13
	Körnerfrüchte	"	62	50		"	62	50
	Hülsenfrüchte	"	198	400		"	198	400
	Bananen frisch, getrocknet u. Mehl	"	230034	97108		"	230034	97108
	Kokosnuß	"	285	14		"	285	14
	Obst und Südfrüchte	"	458	181		"	458	181
	Kaffee	"	416	336		"	416	336
	Kakao a) auf Pflanzungen gezogen	"	2924662	2823918	Deutschland	"	2834589	2735328
					England	"	90073	88590
	b) auf Handelspflanzungen gezogen	"	657791	483446	Deutschland	"	501558	392431
					England	"	156233	91015
	Gewürze	"	285	139			285	139
	Kola	"	88869	19063	Deutschland	"	88769	19023
					Afr.Nachbargebiete	"	100	40
	Tabak	"	5357	24532		"	5357	24532
	Palmkerne	"	15171490	4167859	Deutschland	"	13180062	3656952
					England	"	1754607	455951
					Afr.Nachbargebiete	"	24821	4076
					Übr.Länder	"	212000	50880
	Palmöl	"	3387630	1424303	Deutschland	"	1583812	618538
					England	"	1798968	804108
					Afr.Nachbargebiete	"	4850	1657

	Ausfuhr aus der Kolonie				Einfuhr in Bezugsländer			
Jahr	Produkt	Einheit T.Kg L.	Menge	Wert in Mark	Einfuhrland	Einheit T.Kg L.	Menge	Wert in Mark
1911	Njabinüsse	Kg.	45710	5085	Deutschland	Kg.	30085	3770
					England	"	15625	1315
	Erdnüsse	"	2141	442	Deutschland	"	2141	442
	Schinüsse	"	66622	4640	Deutschland	"	7622	410
					England	"	59000	4230
	Sonstige Ölfrüchte	"	3798	704			3798	704
	Roh-Baumwolle	"	485	440	Deutschland	"	485	440

a) Gesamtausfuhr des Schutzgebietes 1911: Wert 21250838 M.
b) Ausfuhr an Pflanzenprodukten (einschl. Hölzer etc.) Wert 20521085 M.
c) Ausfuhr an Kautschuk, Palmkernen, Kakao, Palmöl: Wert 19929781 M.
= 93,8 % Gesamtausfuhr.
d) Nach Deutschland von c) für 18470661 M = 96,1 %.

1 9 1 2

1912	Körnerfrüchte	Kg.	136	18	Deutschland	Kg.	136	18
	Hülsenfrüchte	"	2855	2035			2855	2035
	Bananen frisch, getrocknet, Mehl	"	106526	17591			106526	17591
	Kokosnüsse	"	80	20	Deutschland		80	20
	Obst, Südfr.	"	513	115			513	115
	Kaffee	"	966	1536	Deutschland	"	960	1533
					England	"	6	3

Kakao a) auf Pflanzungen gezog.	Kg.	3840154	3721011	Deutschland	Kg.	3720528	3609178
				England	"	116290	109916
b) auf Handelspflanz.gezog.	"	711481	521260	Deutschland	"	458405	335723
				England	"	256412	187454
Gewürze aller Art	"	3	7				
Kolanüsse	"	238417	166962	?		?	?
Tabak	"	42	120			42	120
Palmkerne	"	15999211	4406151	Deutschland	"	11931634	3623756
				England	"	3999855	770528
				Afr.Nachbargebiete	"	67722	11867
Palmöl	"	3594689	1622387	Deutschland	"	1742619	730406
				England	"	1697902	831969
				Afr.Nachbargebiete	"	20168	6412
Njabinüsse	"	192436	25154	Deutschland	"	182923	24417
				England	"	9513	737
Erdnüsse	"	10504	1276			10504	1276
Schinüsse	"	107000	12890	Deutschland	"	27000	3240
				England	"	80000	9650
Sonstige Ölfrüchte	"	2912	818			2912	818
Roh-Baumwolle	"	1109	254	Deutschland	"	88	30
				Frankreich	"	600	140
				Übr.Länder	"	421	84
Pflanzenfaser	"	798	316			798	316

a) Gesamtausfuhr des Schutzgebietes 1912: Wert: 23336212 M.
B) Pflanzenprodukte ohne Holz: Wert: 22723128 M.
c) Kakao, Palmkerne, Palmöl, Kautschuk: Wert: 21743233 M.
= 93,3 % der Gesamtausfuhr.

1913

Ausfuhr aus der Kolonie					Einfuhr in Bezugsländer			
Jahr	Produkt	Einheit T.Kg L.	Menge	Wert in Mark	Einfuhrland	Einheit T.Kg L.	Menge	Wert in Mark
1. Vierteljahr.	Bananen frisch und getrocknet	Kg.	125339	24057				
2.	" "			18577				
3.	" "			11602				
4.	" "	"	50248	13430				
1.	" Kakao	"	893008	801891				
2.	" "			255005				
3.	" "			1261553				
4.	" "		2766303	2859216				
1.	" Kola	"	27138	19673				
2.	" "			829661				
3.	" "			60083				
4.	" "		142940	62026				

1913

Jahr	Produkt	Einheit T.Kg L.	Menge	Wert in Mark	Einfuhrland	Einheit T.Kg L.	Menge	Wert in Mark
	Ausfuhr aus der Kolonie				**Einfuhr in Bezugsländer**			
1. Vierteljahr	Palmkerne	Kg.	4000410	1252668				
2. "	"			1524231				
3. "	"			1822136				
4. "	"	"	4620200	1626538				
1. "	Palmöl	"	569270	265061				
2. "	"			716671				
3. "	"			729125				
4. "	"	"	541562	250245				
1. "	Njabinüsse	"	7516	1096				
2. "	"			324				
3. "	"			40465				
4. "	"	"	24638	3668				
3. "	Schinüsse			15000				
1. "	Kautschuk	"	714736	3117803				
2. "	"			3639920				
3. "	"			3496097				
4. "	"	"	468140	1868504				

1921 - 1930

	Ausfuhr aus der Kolonie				Einfuhr in Bezugsländer			
Jahr	Produkt	Einheit T.Kg L.	Menge	Wert in Francs	Einfuhrland	Einheit T.Kg L.	Menge	Wert in Francs
1921	Palmkerne	Kg.	19095748	12724845				
	Kakao in Bohnen	"	3477523	3875961				
	Tabak in Blättern	"	5786	57860				
	Palmöl	"	1664751	1341921				
	Kautschuk	"	568586	1269241				
1925	Kolanüsse	"	8623					
	Palmkerne	"	36422937					
	Erdnüsse	"	120832					
	Kaffee i. Bohn.	"	200					
	Kakao " "	"	4917324					
	Tabak i. Blätt.	"	170515					
	Palmöl	"	6274890					
	Kautschuk	"	753800					
1930		quintaux						
	Erdnüsse	"	19967	2465640				
	Palmkerne	"	363817	9254661				
	Kakao i. Bohnen	"	105674	33887719				
	Tabak i. Blätt.	"	451	1720000				
	Palmöl	"	68675	16437891				
	Gummi	"	5529	2255546				

1 quintaux = 100 kg.

1933 - 1935

Produkt	Einheit	Mengen			Wert in 1000 Fr.			Davon nach Deutschland	
		1933	1934	1935	1933	1934	1935	Menge	Wert
Makabos	100 Kg.	957	606	822	21	16	14		
Mais in Körnern	"	1509	4386	608	51	200	29		
Frische Bananen	"	5928	18713	77298	264	1111	5281	1933: 5004	222
								1934: 3285	134
Bananenschnitzel	"	426	368	76	37	62	8	1933: 12	2
								1934: 16	2
Erdnüsse	"	38364	47477	77253	3030	3200	6234	1933: 1554	146
Sesam	"	6829	11325	6207	364	668	489	1933: 1852	140
								1934: 1122	?
Palmkerne	"	384116	379517	370222	23715	15057	20177	1933: 227608	13924
								1934: 150726	6370
								1935: 64217	3359
Kaffee in Bohnen	"	5022	8056	13685	2446	4704	7518		
Kakao in Bohnen	"	171814	195040	233751	23405	22592	29901	1933: 1895	218
								1934: 5662	693
								1935: 3187	449

1933 - 1935

Produkt	Einheit	Mengen			Wert in 1000 Fr.			Davon nach Deutschland	
		1933	1934	1935	1933	1934	1935	Menge	Wert
Tabak in Blättern	"	-	86	345	-	43	506	1934: 86 1935: 322	43 506
Palmöl	"	83308	55862	79539	8310	4090	7394	1933: 11549 1934: 684 1935: 3171	1360 44 298
Kautschuk	"	1019	3738	7494	119	516	1360	1933: 185 1934: 368 1935: 646	8 33 79
Schinüsse	"	36305	114104	238002	2271	4100	13345	------	-----
Baumwolle	"	9	6	3	1	1	1		
Gesamtausfuhren aus dem franz. Mandatsgebiet an Pflanzenprodukten für 1933, 1934 und 1935.		1055691	1240378	1260434	77562	72528	97997	1933: 263881 1934: 232323 1935: 122069	16540 9169 6047
In den Endzahlen sind inbegriffen:									
Acajou und einige andere Produkte		74870	236576	192741	1737	5432	4510	1933: 1913 1934: 46149 1935: 34187	47 1033 810

Einfuhr von Pflanzenprodukten

Deutsches Reich:

(in Millionen Mark)

Produkt	1935	1934+)	1933+)	1932
Mais	18,6 (0,4)	23,8 (0,5)	15,3 (0,4)	58,2 (1,3)
Küchengewürze und Gemüse	43,1 (1,0)	53,2 (1,2)	47,1 (1,1)	60,7 (1,3)
Südfrüchte	143,9 (3,5)	140,8 (3,2)	143,2 (3,4)	160,5 (3,4)
Kaffee	121,0 (2,9)	119,0 (2,7)	125,3 (3,0)	145,3 (3,1)
Tee	7,4 (0,2)	8,2 (0,2)	6,7 (0,2)	8,6 (0,2)
Kakao	27,6 (0,7)	33,0 (0,7)	29,0 (0,7)	33,1 (0,7)
Pflanzliche Öle und Fette	27,3 (0,7)	25,4 (0,6)	26,1 (0,6)	38,6 (0,8)
Gewürze	9,5 (0,2)	9,9 (0,2)	7,8 (0,2)	9,3 (0,2)
Baumwolle	329,7 (7,9)	260,2 (5,8)	307,0 (7,3)	291,3 (6,3)
Flachs, Hanf, Jute, Rohtabak	86,0 (2,1)	69,7 (1,6)	65,6 (1,7)	57,0 (1,2)
Ölfrüchte und Saaten	155,4 (3,7)	219,9 (4,9)	268,6 (6,4)	320,5 (6,9)
Kautschuk, Balata Guttapercha	45,5 (1,1)	42,3 (1,0)	25,1 (0,6)	20,4 (0,4)
Harz, Kopale, Schellack, Gummi	18,3 (0,4)	21,2 (0,5)	16,1 (0,4)	17,3 (0,4)
Gesamteinfuhr	4158,7	4451,1	4203,6	4666,5
davon Pflanzenprodukte:	1033,3 (24,8)	1026,6 (23,0)	1082,9 (26,0)	1220,8 (26,2)

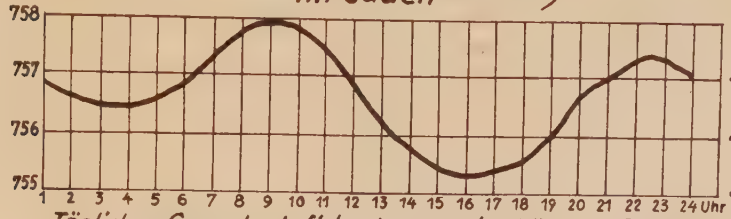
+) Mengenergebnisse 1934 und 1933 bewertet mit Durchschnittswerten von 1928.

Eingeklammerte Zahlen = Prozente der Gesamteinfuhr

D)

Graphische Darstellungen und tabellarische Übersichten für klimatische Werte

zu Ib 1β Einzelzüge des Klimas im Süden [22]



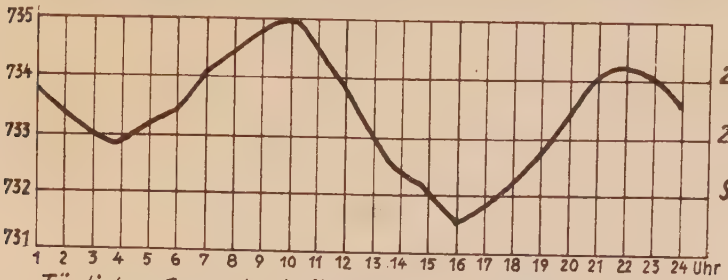
Täglicher Gang des Luftdruckes an der Küste in Duala

Täglicher Gang des Luftdruckes an der Küste

2 Maxima: 9 Uhr u. 22 Uhr

2 Minima: 3 Uhr u. 16 Uhr

Schwankung: 2,69 mm



Täglicher Gang des Luftdruckes auf Station Johann-Albrechtshöhe, Seehöhe 385 m.

2 Maxima: 9 Uhr u. 22 Uhr

2 Minima: 4 Uhr u. 16 Uhr

Schwankung: 3,3 mm

22) A. Müller, „Die Kameruner Waldländer" S. 39.

zu Ib 1β
Einzelzüge des Klimas im Süden

Küstenvorland und Hochland von Süd-Kamerun. [23]

Mittlere Temperaturen für Monat und Jahr.

Station ndl. Breite östl. Länge Seehöhe	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Septbr.	Oktober	Nov.	Dez.	Jahr	Bemerkungen Beob. Reihe
Duala a)	26,4	26,7	26,5	26,3	26,1	25,2	24,0*	24,0	24,4	24,6	25,7	26,2	25,5	13 Jahre
4°13' n. B. b)	31,0	31,9	31,7	32,2	31,8	30,6	28,7*	29,0	29,3	29,9	31,1	30,9	30,7	12 "
9°41' ö. L. c)	22,9	23,0	22,4	22,4	22,4	22,1	21,8	21,7*	22,0	21,8	22,5	22,8	22,3	13 "
8 m Seeh. d)	8,1	8,9	9,3	9,8	9,4	8,5	6,9*	7,3	7,3	8,1	8,6	8,1	8,4	
Grohs-Batanga a)	25,4	25,8	25,4	25,6	25,7	25,1	24,8	24,7	24,2	24,0*	25,1	26,3	25,2	1 Jahr
2°51' n. B. b)	29,2	29,8	30,0	30,0	30,6	30,0	28,2	27,7	27,5*	27,6	28,7	30,0	29,1	" "
9°59' ö. L. c)	22,7	22,9	22,2	22,5	22,6	22,1	22,2	22,3	22,4	22,0*	22,6	23,5	22,5	" "
10 m S. d)	6,5	6,9	7,8	7,5	8,0	7,9	6,0	5,4	5,1*	5,6	6,1	6,5	6,6	
Ebolowa a)	24,4	23,8	23,9	23,6	23,7	23,3	22,5*	22,5	23,0	23,0	23,6	24,0	23,4	3 Jahre
2°55' n. B. b)	29,7	28,9	27,3	27,2	27,0	27,5	25,7*	26,2	27,8	27,9	28,2	29,0	27,7	1 "
11°10 ö. L. c)	19,2	20,1	20,2	19,7	19,7	20,0	19,5	19,3	19,6	18,9*	19,2	20,4	19,7	3 "
640 m S. d)	10,5	8,8	7,1	7,5	7,3	7,5	6,2*	6,9	8,2	9,0	9,0	8,6	8,0	
Jaunde a)	23,2	23,5	23,9	23,3	22,8	22,2	21,6*	21,9	22,0	21,8	22,5	22,7	22,6	6 Jahre
3°52 n. B. b)	29,7	29,8	29,5	28,8	28,3	27,2	26,5*	26,6	27,3	27,1	28,3	29,0	28,2	4 "
11°32 ö. L. c)	17,7	18,4	18,2	17,9	18,0	17,9	17,5*	17,5	17,9	17,6	17,8	17,9	17,9	4 "
730 m S. d)	12,0	11,4	11,3	10,9	10,3	9,3	9,0*	9,1	9,4	9,5	10,5	11,1	10,3	
Lomie a)	23,3	23,1	22,5	22,0*	23,4	23,5	22,8	22,4	22,5	23,1	22,9	22,9	22,8	3 Jahre
3°10' n. B. b)	29,4	30,3	30,2	29,7	30,6	28,6	28,0	27,5*	28,0	29,2	28,6	28,0	29,0	" "
13°37 ö. L. c)	17,6	17,9	18,7	19,1	18,9	18,5	18,1	18,2	18,2	18,4	18,1	17,1*	18,2	" "
620 m S. d)	11,8	12,4	11,5	10,6	11,7	10,1	9,9	9,3*	9,8	10,8	10,5	10,9	10,8	

Es bedeuten die Reihen a) Mittlere Temperaturen für die Monate u. Jahr
b) " tägliche Maxima " " " " "
c) " " Minima " " " " "
d) Differenz = b-c = Mittlere tägliche Temperatur Schwankungen

——— Unterstrichen = höchste * Stern = niederste Werte

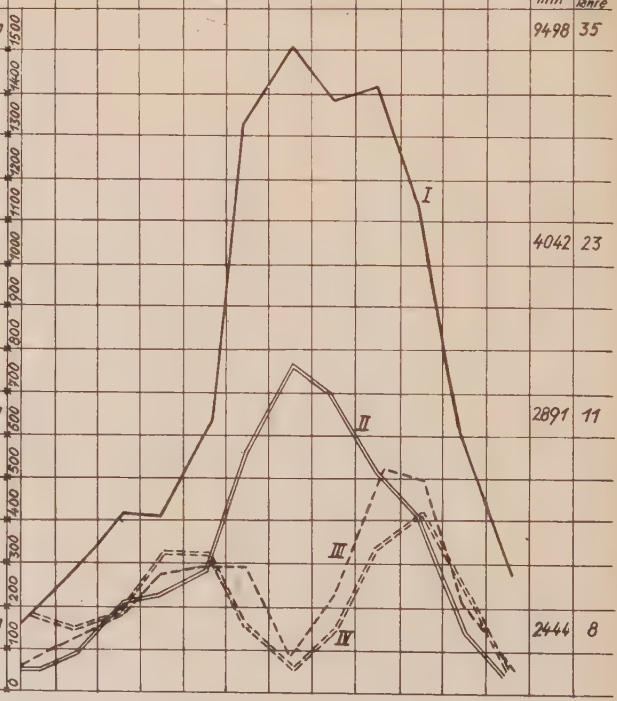
23) M.D. Seew.

zu Ib 1ß

Niederschläge an der Küste [25] in mm.

Einzelzüge des Klimas des Südens

Station	ndl. Breite	östl. Länge	See-höhe	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahres-mittel mm	Beobacht.-Reihe Jahre
I.) Debundscha: Kamerun Berg	4°7'	8°59'	10m													9498	35
einer der regenreichsten Plätze der Erde																	
II.) Duala Nord-Küste	4°3'	9°41'	8m													4042	23
III.) Kribi Mittel-Küste	2°57'	9°55'	10m													2891	11
IV.) Kampo Süd-Küste	2°21'	9°50'	10m													2444	8



Duala hat ein ausgespr. Maximum im Juli

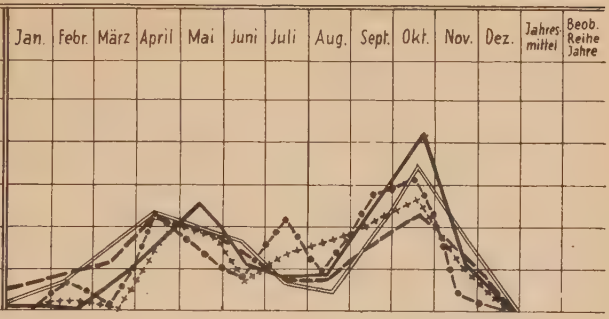
Kribi u. Kampo haben 2 Maxima April-Mai und Sept.-Okt.

25) M. D. Seew.

zu Ib 1β **Niederschläge im Hochland von Südkamerun in mm** [26]

Einzelzüge des Klimas des Südens

Station	ndl. Breite	östl. Länge	See-höhe	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahres-mittel	Beob. Reihe Jahre
Akoafim	2°20	12°43	600m														
Ebolowa	2°55	11°10'	640m														
Lomie	3°10	13°37'	620m														
Jaunde	3°52	11°32'	730m														
Dume	4°14'	13°28	600m														



[26] M.D. Seew.

Relative Luft-Feuchtigkeit in Prozenten Monats- und Jahresdurchschnitte.

zu Ib 1β **Einzelzüge des Klimas des Südens.** [27]

Station	Ndl. Br.	Östl. Länge	See-höhe	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr. Durch-schnitt	Beob. Reihen Jahre
Duala	4°3'	9°41'	8m	85*	86	87	86	87	89	91	91	91	90	88	87	88	16
Edea	3°48'	10°8'	40m	82*	83	84	85	87	89	92	93	92	92	88	86	86	87
Jaunde	3°52	11°32	730m	82	80*	81	83	84	86	85	84	85	86	83	82	83	5
Ebolowa	2°55	11°10'	640m	87*	90	90	92	91	89	88	93	89	93	92	87	90	1
Sangmelima	2°56	11°58	782m	83	80	79*	84	86	87	89	88	89	90	88	85	85	2

— Grösste
* Geringste } relative Feuchtigkeit

[27] M.D. Seew.

zu Ib 18.

29)

FRANZ. MANDAT KAMERUN

URWALD-GEBIET

Geologische Verhältnisse

Mandatsgrenze

Nördliche Urwaldgrenze

Grenze von spanisch Muni

Küstenvorland-Sedimente

Kreide

Tertiär

Alluvium-Pleistozän

Grèz Sublittoraux

Flächen ohne Signatur
Archaikum-Ortho u. Paragneise

Algonkium

Intrusiva: Sauere, Basische

Sauere Ganggesteine

Vulkanische Gesteine

gez. nach Behrend, geologische Karte von Kamerun - Sonderdruck aus Zeitschrift der Deutschen geolo Gesellschaft Band 89, Jahrgang 1937 Heft 8/9 Tafel 21

29) Karte von Kamerun: Moisel 1:2000 000. Franz. Karte Cameroon, frz. Kol. Minist. 1:2 000 000. M. Schtzg: 1917, Karte 1: Grenzen des K. Urwaldes

zu I b 2

Zentrales-Hochland

Mittlere Temperaturen für Monate und Jahr [44]

geordnet nach Seehöhen.

Station ndl. Breite ö. Länge, Seehöhe	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr	Beob. Reihe
Bare a)	21,5	23,1	23,6	22,4	22,4	20,7	20,1*	20,5	20,8	21,6	21,3	21,4	21,6	1 Jahr
5°1 n. B. b)	26,9	28,7	29,5	27,5	27,5	25,7	23,6*	23,8	24,2	26,0	25,5	25,8	26,2	" "
9°58' ö. L. c)	16,5*	17,5	18,2	18,5	18,4	17,8	17,4	17,8	18,0	17,9	18,0	17,5	17,8	" "
850 m See-Höhe d)	10,4	11,2	11,3	9,0	9,1	7,9	6,2	6,0*	6,2	8,1	7,5	8,3	8,4	
Dschang a)	18,6	19,3	19,5	19,6	19,4	18,4	17,9	17,5*	17,8	18,5	18,9	18,7	18,7	4 Jahre
5°28' n. B. b)	27,1	27,7	27,1	25,5	25,5	24,1	23,4	22,4*	23,6	24,9	25,8	26,7	25,3	3 "
10°3' ö. L. c)	11,7	11,6	14,1	15,4	14,8	14,7	14,8	14,6	14,8	14,6	12,8	11,5*	13,8	3 "
1382 m S.-H. d)	15,4	16,1	13,0	10,1	10,7	9,4	8,6	7,8*	8,8	10,3	13,0	15,2	11,5	
Bamenda a)	16,4	17,6	18,2	18,5	18,6	17,9	17,5	17,5	17,4	17,3	16,4	16,0*	17,4	2 Jahre
5°57' n. B. b)	21,6	23,6	24,0	24,7	24,6	23,9	23,3	21,4	21,2	19,5*	20,2	20,7	22,4	" "
10°10' ö. L. c)	11,2	11,6	12,4	12,4	12,5	11,9	11,7	11,3	11,8	11,7	11,5	10,5*	11,7	" "
1440 m S.-H. d)	10,4	12,0	11,6	12,3	12,1	12,0	11,6	10,1	9,4	7,8*	8,4	10,2	10,7	

Bemerkungen: 1.) Vom östl. u. nördl. Teil des Hochlandes sind keine Angaben vorhanden.

2.) Bamenda liegt auf engl. Mandatsgebiet nahe der Grenze zum franz. Mandatsgebiet.

3.) Es bedeuten die Reihen

a) Mittlere Temperaturen für die Monate u. Jahr

b) Mittlere tägliche Maxima " " " " "

c) " " Minima " " " " "

d) Differenz b-c = Mittl. tägliche Temperaturschwankungen

4.) —— Unterstrichen = höchste, * Stern = niederste Werte.

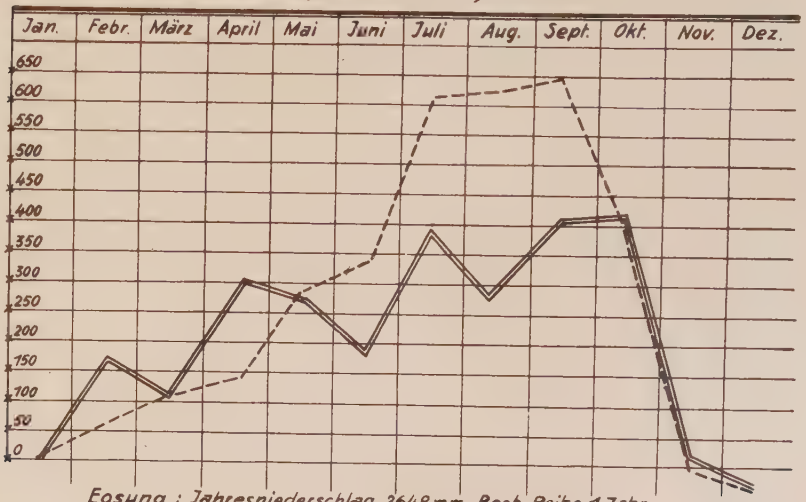
44) M. D. Seew.

zu Ib 2

Zentrales Hochland von Kamerun. [44]

Niederschläge in mm.

Allgemeine Bemerkung: Leider liegen hauptsächlich nur vom W. weniger von Mitte u. Osten des Landes Beobachtungsreihen vor. 1.) Nördliche Breite 5°

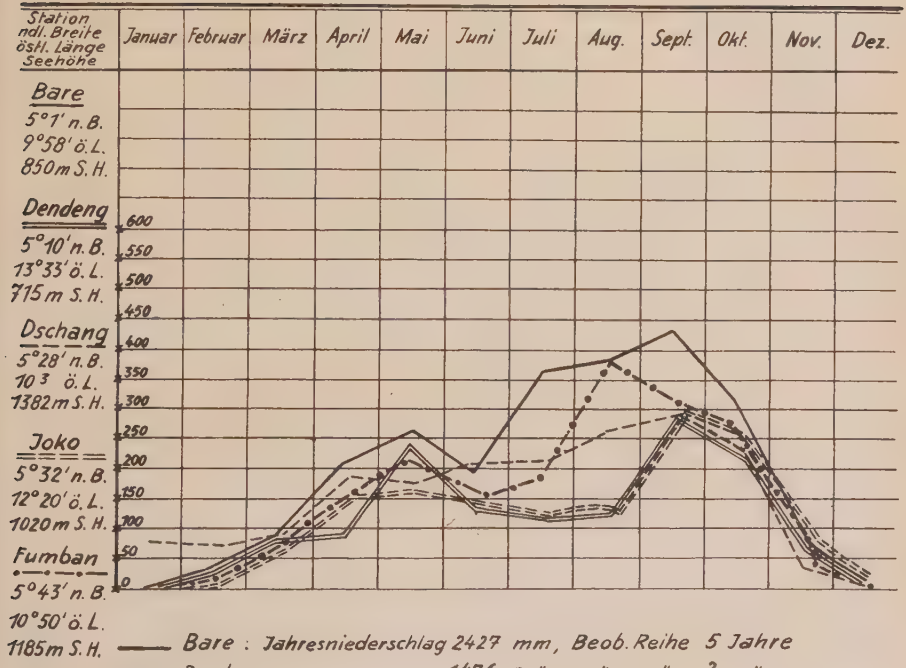


Eosung : Jahresniederschlag 2648 mm, Beob. Reihe 1 Jahr
Ndunge : " 3371 " " " " 3 Jahre
(beide Manenguba-Berge)

44) M. D. Seew.

zu I b 2

2) Nördl. Breite 5°–6° [44]

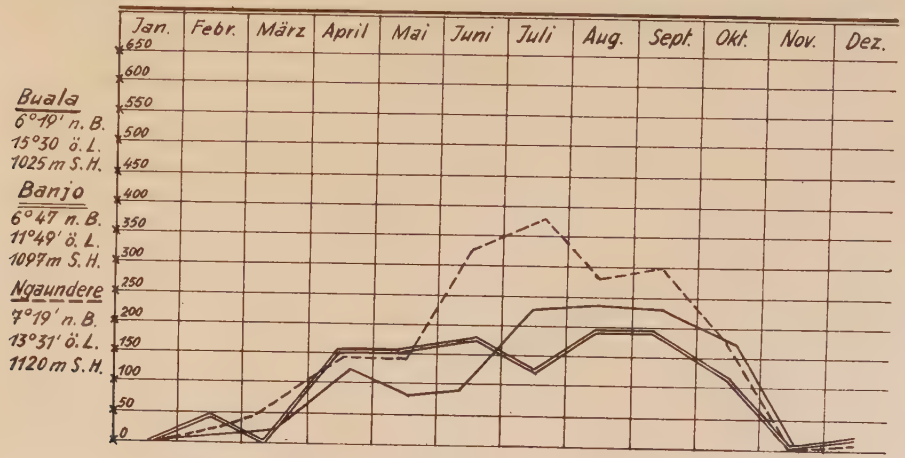


Bare : Jahresniederschlag 2427 mm, Beob. Reihe 5 Jahre
Dendeng: " 1476 " " " " 2 "
Dschang: " 1731 " " " " 5 "
Joko : " 1464 " " " " 7 "
Fumban: " 1861 " " " " 4 "

[44] M. D. Seew.

zu I6 2

3.) Nördl. Breite 6-7° 44)



——— Buala: Jahresniederschlag 1344 mm Beob. Reihe 1 Jahr
(franz. Äquatorialgebiet)

═══ Banjo: " 1185 mm " " 1 "

– – – Ngaundere " 1760 mm " " 3 Jahre

44) M. D. Seew.

zu Ib 3 u. 4. **Temperaturen in Adamaua und Tschadseegebiet.** 47)

Station		ndl. Br.	östl. L.	See-höhe m	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli.	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr	Beob. Reihe Jahre
Garua	a)	9°18'	13°24'	232	28,2	27,4	31,5	30,9	28,0	26,6	26,7	25,5	25,6	27,1	26,3	24,8	27,4	1
	b)				34,5	36,3	38,9	37,9	35,0	32,7	31,9	29,8	31,4	33,8	36,2	34,4	34,4	2
	c)				20,0	19,6	24,1	26,3	24,5	23,1	22,5	22,3	22,1	23,0	20,2	18,7	22,2	2
	d)				14,5	16,7	14,8	11,6	10,5	9,6	9,4	7,5	9,3	10,8	16,0	15,7	12,2	
Kosseri	a)	12°5'	15°2'	305	24,1	24,8	29,2	32,6	32,0	30,2	27,8	25,7	26,5	28,1	26,1	23,3	27,5	5
	b)				—	32,9	36,8	41,4	38,3	35,4	33,5	30,7	32,6	35,2	—	30,6	—	2
	c)				13,7	17,2	20,9	25,9	26,4	24,2	23,8	21,7	21,0	20,6	—	13,9	—	2
	d)				—	15,7	15,9	15,5	11,9	11,2	9,7	9,0	11,6	14,6	—	16,7	—	
Bol (franz. Tschadseegebiet)	a)	13°28'	14°40'	307	17,6	21,7	25,7	30,7	31,1	30,7	28,0	26,4	27,7	28,0	25,1	22,3	26,3	1

Es bedeuten die Reihen

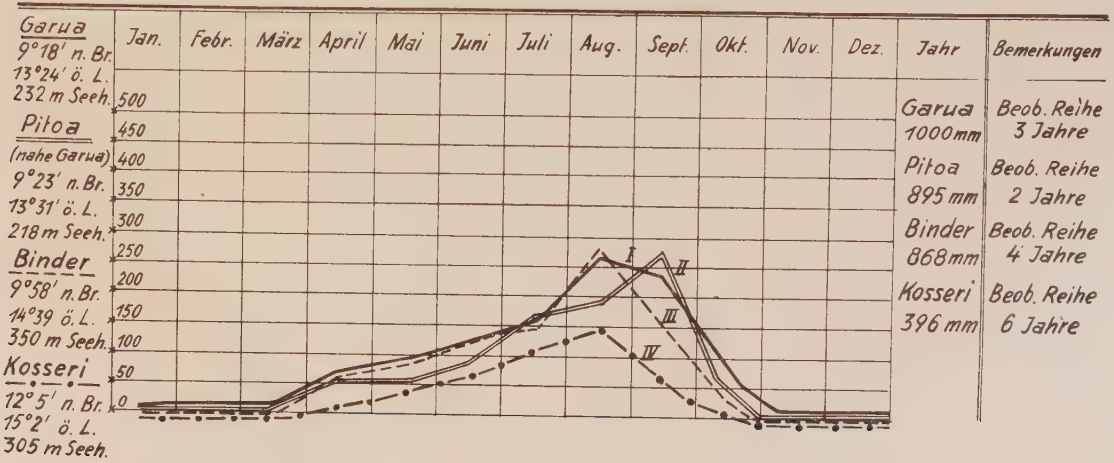
a) Mittlere Temperaturen für die Monate u. Jahr
b) " tägl. Maxima " " " " "
c) " " Minima " " " " "
d) Differenz b-c = Mittl. tägliche Temperaturschwankungen

47) M. D. Seew.

zu Ib 3 u. 4

Adamaua u. Tschadseegebiet [47]

Niederschläge in mm.



Jahr	Bemerkungen
Garua 1000 mm	Beob. Reihe 3 Jahre
Pitoa 895 mm	Beob. Reihe 2 Jahre
Binder 868 mm	Beob. Reihe 4 Jahre
Kosseri 396 mm	Beob. Reihe 6 Jahre

[47] M. D. Seew.

zu Ib 3 u. 4. Adamaua u. Tschadseegebiet. **Relative Feuchtigkeit in %.** [47)]

Station nd. Br. ö. L. Seehöhe	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr.	Beob. Reihe Jahre
Garua	42	28*	36	53	69	74	73	81	82	66	45	41	58	1 Jahr
9°18' n. Br. 13°24' ö. L. 232 m Seeh.														
Pitoa	52	42*	42	48	56	67	74	79	81	76	61	61	62	2 "
9°23' n. Br. 13°31' ö. L. 218 m Seeh.														
Kosseri	30	26*	31	31	36	55	69	87	83	64	55	71	53	2 "
12°5' n. Br. 15°2' ö. L. 305 m Seeh.														

47) M. D. Seew.

E)

Verzeichnis der hauptsächlichen als Quellen benützten Zeitschriften und größeren Werke.

1) Amtliche Werke: Herausgegeben vom Reichskolonialamt Berlin:
Deutsches Kolonialblatt, Amtsblatt für die Schutzgebiete in Afrika und in der Südsee.

Denkschrift über die Entwicklung der deutschen Schutzgebiete in Afrika und in der Südsee.

Die deutschen Schutzgebiete, amtliche Jahresberichte.

Amtsblatt für Kamerun, herausgegeben vom K.Gouvernement Buea.

2) Sonstige Kolonialschriften und Karten:
Deutsche Kolonialzeitung, Organ der deutschen Kolonialgesellschaft, Zentrale Berlin.

Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten mit Benützung amtlicher Quellen, herausgegeben von Freih. von Dankelmann, Dr.Maquardsen u.a.

Koloniale Rundschau, Monatsschrift für Kolonie und Wirtschaft, Völker- und Länderkunde, herausgegeben von Hans von Ramsay und Dr. Troll, Berlin.

Deutsches Kolonialllexikon von Dr.Schnee, Berlin, 3 Bände.

Der Tropenpflanzer, Zeitschrift für tropische Landwirtschaft, Organ des kolonialwirtschaftl. Komitees, Berlin

Petermanns Mitteilungen aus Justus Perthes Geografischer Anstalt, Gotha.

(Sämtliche vorhandenen Jahrgänge)

Deutscher Kolonialatlas 1936 von Lange.

Koloniales Handelsadreßbuch 1936, herausgegeben vom kolonialwirtschaftlichen Komitee, Berlin.

Carte du Cameroun, herausgegeben vom franz. Kolonialministerium, 1 : 2 000 000.

3) Hauptsächliche deutsche Literatur:

K.Sapper, Die Tropen.
" Allgemeine Wirtschafts- und Verkehrslehre.
A.Dove, Wirtschaftsgeografie von Afrika.
L.Waibel, Die Rohstoffgebiete des tropischen Afrika,
Der Mensch im Wald und Grasland von Kamerun,
Urwald, Feld und Wüste.
S.Passarge, 1.Band von Mayer: Das deutsche Kolonialreich.
" Adamaua.
F.Thorbecke, Im Hochland von Mittelkamerun.
A.Hettner, Der Gang der Kultur um die Erde.
G.Tessmann, Die Pangwe,
die Baja,
die Völker und Sprachen Kameruns. P.M. 1932,
Heft 5/6.
J.Sieber, Die Wutes.

J.Ratzel, Völkerkunde, 1.Band.
A.Ankermann, Kulturkreise und Kulturschichten in Afrika.
H.Baumann, Schöpfung und Urzeit des Menschen im Mythus der Völker.
E.Schultz-Ewerth, Das Eingeborenen-Recht.
C.Guillemain, Beiträge zur Geologie Kameruns, Abhandlungen der K.Preußischen Geologischen Landesanstalt.
E.Esch, F.Solger, M.Oppenheim, O.Jäckel, Beiträge zur Geologie von Kamerun.
F.Behrend, Geologie von Togo und Kamerun. Heft 8/9. Zeitschrift der Deutschen Geol. Gesellschaft.
R.Schober, Kamerun.
A.Full, Kamerun, Kol.R. Sonderheft 1932.
W.Kemner, Kamerun.
A.Seidel, Deutsch-Kamerun.
A.Müller, Die Waldländer Kameruns, Doktor-Diss. Univ.Leipzig 1930.
A.Lieb, 10 Jahre deutsche Kolonialarbeit und 10 Jahre Mandatsherrschaft in Kamerun. Doktor-Diss.Handels-Hochschule Nürnberg 1932.
C.Weiler,Wirtschaftsgeografie des Britischen Mandats Kamerun, Doktor-Diss. Tübingen 1933.
F.Hutter,Wanderungen und Forschungen im Nordhinterland von Kamerun.
H.Müller-Miny, Moderne Industrien in Afrika.

4) Franz. Literatur:

L'Afrique française, bulletin mensuel du comité de L'Afrique française.

Rapport annuel sur l'Administration sous mandat du territoire du Cameroun.

Repiquet, L'ouvre français au Cameroun.

H.Labouret: Le Cameroun,
Guide de la colonisation au Cameroun.

F)

L e b e n s l a u f .

Bin geboren am 8.3.1877 als Sohn des damaligen Gerichtsschreibers und späteren Oberamtsrichters Karl Schmitz und seiner Ehefrau Luise, geb.Teubner. Besuchte die Volksschule in Vilshofen und Landshut, die humanistischen Gymnasien in Landshut,Augsburg und Regensburg, wo ich am 14.7.1896 absolvierte. Trat dann als Avantageur in das K.B. 11.Infanterie-Regiment von der Tann zu Regensburg ein. Wurde nach Besuch der Kriegsschule 1898 Leutnant in diesem Regimente.1902-1905 war ich Leutnant in der K. Schutztruppe für Kamerun, wo ich auf verschiedenen Stationen als Führer tätig war. Die unendliche Kette von Reibungen in der kolonialen Frühzeit, der Zwang, mich in alle möglichen Beschäftigungen militärischer, verwaltungstechnischer und kaufmännischer Art hineinzufinden, erweiterten meinen geistigen Horizont, verschafften mir Menschenkenntnis und übten mich in organisatorischen Aufgaben jeder Art.

Schwere Malaria veranlaßte mich, die Laufbahn des Kolonialoffiziers aufzugeben.Ich trat wieder in mein altes Regiment ein und wurde nun in allen möglichen militärischen Stellungen verwendet. Den Weltkrieg habe ich als Hauptmann und Komp.-, Bataillons- und Regimentsführer im Adjutants - und Generalstabsdienste von Anfang bis zum Ende mitgemacht mit Ausnahme einiger Lazarettaufenthalte infolge meiner im Sept. 1914 erlittenen schweren Verwundung, die mir viel zu schaffen machte. Besitze sämtliche Kriegsauszeichnungen.Nach dem Kriege mußte ich auf höheren Befehl hin mein Regiment auflösen, war dann noch bei Selbstschutz- und Volkswehrorganisationen, schließlich auch bei der Reichswehr tätig, die ich aber freiwillig wieder verließ,da mir die demokratischen Verhältnisse nicht paßten.

Am 1.4.1921 habe ich meinen Abschied genommen. Habe mich dann kaufmännisch ausgebildet und das Hochschulstudium aufgenommen,wurde aber dann beim Stahlhelm als Landesführer für die bay.Ostmark und nach Eingliederung des Stahlhelms in die SA. als Standartenführer für die SA. Res. I benötigt.

Nachdem meine Dienstleistung dort zu Ende war, nahm ich das Hochschulstudium wieder auf. Ich widmete mich den Naturwissenschaften mit dem Spezialfach der Geografie, das mir besonders liegt, da ich viele Reisen gemacht habe und gute Kenntnisse in Fremdsprachen besitze.

Nach erfolgter Promotion will ich wissenschaftlich weiter tätig sein, strebe aber keinerlei Verdienst mehr an.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Vorwort 5
Verzeichnis der bei den Anmerkungen gebrauchten Abkürzungen . 7
Einleitung 11

I. Die geographischen Grundlagen 13

a) Die politischen Grenzen 13
b) Die landschaftliche Gliederung 17
1. Der Süden 17
α) Die Landschaftsteile 17
α 1) Das Küstenvorland 17
α 2) Der gestufte Abfall der Hochländer 20
α 3) Das Hochland von Süd-Kamerun 21
β) Einzelzüge des Klimas 22
γ) Der Urwald 26
2. Das zentrale Hochland 31
3. Das Schollenland von Adamaua 35
4. Die Länder des Tschadseebeckens 39
c) Die Besiedlungsverhältnisse 41

II. Die agrarischen Wirtschaftsformen und Ackerbaumethoden . . 46

a) Die vorkolonisatorischen Grundlagen 46
1. Die Anfänge der menschlichen Kultur und deren Einströmen in Afrika 46
2. Die allgemeinen Kultur- und Ackerbauverhältnisse der Eingeborenen Kameruns bis zum Eingriff der Weißen 50
b) Die agrarischen Wirtschaftsformen 52
1. Die Sammeltätigkeit 52
2. Der niedere Feldbau 56
α) Die Kollektivwirtschaften der Schwarzen im Urwalde . . . 58
β) Die Kollektivwirtschaften der Schwarzen bei den Mischvölkern im Mittellande 62
γ) Der niedere Feldbau in Adamaua 68
δ) Der niedere Feldbau im Tschadseegebiet 70
3. Fortgeschrittenere agrarische Wirtschaftsformen 72
α) Plantagenbau 72
β) Die Pflanzungswirtschaft 80
γ) Aufbereitungsindustrien 82
δ) Eingeborenenkulturen (Volkskulturen) und Genossenschaften (cooperatives) Vergleich mit den Leistungen des Plantagenbaus 83
ε) Individualwirtschaft der Schwarzen 89
4. Fragen des Pflugbaus, der Düngung und künstlichen Bewässerung 90

Seite

III. Die schwarzen Arbeiter und weißen Pflanzer in ihren Lebensverhältnissen 93

1. Der schwarze Arbeiter in der Landwirtschaft, seine physischen und moralischen Kräfte 93
2. Politische, soziale und familiäre Einrichtungen des schwarzen Ackerbauern 95
3. Sklaverei und Trägergestellungen 98
4. Besitzverhältnisse für Ackerland 100
5. Die Arbeiterfrage in Plantagen und Pflanzungen 103
6. Das Leben der weißen Pflanzer 105

IV. Verkehrsverhältnisse 107

V. Der Handel mit Pflanzenprodukten 113

a) Der Tauschhandel 113
b) Der Trust (Kredit-Tauschhandel) und der Kassenhandel 114
c) Der Handel im Innern 116
d) Der Außenhandel 118
e) Steuern und Zölle 120

VI. Schluß 122

1. Übersicht und hauptsächliche Produktionsgebiete für wirtschaftliche Pflanzen 122
2. Kameruner Agrarpolitik und Siedlungsmöglichkeiten 125

VII. Anhänge

A) Die wichtigsten Kulturpflanzen Kameruns, ihre Verbreitung und Verwendung 2
B) Handelstabellen für Pflanzenprodukte 15
C) Karte von Kamerun 1 : 4 000 000 29
D) Graphische Darstellungen und tabellarische Übersichten } Für klimatische Werte 31
Skizze der geologischen Verhältnisse 36
E) Verzeichnis der hauptsächlichsten als Quellen benützten Zeitschriften und größeren Werke 44
F) Lebenslauf 46

Buchdruckerei Karl Döres, Erlangen.